This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

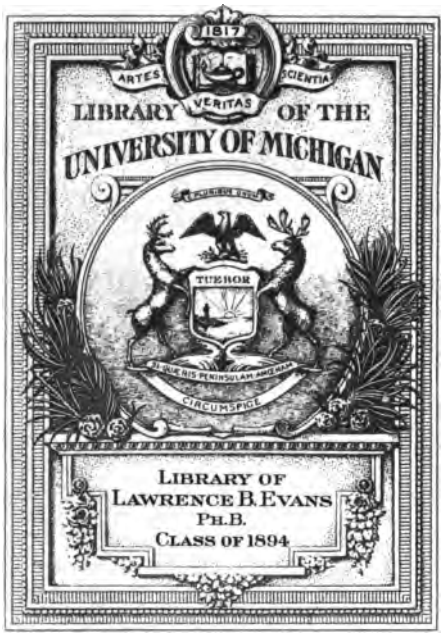
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 967,561



THE GIFT OF
GRACE L. AND ABBY L. SARGENT

838
S518g

Seestücke.

Roman
von
R. v. Seydlitz.

München
Kunstverlag
1892.
der Münchner Kunst- & Verlagsanstalt
Dr. E. Albert & Co.

D 30
S 518

Herrn Prof. E. P. Evans

z. fr. E.

München, Aug. 1892. H. Oldfliege.

Oldfliege.

S3x
S518g.

ῦσοκάνθαροι

Goldfliege.

Roman

von

R. v. Seydlitz.

Mit 61 Illustrationen von F. Wahle.

München 1892.
Clichés, Druck und Verlag der Münchener Kunst- und Verlagsanstalt
Dr. E. Albert & Co.

Library of the Univ.
3-31-31

I.

Heut war der große Tag, heut sollte er sie sehen und sprechen!

Es regnete und nebelte abscheulich, aber er merkte nichts davon. Er hatte sein Frühstück vertilgt, seine gute Sorte angezündet, saß im Schlafrock vor seiner täglichen, heut ungewöhnlich brillant aufgegangnen Patience, und — dichtete.

Zu seiner Ehre sei's gesagt, er schrieb seine Gedichte bescheiden in ein Büchlein und gab sie nie heraus; auch las er es selbst nie wieder durch, was er geschrieben. Es sei aber dem Leser vergönnt, über des heimlichen Dichters Schulter zu lugen, während er schreibt:

„Es umgarnt dich ein Schicksal, wonnige Maid,
Noch ahnst du es nicht, dein künftiges Kleid,
Das ich spinne aus Gold und Genügen.
In Farbe der Rosen, du prächtiges Kind,
Siehst du dich heut noch gekleidet geschwind,
Denn ich webe dir wonniges Leben.

D'rum zage nicht, ſanfter, bebender Fuß,
Es bange dir nicht vor ſtürmiſchem Gruß,
Frei ſpring hinein in die Zukunft. —
Wirſt nimmer entkommen bei Tag noch bei Nacht,
Ich heiß dich willkommen in meiner Macht,
In des Netzes roſigen Maſchen. — —"

Hier tritt bei dem dichtenden Helden der nur Dichtern bekannte Zuſtand ein, den ſie alle nicht wahr haben wollen, und der doch, ach! ſo oft die ſchönſte Begeiſterung verrinnen macht, die prächtigſten Ideen im Keim erſtickt, — der Mangel an Reim. Während die Feder geduldig wartet, bis der Kopf fertig iſt, leſen wir links, auf dem andern Blatte des Büchleins, weiter:

„Zuerſt erblickt!"

„Laß mich ſtammeln, laß mich ſchweigen,
Laß mich betend zur Erde neigen,
Laß mich die Arme gen Himmel recken,
Laß mich die Glieder jauchzend ſtrecken -
Verwehre mir's nicht! —
„So ungeahnt, doch ſtets erhofft,
So lang geſucht, erſehnt ſo oft,
So ſicher erkannt, erſeh'n doch nie:
Iſt es denn Eine, ſo iſt es die! — —
Verwirre mir's nicht! —
„O laß mir Zeit noch, aus mich zu ſtürmen,
Aus mich zu jauchzen, müd' mich zu ſingen,
O laß mich tauſend Thorheiten thürmen —

In vollſte Wonne laß
einmal mich dringen —
Verkümmre mir's
nicht!“

Man sieht, wenn er an die Schicksalsgöttin seines Lebens Verse richtete, so fand er sich seine Form selber dazu; und wer wollte das wehren, wenn der Inhalt so aus einem heißen Guß kam wie hier?

Daß der „Guß" seines heutigen Gedichtes dagegen etwas spärlich rann, fühlte er bald selbst. Er klappte das Buch zu und verschloß es sorgsam, indem er zu den Anfangsworten:

„Es umgarnt dich dein Schicksal, wonnige Maid"

eine Melodie summte, und dann behaglich die Hände rieb.

Warum auch nicht einmal im Leben, in seines Lebens Mittag, so „vollste Wonne" erreichen, so ganz den Zenith aller Wünsche erklimmen?

Fehlte doch wenig mehr daran als eben nur das Eine! — —

Ja das Eine! Das Idealweib. Nichts geringeres, als das Idealweib seiner Träume.

Denn er träumte hiervon noch wie der jüngste der Jünglinge; alle seine andern Träume waren verflogen, das Aufwachen war oft hart, oft auch glücklich genug gewesen.

So zwischen siebenzehn und fünfundzwanzig Jahren hatte er von allerhand Liebesglück geträumt (der verschiednen Träume waren auch so siebenzehn bis fünfundzwanzig gewesen, er erinnerte sich nicht mehr jedes einzelnen Traumbildes); das Aufwachen war stets zur rechten Zeit erfolgt, ohne Ring am Finger; meist auch ohne Reue.

Ferner hatte er geträumt ein wackrer Arzt zu werden, zum Segen Aller; denn er konnte den Leib

heilen ohne den Geldbeutel zu schröpfen; hier war das Aufwachen unangenehm gewesen; erstens hatte er nicht viel zu heilen vermocht, — die Wissenschaft liegt ja, das sieht jeder Verständige, noch ganz in den Windeln, — oder lag seine Wissenschaft zu sehr in den Windeln? — Und zweitens, die wenigen Geheilten waren ihm gar zu anhänglich, der reiche Doktor ward schmählicher geschröpft als je ein Patient. — Und dann, ganz im Vertrauen: eine unreinliche Arbeit!

Drittens hatte er geträumt dem Staate 'was Gutes zum Entgelt dafür zu leisten, daß er ihn in seinen Hausbesitzers- und Adelsprivilegien und Rechten, in seinen noblen Passionen und gelegentlichen kleinen Processen so mütterlich beschützte, und ihm noch obendrein einen solchen Stoß schöner Couponbogen gegeben hatte, für deren Einlösung er eine immerhin bescheidne Summe dem Staate als Steuer zurückzahlte; er hatte also vom Parlamentsredner, vom Communalwesen, von Vertrauensstellungen jeder Art geträumt. — Aufwachen: zwei Sessionen ohne Jungfernrede, Erkenntniß communalen Unwesens, — Stellungen ohne Vertrauen, aber mit endlosem Mißtrauen.

Facit: Wachsende Bescheidenheit, Rückzug in die vier Wände, gelegentliche Vereinsmeierei unpolitischer Natur, — Aufsichtsrath, — Couponschneiden, — stylvolle Einrichtung, — Junggesellendiners, — Wettrennen, — Kur in Karlsbad, — leidenschaftliche Sammelwuth (Spezialität: Kaffeemaschinen — er besaß

eine ächte von Peter dem Großen, authentisch aus Zaardam), — Nörgeleien am Stammtisch, — leise Spur von geschwächtem Magen, — starke Spur eines aufgehenden Mondes auf dem Wirbel seines dunkelgelockten Schädels.

Im allgemeinen: leise, unbegriffne Sehnsucht nach einem ernsten Lebensinhalt; die mißlungnen Versuche machen ihn lahm. Aengstliches Festhalten an allen geselligen Beziehungen: denn in den Fehler so vieler Junggesellen wollte er nicht verfallen, dem Salon, dem Reiche der Frau sich zu entfremden; und er war stolz darauf ein gesuchter und geschätzter Gesellschafter zu sein. Nur: heirathen — nein, niemals; denn, so philosophirte er, wenn einer am Schwabenalter ist, — sozusagen an der Majorsecke des geselligen Lebens, — und denkt noch an den Ehestand, so muß er in der Ehe etwas ernstes, etwas großes, — etwas wollen, das seiner ganzen geistigen und Charaktergröße würdig ist. Und nicht genug: in dieser ganz speziellen Ehe, mit dieser ganz speziellen Frau, muß ihm eine lockende Aufgabe schimmern. — Zu allem übrigen — braucht er keine Ehe.

Und an nichts dachte er auch heute weniger als an Heirath und große Aufgaben, heut, als er sich vom Diener einhüllen ließ, um Besuche zu machen und dann im Club zu speisen. Es regnete noch trostlos weiter; aber er stak warm in seinem Pelz und blies lustige blaue Wolken vor sich her, indem er die langen Straßen

rasch und elastisch durchwanderte; er hatte etwas, das ihn wärmte, mehr als der Pelz, als die Cigarre: er brummte heiter vor sich hin:

„Es umgarnt dich ein Schicksal, rosige Maid."

— Plötzlich fiel ihm auf, es könne auch „süßeste Maid" heißen. — Oder hatte er „lieblichste" geschrieben? Und wozu überhaupt Superlative? — „Süßeste" gar, das paßte nicht. „Herrlichste" — nein. — — „Wonnige," ja das war's. Wenn ich nach Hause komme, corrigire ich „wonnigste." — Nein, „wonnige"!

Und so faselte er weiter. „Zwar, wenn ich nach Hause komme, werde ich besseres zu thun haben als corrigiren," bemerkte er, zu sich selbst lächelnd. „Da werde ich — da werde ich; — nun, da werde nicht ich, sondern dann wird sie, denn dann ist's an ihr. Dann wird sie im Nest sitzen und mit den Flügeln schlagen. Doch —

„wirst nimmer entkommen bei Tag noch bei Nacht."

Und doch — nimmer?! — Einmal wird's eben doch wieder ein Ende nehmen. — Daß ich vor dem eigentlichen Anfang schon das Ende in's Auge fasse, ist übrigens ein so deutliches Zeichen beginnenden Alters, wie" — „Ah, guten Tag, bester Freund, wieder zurück?" — unterbrach er sich laut, und fuhr dann in seinen Meditationen, unbeirrt durch den flüchtigen Gruß des ihm Begegnenden, fort, indem er den Rest seines Weges zurücklegte.

Endlich ſtieg er eine Treppe empor, zog ſeine Kartentaſche hervor, nahm ein's der Blättchen heraus — „med. Dr. Albert v. Stückrath" und Adreſſe ſtand darauf — er ſchrieb dazu ein flüchtiges »p. f.« und übergab's dem Diener, — ſtapfte die Stufen wieder herab und beſann ſich die ganze Zeit, wie dieſe kleine Karte wohl einem Augenpaar gefallen möchte, das heute noch

— Hm, hm. Das war ein ganz neuer Gedanke, der ihm da aufſtieg; wie

werde ich ihr gefallen? Das habe ich mich noch gar nicht gefragt.

Ich ihr? —

Und er blieb vor dem Spiegelglase eines Juwelenladens stehen, lugte zwischen Perlen, Gold und Steinen sein eignes Gesicht an, das ihm, ebenso neugierig und forschend, entgegenstarrte, und sah, im Großen und Ganzen wenigstens, daß „es gut war." Hatte er's auch nicht erschaffen, wie Jehova die Welt, so hatte er's doch erhalten. Und es war gut erhalten.

Auf breiten Schultern saß ein schönes, hohes Haupt, feste, dunkle Augenbrauen breiteten sich wie Adlerschwingen über den ruhigen, tiefen Augen, eine feine, edle Nase beugte sich herab zum vollen Schnurrbart, unter dem Lippen und Kinn, schön geformt, hervorschauten; Farbe und Linie, Form und Gehalt, gut, gesund, frisch und — nun, warum es nicht sagen? — schön.

Das Profil gar — denn der Juwelier hatte eine ganz witzige Combination von Spiegeln hinter seinen Schätzen aufgestellt — das Profil — nun, das war ja von je seine stärkste Reserve, — dazu der Blick — so, — etwas schelmisch-väterlich-schmollend-humoristisch — so; das verfing immer.

„Hübsche Sachen hat der Mann," murmelte er dann, plötzlich vor sich selbst verlegen, den Blick auf die goldne Pracht lenkend. „Ob ich vielleicht gleich etwas —"

„Ja, ja, so kleine Ringelchen, so kleine Präsentchen, man kann nie wissen," rief da hinter ihm ein Vorübergehender. Albert wandte sich um und lachte laut auf.

„Sie sind und bleiben doch der ärgste Verläumder, lieber Rath; wo Sie eines armen Opfers habhaft werden .... doch zur Strafe komme ich heut Abend nicht zur Partie!"

„Nein! Um's Himmelswillen, nur das nicht. Auf den Lieutenant ist so nie zu rechnen, und wer soll Tarock spielen, wenn kein dritter ...."

„Geschieht Ihnen ganz Recht, Herr Rath," rief Albert, indem er ihn mit fortzog; und unter dem gemeinsamen Regenschirm setzte sich das Geplausch harmlos und gleichgiltig fort, bis Beide im Speisezimmer des Clubs angelangt waren.

Ueber Tisch gab's die neuesten Neuigkeiten und ältesten Kalauer, die ältesten Weine und die neuesten Cigarren, und Albert machte sich das Vergnügen, zwei seiner Tischgenossen, Hauptmann Graf Trenk und Lieutenant Grunow, daran zu erinnern, daß sie ihm je eine Flasche Sect schuldeten. Diese breitwanstigen Dinger haben nun bekanntlich die Eigenschaft, daß wie durch Zauber mehr und mehr Gäste an den Tisch rücken, „anschießen" wie Crystalle; und so wurde aus der zweiten Flasche auf einen Wink Alberts eine dritte und eine vierte.

Endlich aber schlüpfte er eilig in den Pelz und entwich den Kameraden; denn seine Uhr zeigte ihm,

daß nur 15 Minuten ihn von der Stunde trennten, zu welcher er — zu welcher sie vielmehr — oder noch besser, zu welcher sie Beide....

Genug, er eilte durch Straßen und Gassen im Dämmerschein eines frühen Winterabends, blickte zerstreut in die hie und da schon erleuchteten Schaufenster, theilte geschickt und geübt die Menge der wimmelnden Passanten, und gerieth immer weiter von den breiten graden und neuen Straßen in die krummen alten Gäßchen der inneren Stadt; endlich über eine enge alte holperige Holzbrücke eilend, erreichte er sein Ziel, die alte, finstre Gerbergasse.

In einem der trübseligsten, schwärzesten Häuser tauchte er unter, schob sich durch einen pechfinstern Hausgang, erklomm ein paar ausgetretene Holzstiegen, und zog die Schelle einer niedern Thür:

„Frau C. Schmidt,
„weibliches Dienstvermittlungsinstitut,
„für p. t. Herrschaften kostenfrei, —"

so stand kunstlos darauf geschrieben. Und nun that sich die Thür knarrend auf, und eine blendende Küchenlampe ward sichtbar.

„Ach, Herr Doktor, so pünktlich," ließ sich die Trägerin der Lampe vernehmen, — es war Niemand Geringeres als Frau C. Schmidt selbst; und nun polterte er hinein, ihr nach, die quer durch einen erbärmlich niederen, leeren, sehr weiten, nach kaltem Talg riechenden Vorplatz in ein ebenso niederes, aber enges und dunstverhülltes Zimmer voranschritt. Sie deponirte die Lampe auf einen Tisch, ließ das buntbedruckte Rouleaux herabrollen und bat ihn, Platz zu nehmen. „Sie" sei noch nicht da. —

„Ueberhaupt fürchte ich, sie kommt nicht. Denn wissen Sie, Herr Doktor, sie ist keine solche nicht. Sie glauben nicht, was es mir für Mühe gekostet hat, bis ich sie überreden konnte, eine Stelle anzunehmen. Denn was so gewöhnliche Haushälterinnen sind, die sind aus anderm Holz geschnitzt. Diese hier ist eben — überspannt."

„Ueberspannt?" fragte er, mit hohen Augenbrauen.

„Nu, weil sie mich so eigen ausgefragt hat nach Ihnen; alles mußte ich ihr erzählen. Wie viel Zimmer Sie haben, ob Sie parterre wohnen, wo das nächste Gasthaus ist, wo's Bier geholt wird, und was weiß ich. Sie war erst beruhigt, wie ich ihr sagte, daß sie täglich ausgehen könnte."

„Ich sehe darin noch nichts überspanntes —"

„Ja, ich kann's gar nicht alles so sagen. Ueber die Kleider hat sie eine gute halbe Stunde gesprochen, und ich konnte ihr nur sagen, daß Sie selbst —"

„Werde ich selbst mit ihr besprechen, ja."

„Na, und endlich, Herr Doktor, es muß ja nicht gerade die sein. Ich habe ja so manche andere zu empfehlen. Nehmen der Herr Doktor einstweilen eine andre, wenn's mit dieser nichts wird, wie ich glaube, und dann suche ich inzwischen nach etwas recht passendem, feinen, wie es Ihnen recht ist."

„Erstens, liebe Frau Schmidt, wissen Sie, daß ich es so nöthig nicht habe. Oft habe ich ein halbes, ein ganzes Jahr ohne Haushälterin ganz behaglich gelebt, Köchin und Diener besorgen alle Arbeit recht gut miteinander; eine Haushälterin ist reiner Luxus, Makartbouquet — Papagei! Zweitens," fuhr er fort, als Frau Schmidt, ohne zu verstehen, ihn anstarrte, „zweitens wissen Sie ebensogut, daß es eben diese, und nur diese sein soll. Wozu hätte ich mir die unsägliche Mühe gegeben, sie bis hierher zu treiben? — Wenn man jemanden, wie ich dieses Mädchen, in

einem Reſtaurant einer fremden Stadt im Büffet ſitzen ſieht, ſie durch conſequente anonyme Briefe an den Prinzipal aus ihrer guten, ſichern Stelle vertreibt, ſie durch eine eigens beſtochne Waſchfrau darauf aufmerk-

ſam macht, daß ſie hierher reiſen ſoll, weil es hier beſſere Stellen gäbe; wenn man dann Sie, Frau Schmidt, ihr entgegenſchickt, damit Sie mit ihr wie zufällig im Coupé des Zuges bekannt werden auf der Herreiſe, wenn Sie ſie dann mit Mühe und Beredſamkeit an ſich feſſeln und ihr die Stelle bei mir erſt vor-

schlagen, nachdem das arme Ding hier ihr letztes Erspartes aufgezehrt hat, so daß sie wohl oder übel annehmen muß, — kurz, wenn man mit so und so viel Beihelfern und mit so und so viel Hundert Mark solch einen teuflischen Menschenhandel so weit bis beinahe zum Schluß durchgeführt hat — dann soll einem auf einmal die Reue kommen und man soll ein beliebiges Wesen engagiren, wie sie zu Dutzenden — aha, es schellt! Schnell, Frau, nachsehen. — Und, Sie wissen, nicht in Hut und Mantel, sondern —"

„Weiß alles, ist alles besorgt", rief die Frau, die schon zum Zimmer hinauseilte.

„Er läßt nicht nach", brummte sie draußen. „Nun, ich habe ihn gewarnt. Schließlich ist mir's gleich, zu verdienen ist bei allen dasselbe, aber die Therese Maier hätte ich ihm gern zugeschanzt."

Damit öffnete sie die Thür.

Albert hörte, wie sie die Ankommende begrüßte und einließ; darauf einiges Geflüster und einiges Stoffrauschen im Vorplatz. Endlich that sich die Zimmerthür auf, — „Sie" trat ein.

Frau Schmidt rief, hinter ihr in der Thür stehend, „So, Herr Doktor, hier wäre gleich eine sehr passende Person für Sie," und schloß dann die Thür von außen — denn sie hatte nun ihre ganze Aufgabe vollbracht, und konnte den Erfolg der Unterredung drüben in ihrem eignen Zimmer, am kochenden Kaffeetopf, in Seelenruhe abwarten.

„Von ihm hundert Mark extra," murmelte ſie zufrieden, „und von ihr nicht minder, denn obwohl er will, daß ich ihr nichts abverlange . . . na, ich werde

ſehen. Und weg treibe ich ſie bald wieder von ihm, das iſt ſicher." — —

Und währenddem ſtanden Albert und die ſo ſchwer und weitläufig herbeigelockte, die „wonnige

Maid", endlich einander gegenüber, still und ohne ein Wort, wie Senta und der bleiche Seemann in der Oper. Aber ungleich der tragischen Norwegerin war sie bald fertig mit dem Blick, den sie über ihn herabgleiten ließ. Dann senkte sie das Auge; sie hatte genug gesehen. Das war ein Mann, zu dem sich's schon gehen ließ; sie war zufrieden.

Er dagegen ließ länger ihr langersehntes Bild auf sich wirken. Er fing rasch den ersten scheu-neugierigen Blick auf, der auf ihn fiel, und sah mit Freude, daß die Scheu schnell schwand und die Neugier eine gute Antwort bekam. Er bemerkte ein schönes Detail: ihr Auge senkte sich langsam und ohne daß der Kopf nachhing; vielmehr zog dieser sich stolz auf den Nacken zurück. Und dieser Hals war säulenrund, von warmem Ton, saß entschieden und reinlinig auf der Büste auf. Der Mode entgegen war die Stirn frei, das glänzende Haar in fester Ordnung beisammen; schön hob sich unter den dunklen Flechten der rosigste, wärmste Teint ab, der, noch von der Abendkühle gehoben, eine sanfte Röthe der Verwirrung auf die Wangen täuschte. Ein wundervolles Ebenmaaß, ein fast zu ernstes Oval zeigte dieser selten schöne Kopf; dabei, der Figur angemessen, reiche, weite Fülle. Breit wölbten sich die Schultern und voll und lang, nach den Händen sich harmonisch verjüngend die muskulösen Arme, die aus einem sehr kurzen Aermel hervorsahen. Diese an Sommer oder häusliches Schaffen gemahnende Tracht,

das beſcheidene dunkle Kleid, die weiße, große, über der üppigen Bruſt beginnende, feſt um die Taille gezogene und nach unten den Rock faſt verdeckende Schürze, der darunter hervorlugende, wunderlich feine Fuß im offenen Schuh und rothen Strumpf — dies alles, dazu die impoſante Größe, in der Schlankheit und Fülle behaglich neben einander thronten — das, ja, das war's, was er geträumt, das war's, was ihn im Augenblick jenes erſten Erſehens in der fernen Stadt ſo urplötzlich mit der Ueberzeugung durchdrungen hatte:

„Iſt es denn Eine, ſo iſt es Die!“

— Der Traum war Leben, die Täuſchung umſonſt gefürchtet. So voll genoß er den Augenblick, daß eine Bewegung ihrerſeits ihn faſt zuſammenfahren machte. Sie glaubte endlich das Schweigen mit einem Gruß unterbrechen zu müſſen; das „guten Abend“ klang ganz tief, ein runder, dunkler Alt; dabei beſcheiden genug, aber nicht im Geringſten furchtſam. In ihr ruhte eine Sicherheit, eine Würde, von der er hätte auf eine lange, ernſte Vergangenheit ſchließen können.

Er raffte ſich auf und fragte der Form halber nach ihrem — ihm ſo wohl bekannten — Namen; er hatte ſeine Freude, ihn ſo hübſch aus ihrem Munde tönen zu hören: „Lina Jeßke“. —

An dem Namen war eigentlich nichts Schönes, nichts ihrer Würdiges; in ſeinem Ohre klang er aber ſchön genug.

„Frau Schmidt empfiehlt Sie mir. Ich brauche Jemand zur Leitung meines Haushaltes. Ich habe

eine ausgedehnte Wohnung, und obwohl meine Dienstleute zur eigentlichen Bedienung ausreichen — es ist ein Ehepaar, Diener und Köchin — so fehlt mir eben doch oft eine dirigirende Hand in der Wirthschaft; eine weibliche Hand, die mit Geschick und Grazie Alles ebnet und Alles schmückt. Ich bin aber sehr wählerisch; die Stelle mag sehr angenehm sein, und darum gern begehrt. Aber ich lasse — wie jetzt — oft ein Jahr verstreichen, ehe ich mich wieder entschließe, eine Haushälterin zu nehmen. Die wenigsten paßten mir, manchen habe ich nicht gepaßt; Ihr Äußeres verräth Bildung und Takt; ich möchte darum das Weitere sogleich mit Ihnen besprechen. — Zunächst, wo und in welcher Stellung waren Sie bisher, Fräulein? — Immer Haushälterin?"

„Niemals, ich war stets in Büffets oder Comptoirs, auch als Kassierin zweimal beschäftigt." Sie fuhr in eine Tasche der Schürze.

„Lassen Sie nur die Zeugnisse, sie nützen mir nichts. Ihre Papiere sind doch in Ordnung?"

Sie bejahte, und steckte die Papiere, die sie schon in der Hand gehabt, wieder ein. —

Er kehrte sich zum Tische, nahm einen Stuhl, bot ihn ihr und setzte sich ehrbar gegenüber. Sie nahm gelassen Platz; ohne die dumme Redensart: „ich bin so frei", sondern mit einem dankenden Neigen des Kopfes; ungezwungen und unbefangen saß sie vor ihm, die Hände auf den Knieen gefaltet, der eine Fuß weit

vor; ganz natürlich und einfach; war dies Studium, so war es Meisterschaft. —

Er begann damit, einen Gehalt zu nennen, eine Summe, deren Höhe sie aufsehen machte. „Ich beeile mich hinzuzusetzen, daß Sie dafür auch Ihre Garderobe bestreiten müssen; das würde sich von selbst verstehen, aber ich habe auch darin besondere Anforderungen zu stellen. Ich muß darauf bestehen, daß Sie stets im Hause die einfachste Tracht beibehalten, wie Sie sie jetzt, wahrscheinlich auf Anrathen der Frau Schmidt, angelegt haben; jeder Putz und Schmuck ist mir zuwider. Im Bereiche dieser Einfachheit aber vollste Sauberkeit, und Abwechselung so viel Sie wollen; immer aber frisch und — fesch."

Er bemerkte einen Schatten von Lächeln in ihrem ruhigen Antlitz und setzte hinzu: „Daß man in den einfachsten Gewändern Geschmack und Reiz entwickeln kann, brauche ich Ihnen, wie ich sehe, nicht zu sagen, denn Ihr Kleid ist vorzüglich geschnitten. — Ja, ich verstehe etwas davon; haben Sie dies —?" Er zögerte.

„Ja, ich habe es selbst gemacht. Zu einer guten Schneiderin fehlt mir das Geld."

„Es soll Ihnen nicht länger fehlen. Und — natürlich — wenn Sie ausgehen, dürfen Sie tragen, was Sie wollen, rosa Sammet mit Goldstickerei oder was immer", schloß er scherzend. Sie lächelte nur mit einem Mundwinkel, und bewegte den Kopf langsam

nach der Seite. Scherze konnte oder wollte sie offenbar nicht verstehen.

„Um nun noch einiges über Ihre Thätigkeit zu sagen —"

„Frau Schmidt hat mir schon geschildert, was es zu thun gibt. Es ist wenig", sagte sie, beinahe mit einem Vorwurf.

„Sie werden Zeit genug haben zu denjenigen tausend kleinen Dingen, die eben unsereins so gern um sich sieht, weil er sie nicht selbst zu schaffen versteht. Ein wenig Blumenpflege, eine Handarbeit, der Schmuck der Zimmer; nicht ungern sähe ich auch geistige Nahrung in Ihrer Hand. Ich werde mich oft mit Ihnen unterhalten können, und werde dann erfreut sein, Ihren geistigen Gesichtskreis so weit zu finden als möglich. Denn wenn Sie auch zu meinem Haushalt gehören, so stehen Sie ihm doch vor, und sollen über der Dienerschaft stehen. Damit diese Leute das begreifen — mit denen ich mich nie unterhalte, — ist nichts so geeignet als wenn sie sehen, daß ich mit Ihnen auf mehr gesellschaftlichem Fuße stehe. — Sprechen Sie fremde Sprachen?"

„Nur französisch, englisch und holländisch."

„Vortrefflich! — Nun beginne ich zu glauben, daß die Stellung Ihnen passen wird. Ihre Kenntnisse werden Ihnen erleichtern, sich bei mir heimisch zu fühlen; denn ich möchte vor allem, daß es Ihnen bei mir gefällt." Er bemühte sich — vielleicht zu ersicht-

lich, — dies kühl und obenhin auszusprechen. Sie sah aber von der Seite mit einem blitzschnellen Blick auf, um zu beobachten. Er bemerkte dies nicht und fuhr fort: „Sie sind ja ohnedies fremd hier, wie mir scheint, haben auch wohl keine Verwandte oder Bekannte hier —?"

Sie schüttelte den Kopf.

„Und so wird Ihnen nur wohl sein, wenn Sie Interesse an dem Hauswesen gewinnen, dessen Spitze und Zierde Sie sein sollen. — Es kann einförmig sein, denn ich gehe viel aus, und empfange selten Besuche zu Tisch oder zum Abend. Sie werden bei solchen Gelegenheiten wohl einen Stolz darein setzen, den wohlgeleiteten Hausstand durch Ihr Erscheinen meinen Freunden gegenüber zu repräsentiren —?"

Er erwartete etwas wie eine Antwort, aber sie neigte nur zustimmend, langsam und würdig den Kopf. Plötzlich sprach sie dazu:

„Natürlich nur als die, die ich bin, und nicht als Gesellschafterin."

„Versteht sich", fiel er ein, ohne Zeit zu haben darüber zu grübeln, ob diese Bescheidenheit Koketterie sei. —

„Und nun, Fräulein, wenn nichts Sie hindert die Stellung anzunehmen, und Sie bald dieselbe antreten können, was mir lieb wäre, — wann können Sie kommen?" —

Sie hob den Kopf ihm voll entgegen, und zum Erstaunen des Eifrigen erleuchtete sich dies schöne Gesicht zum heitersten Lachen, als sie schnell rief:

„Ich habe ja noch gar nicht gesagt, daß ich annehme!“

Dem strahlenden Humor ihres Blickes antwortete auch er mit Lachen: „Das ist wahr, ich vergaß Sie zu fragen! — Aber“, setzte er ernster hinzu, da sie jetzt Beide aufstanden, „aber, während ich sprach, kam es mir stets so vor, als ob Sie zustimmten und die Stellung Ihnen annehmbar erschiene. Wenn Sie einzelne Wünsche haben, so nehmen wir sie mit in's Programm auf, sofern sie sich als gerecht und billig erweisen. Ich habe Zutrauen zu Ihnen; wenn Sie nun auch zu mir Vertrauen fassen können, so meine ich, könnten Sie einschlagen. Oder doch wenigstens eine Bedenkfrist sich ausbedingen —“

Sie war wieder ernst, wie er, nnd sagte jetzt ruhig und bestimmt:

„O nein, das braucht's nicht. Ich nehme an, und kann eintreten, wann es Ihnen beliebt, Herr Doktor.“

Erfreut faßte er dies auf: „Nun, dann aber gleich! Wenn Sie zur Miethe wohnen —“

„In einem Gasthaus, ja; und meine Baarschaft geht zu Ende“, warf sie mit ruhigem Anstand ein.

„Also, wie gesagt, dann gleich heute noch. — Ich gehe nach Hause und erwarte Sie. Hier meine Adresse“; — er gab ihr die Karte, deren Eindruck auf sie er heut Morgen erwogen, achtete aber jetzt auf keine Eindrücke. —

„In zwei Stunden bin ich da, Herr Doktor“, ſagte ſie, — und ſah die Karte gar nicht an. — Sie machte eine gemeßne Verbeugung, da er eifrig der Thüre zuſchritt, ihr in Eile ein „auf Wiederſehen“ zurief — er ärgerte ſich nachher, daß er einen Augenblick hatte ihr die Hand geben wollen, und nur durch ihr ſtolzes Nichtbeachten dieſer Bewegung über ſein Ungeſchick aufgeklärt war; — im Hausflur, auf den Frau Schmidt aus ihrem Zimmer eilig herauskam, rief er dieſer das Reſultat der Unterhandlung zu, und ſtieg eilig die Treppen hinab. Schneller als auf dem Herwege durchmaß er die weite Strecke bis zu ſeinem Haus, und ſtand, ehe er's gedacht, ſinnend in ſeinem Salon, ſich den Regen aus dem Schnurrbart wiſchend. — Alſo es war gelungen! Es war erreicht! Das Netz war zugezogen, der große Fang war darin eingeſchloſſen! . . .

„Es umgarnt dich ein Schickſal“ — er unterbrach dieſe Worte mit einem kindiſchen Jauchzer, warf ſich auf den Klavierſtuhl und lärmte einige Paſſagen, durchmaß die ſchönen hellen und behaglichen Räume, wurde allmählig ruhiger und ſchellte zuletzt dem Diener. — Dem Eintretenden befahl er, ſeine Frau, die Köchin, mit hereinzuholen, und als das würdige Ehepaar vor ihm im Zimmer aufmarſchirt war, hielt er ihnen, unter dem Kronleuchter ſtehend, einen Daumen zwiſchen den Weſtenknöpfen, feierlich eine Rede. Sie begann, wie alle Anreden an Dienſtleute, mit den Worten „ich

habe Ihnen bereits öfter gesagt", (scil., daß eine neue Haushälterin drohe) und endigte mit den ebenfalls unumgänglichen Worten: „Sie wissen nun, was Sie zu thun haben."

Der wackere Franz nahm die Mittheilung mit Ernst und Ergebung auf, seine kleine, runzlige Ehehälfte aber schlug die Hände zusammen und manifestirte die größte Freude. Mit Recht; denn „Frau Degen" — sie wurde vom Herrn nie anders genannt, der stille, schweigsame Gemahl aber hieß schlichtweg „der Franz"; — Frau Degen hatte, wenn kein „Fräulein" da war, eine stille Zeit, in welcher ihr stets reges Mittheilungsbedürfniß gar keinen Resonanzboden, kein geneigtes Ohr, ja nicht einmal Widerspruch fand;

mit dem Kanarienvogel, der Tigerkatze und dem nie recht brennen wollenden Kochofen ausschließlich zu schwatzen ist hart, und Franz antwortete nie. Jetzt sollte es anders, jetzt sollte es lebendig werden! Und freudig ging sie an die Arbeit; in einer Stunde war „Fräuleins" Zimmer prächtig im Stande, die Lampe brannte schön, das Feuer rumorte im Ofen; ein Paar Blumen und der Kanarienvogel mußten an's Fenster des Zimmers, die Erwartete freundlich mit Behagen zu umgeben.

Der Hausherr trat selbst ein und prüfte; alles war gut, nur der Teppich dünkte ihm auf einmal zu klein und zu mager. Zum Erstaunen der Leute befahl er, aus dem sogenannten Bibliothekzimmer den einen der beiden großen orientalischen Teppiche hereinzubringen. Dann wandelte er durch den Gang hinaus, wieder nach seinen Zimmern, und in diesen von einem Ende der Wohnung zum andern in sichtbarer Unruhe. Seine Zimmer waren stets durchweg erleuchtet und behaglich erwärmt; Zwischenthüren hielt er für Unsinn, und so war die Reihe der prächtigen Gemächer stets offen und zum Empfang, zum Wohnen bereit. — Schon zweimal hatte er auf die Uhr gesehen; es war nahe an der Zeit; endlich wurde es mehr als Zeit, ja eine halbe Stunde über den festgesetzten Moment, und immer noch war kein Schellen, kein Eintreten zu hören. Und wieder wandelte er auf und ab.

So verging ihm also die Zeit bis zu ihrer Ankunft. Ihr selbst war die Zeit zu kurz geworden, und ganz anders verronnen als in müssiger Erwartung.

Mit Frau Schmidt hatte sich ein kurzes, aber inhaltreiches Wortgefecht entsponnen, dessen Schluß den Pakt besiegelte, Frau Schmidt habe der neu engagirten Haushälterin auf Kredit des Dienstherrn sofort baare fünfzig Mark zu leihen, wofür sie an drei folgenden Monatsersten je fünfzig zurückerhalten solle. — Darauf war die Siegerin über Herzen und Geldbeutel fortgeeilt ihren Umzug zu bewirken; in langem Mantel

und Kopftuch trat sie auf die Gasse und blickte sich um. Ein paar Häuser weiter stand vor der zuckenden

Gasflamme eines Wursthändlerfensters ein mißmuthig dreinschauender, dürftig gekleideter Mann, die Fäuste in den Taschen, einen zerkauten Stummel im Mund-

winkel, einen formlosen Filz auf dem Kopf. Zu ihm trat jetzt Doktors Haushälterin.

„Hat ein wenig lange gedauert, wie? — Nun, aber es ist in Ordnung und es gibt hundert Mark im Monat. Hier sind schon 20, das Angeld. Nimm's und spuck's an; wir brauchens freilich. — Laß sehn", und sie zog die Karte hervor: „Dr. Stückrath, Parkstraße 6. Eine gute Nummer, sage ich dir —"

„6?" fragte er brummig, wiewohl die goldne Aussicht im Innern eine milde Stimmung erzeugt hatte.

„Nein, der Doktor. Reich, hübsch, gibt alles was man will, nimmt auch alles was er will; nicht zu gescheidt, aber auch nicht zu dumm, gerade so, daß es einem Spaß macht. Gar nichts Grobes und Schmutziges zu thun, werde bedient wie er selbst. Verlangt, ich soll lesen um mich zu „bilden". Machte Augen, wie ich sagte, ich spräche fremde Sprachen. Wenn er mich erst singen hört! —"

„Ja; oder auf dem Kopf stehen sieht," warf der Mann dazwischen ein, neben ihr lässig hinschlendernd, einen bittern Ausdruck in dem vorgestern rasirten Gesicht, das einem nothleidenden Schauspieler zu gehören schien.

„Pfui! — Uebrigens, was kümmert's dich? Unter der einzigen Bedingung habe ich der Kunst Valet gesagt und versprochen, dir einst anzugehören, unter der Bedingung, daß bis zu jenem Tage alles uns Beiden freisteht, was unser großes Lebensgeschäft, das Häufen

unſeres nöthigen Vermögens, fördern kann. Die Beſucher meiner Garderobe im Brüſſeler Alcazar haſt du auch nicht vertrieben. Als mich das Unglück ereilte, haſt du mich ſelbſt zuerſt auf den Gedanken gebracht, einen reichen Haushalt zu führen. Immer noch anſtändiger, ſagteſt du damals, als in der letzten Noth —" ſie ſtockte. Er fiel ein: „gegen Windmühlen zu fechten. wie du jetzt, o holde Walküre eines hungrigen Helden. Du vertheidigſt dich, als hätteſt du in einer erſten Luſtſpielſcene eine Expoſition zu geben. — Doch was ſchwatze ich; ich habe das Angeld genommen, meinen Segen haſt du, und ſei verſichert, daß ich kräftig dazu helfen werde, uns dies unverhoffte Glück zu erhalten. Darum Friede, Freude und Einigkeit. Vor allem, Titinius, gib mir zu trinken! Ein Königreich für ein gutes Menu! Wollen wir im Gaſthaus eſſen?"

„Lieber Fritz, nicht nur das Glück iſt plötzlich, ſondern auch ich muß es ſein. In zwei Stunden lande ich Parkſtraße 6; und muß noch packen. — Gib mir die zwanzig wieder, ich muß meine Rechnung zahlen; doch nein, es geht ſo auch; kauf mir etwas Gutes für Fritzi, und küß ihn von mir. Ich komme, ſo oft ich kann; wenn du ſchreibſt, verſchreib' dich nicht beim Namen."

Er ſtand ſtill, ſie waren an einer Ecke angelangt, die Wege nach den reſpektiven Gaſthöfen trennten ſich hier.

„Alſo, ſo kurz war mein heutiges Glück?" brummte er, wenig freudiger als vordem. — „Du flatterſt her-

nieder auf die Herzen der Sterblichen, und ſchwebſt pfeilſchnell wieder auf — mouche d'or!"

„Still, Narr, den Namen leid' ich nicht. Er erinnert mich, 145 Pfund Wiegende, an meine größte Thorheit und das furchtbare Unglück; noch kann ich den plötzlichen Schrecken in der Erinnerung nicht überwinden. Laß uns nicht ſo ſcheiden heut. Laß mich dir einmal heut danken für deine Geduld, deine Klugheit; du guter Mann!"

„Leb' wohl, Lini, halt feſt, halt aus, halt dich — gut!"

„Gott behüt' dich, Herzensmann; und's Fritzel dazu."

Und ſie drückten ſich nochmals ſtill die Hände, dann eilte Jedes nach ſeiner Richtung fort, Lina in's Gaſthaus, um zu packen und zu zahlen. Daneben fand ſie noch Zeit, von zwei Kleidern die Aermel herauszutrennen und mit kühnem Schnitt aus den langen Armgewändern kurze Achſelſtückchen zu machen; beim einen in geraffter, puffiger Art, beim andern, einem gelben Kleide, in einer noch originelleren, ſchräg geöffneten Form. Die gelbe Taille eine Weile in der Hand betrachtend, ergriff ſie plötzlich die Scheere und ſchnitt wild in das Bruſtſtück, mit ein paar kecken Schnitten war es ein tief ausgeſchnittenes Leibchen geworden, das ſie flugs mit einem leichten Kräuſelwerk von ſchmalen Spitzen einfaßte. Dann warf ſie Alles in den Koffer, blickte durchs Fenſter nach der Thurm-

uhr, deren erleuchtetes Zifferblatt halb Sieben zeigte, und warf ſich lang aufs Bett, die Arme unter dem Kopf; ſo ſtarrte ſie träumend zum Plafond empor, wo eine Spinne gelangweilt an ihrem ſtaubigen Netz flickte.

„Ja, ja, mach's ſchön, dein Netz, armes Thierchen. Und ſtark, daß die großen fetten Brummen dir's nicht zerreißen. — Heilige Arachne, lehr mich auch deine Kunſt; diesmal nur laß mich ſtarke Fäden weben und nicht zagen und nicht weich werden, wenn das Opfer mit Händen und Füßen jämmerlich zappelt und verzweifelt nach Erlöſung fleht. — Haha, lachte ſie, ſelbſt erheitert durch ihr Pathos, „daß wir doch Alle Netze ſpannen, alle auf der Menſchenjagd ſind. — Wehr dich, ſchöner, heiterer Sohn des Glücks, es umgarnt dich ein Schickſal! . . .“ rief ſie lächelnd; und ſo begab's ſich, daß Beide zur gleichen Stunde ſich zum gegenſeitigen Fange rüſteten, wie Retiarier in der antiken Arena.

— Dann ſprang ſie auf, hüllte ſich zur Abfahrt ein, und fünf Minuten drauf rollte die Droſchke nach der Parkſtraße, mit unerſchütterlicher Bedächtigkeit Straße auf Straße durchmeſſend, bis ſie endlich vor dem ſchönen Hauſe hielt, deſſen Parterrefenſter durch die gelblichen gerafften Stores warmes, helles Licht ſchimmern ließen.

Franz ſtand nicht ohne Abſicht auf den Marmorſtufen, unter den Säulen, vor der offenen Hausthür,

und genoß trotz der Kälte den Rest seiner Abendcigarre. Er stieg herab, warf die Cigarre weg, und öffnete das goldverzierte, prächtige Gitterthor; er bot der Aussteigenden freundlich den Willkommen und zog die Schelle zur Wohnung des Portiers, um den Koffer hinaufschaffen zu lassen; denn obgleich er sonst ungescheut auch an schwere Arbeit die Hand legte, so schien es ihm einen großartigeren Eindruck zu machen, wenn er im ersten Augenblick dem Fräulein die Macht zeigte, die er über geringere dienende Geister besaß. Und so zog sie ein und wurde von der Köchin in ihr Zimmer geführt; alles mit leisem Schritt und auf Teppichen, im Flüsterton und bedächtig. Denn vom Salon her rollten mächtige, wirbelnde Tonmassen — Albert spielte, um seine Unruhe zu bemeistern, eines seiner Lieblingsstücke, den Frühlingssturm und die Erdascene aus „Siegfried". Allmählig riß ihn die dramatische Wucht der Komposition fort und er fing an, Wotans Wecklied mit seinem gesunden Bariton kräftig hinauszuschmettern, daß verspätete Passanten unter den Fenstern stillstanden und lauschten.

Plötzlich brach er ab: „Wahrhaftig, ich hab' sie vergessen", rief er erstaunt ob solcher Möglichkeit, und drückte auf den Klingelknopf.

„Franz, wenn das Fräulein kommt, geben Sie ihr —"

„Sie ist schon eine halbe Stunde da."

„O! Nun dann geben Sie ihr sogleich diesen

Brief. Später, wenn sie sich etwas eingerichtet hat, möchte ich sie sprechen."

Und Franz ging mit dem Brief.

Lina öffnete ihn und zog eine Visitenkarte und zwei Hundertmarkscheine daraus hervor. Auf der Karte stand mit Bleistift:

„Für den Fall, daß Sie zu Anfang einige besondere Ausgaben bestreiten müssen gestatte ich mir einliegend den besprochenen Gehalt des ersten Monats voraus Ihnen anzubieten."

Kein Mensch kann es übel deuten, wenn sie in diesem Augenblick befriedigt und erleichtert aufathmete; aber ebensowenig kann man ihr verargen, wenn sie lange in Zweifel versunken stand, ob auf solche Sendung eine Quittung, mündlich oder schriftlich, sich zieme, oder vornehmes Schweigen. — Endlich holte sie eine eigne Visitenkarte und schrieb unter den Namen, in großen steilen Buchstaben:

„mit verbindlichstem Dank."

Das Blättchen, in einem unadressirten Couvert — Adresse schien ihr lächerlich — wurde Franz zur Besorgung an den Herrn übergeben.

Albert lächelte über diesen ersten Schriftenwechsel, und steckte die Karte behutsam ein; „Lina Jeßke" machte sich in Druckschrift auch sehr hübsch; und nun gar die großen freien Züge ihrer Feder! „Accipio omen; nichts kleinliches!" brummte er zufrieden.

Dann lief er wieder auf und ab. — Sie war

nun da; aber was eigentlich nun? — Es ging auf acht Uhr, im Speisezimmer klapperte und klirrte Franz. Was nun? Sollte er sie nochmals bitten, sich — so zu sagen offiziell — bei ihm zu „melden“ zum Antritt des Dienstes?

Und welches Dienstes? Heut Abend wußte er ihr keinen speziellen Dienst. — „Dienst“ überhaupt! Weg mit dem Wort. Und ist sie also nicht Dienerin, soll er sie draußen ruhig mit den Dienstleuten lassen, und beim — Abendessen — —

Himmel! Wie ein Blitz fuhr ihm der Gedanke in den Kopf: Mit den Dienstleuten kann sie nicht essen. Allein? Lächerlich; und doch — mit ihm am Tisch — 's wäre ganz reizend, aber das hieße doch . . . Das geht nicht! Was zu thun?

— „Halt, ich hab's! Sie speist für sich, aber zu anderer Zeit als ich, und zwar im Speisezimmer. — So, das ist vortrefflich. — Sehr anständig. Aber lächerlich langweilig.“

Ueber dieses feinsinnige Auskunftsmittel lächelte er noch vor sich hin, als Franz den Tisch meldete.

Die Entscheidung nahte also. —

In's Speisezimmer eintretend fragte er den Diener, der am Büffet stand, „wie steht's mit dem Fräulein, wo wird sie essen?“ — und wurde für die kühne Frage mit der erleichternden Antwort belohnt: „Das Fräulein hat schon gespeist. — In der Küche,“ setzte er hinzu.

„So, so, hm.“

Und der Hausherr schob sich hinter seinen Speisetisch und griff zu.

Die lange Wandbank, auf der er saß, kam ihm recht öd und leer vor heut. Die Uhr tickte gar so hart, das Gas zischte und pfiff, und Franz athmete wieder einmal widerwärtig laut. Vor jedem Geräusch erschrak so zu sagen die schläfrige öde Einsamkeit ringsumher.

In einer Eßpause schweifte sein Blick über das glänzende Gemach. — Er hatte seine prächtige Einrichtung begonnen, als die Renaissancemode am üppigsten blühte, und hatte die besten Künstler des Faches frei walten lassen, um ihr Schönstes zu schaffen. Das Speisezimmer, in allen Fachschriften abgebildet, war eine wundervolle Verschmelzung italienischer Nußbaumschnitzerei mit schwerer Gobelindekoration. Von der in Rundbogen und Muscheln abschließenden Wandvertäfelung blinkten Zinn und Fayence in guter Auswahl, und von den Cassetten des in Sechsecke getheilten Plafonds hing die eiserne Leuchtkrone, aus deren Glaskelchen Gasflammen blühten. In der Ecke aber, wo der Eßtisch stand, hing eine mächtige Schirmlampe herab und beleuchtete hell und behaglich den Reichthum an Silber und Porzellan, die grünlichen Karaffen und das bunte Tischzeug. Die beiden Wände hinter dem Tisch hatten umlaufende Bänke, von denen eine bloßes Holz bot, — sein Sitz —, die andre aber gepolstert

war und in der Ecke selbst einige Kissen aufwies. Diese Seite war sein Ruheplatz zum Durchfliegen der Zeitungen und Korrespondenzen, zum rauchen und träumen. Beide Bänke endigten an Büffets, deren eines freilich zur Hälfte mit Büchern und Heften vollgestopft war. Die Mitte des Zimmers nahm ein kleiner Tisch ein, der im Lichte der darüberhängenden Gaskrone Blattpflanzen zeigte.

Alles war reich, geschmackvoll, stylgerecht.

— „Und alles ist öde, leer und langweilig," dachte er trotzdem jetzt, indem er den letzten Bissen in den Mund schob — er aß hastig, wie Alle, die einsam essen — und winkte Franz zum Abtragen.

— „Bringen Sie mir eine Flasche Barsac herauf."

— Er griff nach den Abendblättern, und indem er sie ausbreitete, bemerkte er auf dem Tisch ein Hinderniß, das Franz nicht wegnahm. Es war eine Bowle mit prächtigen Blumen.

„Wo kommt das her?" fragte er erstaunt.

„Das Fräulein brachte sie mit und hat sie selbst hier aufgestellt."

„So, so." —

„Möge sie nie schwerere Arbeit bei mir finden," dachte er vergnügt.

— Als Franz den goldgelben Wein entkorkt hatte, dessen süßer Duft sich nun mit dem der Blumen vereinte, dachte Albert, es sei an der Zeit, der Spenderin schöner Gabe zu danken, und sandte den Diener mit

der kurzen Bitte hinaus, sie möge in's Speisezimmer kommen.

Franz traf sie nicht in der Küche und nicht in ihrem Zimmer; aber in den Vorderzimmern ging sie, alles musternd, ruhig auf und nieder, bis zur Portière des Speisezimmers hin und zurück, und hatte, während Albert speiste, den Weg viermal doppelt gemacht; sie war orientirt. An einem Ende der Zimmerflucht, nach hinten gelegen, das Schlafzimmer, dunkelblauer Stoff und graues Holz; davor ein prächtiges Gemach mit einem ungeheuren mit schwarzem Fell belegten Divan, prächtigen, orientalischen Geweben an der Wand und auf den Möbeln; eine Tapetenthür lugte in der Ecke hinter dem Teppich vor. — Dann der reiche, große Salon mit Gemälden und Kostbarkeiten, dem Flügel, prächtigen Palmen und leuchtenden Stoffen. Endlich das kleine Boudoir mit dem Schreibtisch und die weite, behagliche Bibliothek. An deren hinterer Wand die herabgelaßne Portière zum Speisezimmer. — Sie war gerade wieder bis zum Salon gelangt, als Franz sie traf und den Auftrag ausrichtete. Sie nickte gefällig und schritt, lautlos wie bisher, wieder zum Speisezimmer, hob den Vorhang und blieb dann stehen.

Er hörte nichts und las weiter; aber unwillkürlich wurde ihm bewußt, daß ein heller Punkt im Zimmer sei, der vorher nicht da war; da blickte er auf. —

Der Neid einer Juno hätte es ihr zugestehen müssen, daß sie das „Auftreten" verstand. Kunst und

Natur, Grazie und Schauspielerweisheit konnten die einfache Stellung nicht schöner erfinden; mit den Händen den Vorhang noch auseinanderhaltend, stand sie in der dunklen Umrahmung, wie im Schreiten gehemmt; als wie schwankend, ob sie näher treten dürfe, ohne sich selbst zu nahe zu treten.

Das schnell geänderte, hellgelbe Kleid, mit seinem raffinirt geschickten herzförmigen Ausschnitt und den schrägen Aermeln, ein verziertes, rundes Schürzchen und der — nicht umsonst sichtbar gelaßne — Fuß, ein rundes rien von Häubchen, — dazu die ruhige Plastik der Bewegung und der ernsten Miene — alles das war mehr als genug, um jede Rückhaltung in dem Antlitz dessen, der sie über die Zeitung weg anstarrte, über den Haufen zu werfen. Er sprang auf und ging ihr entgegen.

„Bravo! Sie verstehen's, das lobe ich. Nicht schöner konnten Sie meinem Wunsche folgen als so. Bitte, kommen Sie näher. Wir haben über manches zu sprechen, und ich habe Ihnen vor allem für die schönen Blumen zu danken."

Er erhielt jetzt ihre Hand ohne Zögern, und führte sie zum Tisch.

„Setzen Sie sich da, auf die Polsterseite, die andre ist mein angestammter Sitz."

Während sie, ohne etwas zu erwidern, sich zwischen Tisch und Polsterbank hineinschob, wandte er sich nach dem Büffet, ergriff ein Glas und goß es ihr voll;

er hielt es ihr hin und bekam einen artigen Dank; dann fuhr er selbst auf seiner Bank hin bis recht nahe an ihre Seite und sagte übermüthig: „so, jetzt trinkt Jeder auf das Wohl des Andern einen Willkommen; meinerseits so gut, so freundlich, so herzlich gemeint, als ich kann!“

Und der sanfte, sonnige Wein verschwand ganz aus seinem Glase. Da sah er ein sonderbares Wunder. — Auch sie hatte ihr Glas leer hingestellt!

„Herrje!“ lachte er, „also vor solchem Zeug fürchten Sie sich nicht?“

„Vor nichts Gutem“, erwiderte sie ganz unbefangen, indem sie eine Blume aus der Vase zog und bei sich behielt. Ihr Busen hob sich weit und langsam, wie sie den Duft einsog.

„Zu Hause ist sie bereits; mehr wie ich“, dachte der Andre da, indem seine Blicke wieder schlangengleich an ihr auf und nieder schlüpften.

Endlich, da er die Flasche wieder zur Hand nahm, drehte er sie herum, das Etiquette zu verbergen, und fragte, — es war die gescheidteste Frage des ganzen Abends, —

„Haben Sie die Aufschrift auf der Flasche gelesen?“

„Nein.“

„Wissen Sie was für Wein es ist —? Denn wer so trinkt, versteht etwas . . .“

Sie legte die Arme übereinander und stützte sich

auf die Ellenbogen, als sie nachdenklich lächelnd antwortete: „es schmeckt wie weißer Bordeaux, nur reicher und voller. Aber Yquem ist es nicht.“

Er vergaß beinahe ihr Urtheil zu loben und begriff nicht, woher — hm! . . . .

„Sie müssen mir etwas aus Ihrem Leben erzählen; mein Interesse —“

„Warum!“ klang es in tiefem, klangvollem Ton, abwehrend von ihren Lippen. „Sie wollten mir doch Geschäftliches mittheilen, Herr Doktor?“

Eine ganz leichte Spur von Ironie klang aus ihren Worten. Das wirkte. Er wurde recht ernst und sprach wirklich von Geschäftlichem, die ganze Zeit den Blick auf den Zeitungsbogen geheftet, von deren Ecke er kleine Papierfetzen riß und zu Kügelchen formte. — Er schilderte seine Lebensweise, berieth recht anerkennenswerth vernünftig allerlei häusliche Details, klagte über die Wäscherin und den Portier, ließ merken, daß die Köchin durch Abwechselung in den Abendmahlzeiten nicht gerade glänzte, und plapperte sich ehrlich in ein trocknes Hausfrauengespräch hinein. Da sie weniger und weniger antwortete, fürchtete er Mangel an Verständniß für dergleichen bei ihr zu entdecken und blickte endlich zu ihr auf.

Sie hatte keinen Augenblick die Sterne ihrer Augen von ihm verwandt und sah ihn mit einer Mischung von freundlichem Interesse und mütterlichem Mitleid unbeirrt weiter an; der eine der schönen Arme

stützte die Wange des seitwärts geneigten Kopfes, der andre lag über dem Tischrand, wie den Busen zu stützen, der sich über ihm wölbte. So süße Nähe und so marmorne Kälte, — es wurde ihm zuviel!

Er stand auf und ging zu einem Cigarrenschrank.

„Und nun, wenn Sie irgend etwas geändert wünschen, wenn Ihnen an Ihrem Zimmer etwas nicht gefällt . . ."

„Ja bitte, Herr Doktor, der Teppich könnte doch wieder in die Bibliothek kommen, man sieht's ja, daß er dort fehlt; mein Zimmer ist kein Platz dafür, und wenn ich Sehnsucht empfinde auf Smyrna zu wandeln, so kann ich's in einem der Vorderzimmer oft genug genießen."

Er lächelte und zuckte die Achseln, da er nichts zu entgegnen wußte. „Langweilige Unnahbarkeit, dein Name ist, fürcht' ich, Lina Jeßke," dachte er dabei, und schämte sich doch, daß ihm diese Befürchtung unangenehm war. Und er schwieg und rauchte, in der Mitte des Zimmers stehend.

Auch sie erhob sich, und, in Erwartung, daß noch etwas folgen sollte, blickte sie an den Wänden umher. Eine persische, minutiös fein gemalte Aquarelle, ein's seiner kostbarsten Stücke, fesselte ihren Blick; einige Männer knieten betend vor einer ziegelrothen, unnatürlich schlangenhaften Riesenflamme, die wie eine umgekehrte, wellenförmig gewachsenene, gelbe Rübe aussah. Er folgte ihrem Blick; — „eine persische Darstellung: das heilige Feuer von Baku."

„Aus Indien vermuthlich," erwiderte sie; er wußte nicht, daß dort die meisten Parsi leben. —

Sie trat zu einer Waffengruppe an der andern Wand.

„Malayische Mordwerkzeuge," erklärte er. „Der Uebelstand ist, daß diese Sachen so dauerhaft vergiftet sind, — besonders der Dolch."

„Der stammt von Neu-Guinea, und der Pfeil darüber war der Haarschmuck eines Papua."

„Nun, wenn Sie in allen Dingen, die zum Haushalt gehören, so beschlagen sind, wie in der Frisur der wilden Herren dort unten, dann ist es ja gut," sagte er lachend, nach einer Pause des Erstaunens.

„Ich bin mehr als einmal vor den wunderstarken Lockenköpfen um mein Leben geflohen," antwortete sie, wieder im tiefen Contraalt, die Hände unter der Brust gekreuzt, sinnend den Blick immer noch auf die fremden Geräthe gerichtet.

Er ging wieder zum Tisch; „trinken Sie Ihr Glas aus, Weltreisende," (Landstörzerin Kurasche fiel ihm ein — aber er hütete sich es zu sagen) „und stoßen wir noch einmal an: auf vernünftiges Verständniß unsres sonderbaren Verhältnisses!"

Sie hob ihr Glas und trank, wie er.

„Denn ich ging aus, eine Haushälterin zu suchen, und fand ein erfahrnes, gebildetes Weib, ein Weib mit einem erlebten, nicht verträumten Leben. Ich kann Ihnen nicht so unbefangen gegenüberstehen, als ich

glaubte. Was ich Ihnen bieten konnte, haben Sie gern angenommen. Ihre Stellung, Ihre Thätigkeit scheint Ihnen zuzusagen. — Aber eines ist noch zurück; und besser dünkt mich, durch sofortiges Besprechen das klarzustellen, auf die — für mich, ich gestehe es, mit Angst in's Auge gefaßte — Gefahr hin, heute noch unser Verhältniß zu enden, ehe es recht angefangen."

Er klopfte die Asche von der Cigarre, und sann einen Augenblick über seine eigne Tapferkeit nach, den Kern der Sache so kühn angegriffen zu haben.

Sie dagegen knickte nicht auf einem Sessel zusammen, wurde nicht roth, oder flocht angstkalte Finger umeinander; sondern sie sah ihm ruhig wie stets ins Gesicht, und ließ die Hände in den Spitzenfalten der Schürze gemächlich spielen.

„Ihre Stellung der Welt gegenüber," begann er wieder, ein immer lauteres Herzpochen durch tiefes Athmen vergeblich bezwingend, „sowie Ihre Beschäftigung, Ihre Stellung dem Hause gegenüber, ist besprochen. Es ist aber noch Jemand im Hause, zu dem Sie Stellung nehmen müssen, wohl oder übel; — und das bin ich. — Lassen Sie mich gestehen, was Sie längst schon bemerkt haben, daß ich nicht im Stande bin, Ihnen gleichgültig zuzusehen. Ein Weib, wie Sie, will erobert oder geflohen sein; man liebt es, oder man haßt es. — Aus dem Umstande, daß meine Wände Sie umschließen, brauchen Sie nicht zu folgern, daß ich listig Vortheile gesucht habe, ehe ich den Sturm

auf Ihr Herz offiziell Ihnen ankündigte. Ein ehrlicher Jäger schießt den Adler nur im Fluge. Wäre ich überhaupt ein Mann, der all' seine Kraft auf die Eroberung eines seiner würdigen Weibes setzte, so hätte ich Sie nicht in's Haus genommen, schnöde Vortheile der häuslichen Intimität hätte ich verschmäht. Das ist aber nicht mein Fall; ich jage keine Herzen, ich jage nicht nach dem Ihren. — Ich habe im ersten Moment entschieden, daß ich Sie an mein Haus fesseln wollte, bezwungen durch — Ihren zauberhaften Liebreiz. Es ist mir gelungen: Die schönste Statue schmückt meine Zimmer; mich werden Alle beneiden, die Sie hier walten sehen. — Ich sehe aber, daß ich da nicht stehen bleiben kann. Der Marmor meiner Statue ist durchglüht vom Feuer eines Lebens, das andre Lebensfeuer nicht ruhig weiterbrennen läßt, sondern sie zu sich zwingt zu vereinter Flamme, -- oder abstößt zu feindlicher Spaltung. Mein ist die Schuld, mein soll der Lohn sein, ob gut, ob böse; meine Statue soll nicht leiden; sie ist frei! Frei, wie ich es sein will, und bleiben. Müßte ich um Sie in fremdem Hause werben, so würde ich es Ihnen verargen, wenn Sie sich ohne Zwang, ohne Capitulation, mir zuneigten. — In meinem Hause aber steht es mir nicht zu, den stürmischen Bewerber zu spielen. In Ihre Hand lege ich das Geschick unsres Verhältnisses. — —

„Ich gehe jetzt aus, da mich Freunde erwarten.

„Die Zeit bis ich wiederkehre — gegen elf — nützen Sie zur Beleuchtung Ihres eignen Herzens. Ist es Ihnen nicht möglich, mich nahe bei sich zu ertragen, so achte ich Ihren Abscheu als unverantwortliche Manifestation Ihres Charakters; und wünschen Sie mein Haus deswegen bald wieder zu verlassen, so gestatten Sie mir, für ein, zwei Jahre Ihnen ein Auskommen zu bieten, das Sie aller Sorgen enthebt, wo Sie auch leben, — bis Ihnen eine neue, sichere Stellung winkt. — —

„Ist es Ihnen aber denkbar, mir näher in's Auge zu sehen, wäre es Ihnen ein freundlicher Gedanke, dereinst einen Arm um mich zu schlingen, — o, dann geben Sie mir das Zeichen, und — geben Sie es bald! —

„Ich gehe: wenn ich zurückkehre, will ich mein Urtheil vorfinden. Treffe ich kein Zeichen von Ihnen an, so bleibt meine Statue Marmor, so lange sie bei mir ist; geehrt und bewundert, ohne bitteres Gefühl — bis sie von mir zu gehen für gut findet. — Weckt Ihnen aber meine Rückkehr Freude und Herzklopfen — soweit dies bei Marmor möglich — o, dann lassen Sie es mich erfahren!"

Er ergriff ihre Hand, schnell und kurz war der Druck, — ein Gegendruck von Seiten des Marmors war nicht fühlbar, — und eilte fort; eilig warf er den Mantel draußen um, und die Hausthür fiel in's Schloß. —

Er war fort. Und sie?

Sie stand lange auf demselben Fleck, blickte nach der Seite, wo er gestanden, und ein Lächeln zog leise über ihre Wangen.

„Er ist mehr als ich dachte; ein edler Mensch. Aber wenn er stets so um Frauen wirbt, wie viele mag er wohl besiegen?“ Und sie lachte; aber es war kein böses Lachen, und den ganzen Abend glänzte das so ruhig gewesene Auge in immer lebhafterem, feuchten Glanz, und oft sah sie nach der Uhr, während sie in ihrem Zimmer herumkramte und den Dienstleuten zuhörte, wie diese schlafen gingen; und während die verfinsterte Wohnung in vollste Stille versank, saß sie im Dunkeln auf ihrem Bett, die Hände zwischen die Knie gepreßt, regungslos. Sie hatte ein sorgfältig verhülltes Packet aus dem Koffer gehoben: es war ein weiter Mantel aus feuerfarbner weicher Seide; die Aermel und alle Säume daran waren mit tiefem, schwarzen Pelz besetzt; einen Augenblick sah sie sinnend auf das fremdartige Gewand und hüllte dann schnell die schönen Glieder darein. — — —

Albert trat in den Spielsaal des Clubs, ehe er sich hatte über das Erlebte beruhigen können. Auf dem ganzen Wege versuchte er seine Worte zu vertheidigen; etwas in seinem Innern schien nicht zufrieden mit ihm; hatte er zu kalt oder zu warm gesprochen? Hatte er nicht das äußerste gethan, um ihr das Gefühl der Möglichkeit eines freien unbeeinflußten

Entſchluſſes zu laſſen? War die ihr geſetzte Friſt nicht zu kurz? Mußte ſie nicht — ja das war es! — mußte ſie nicht vor ſeiner ſchroffen Forderung zurückſchrecken? Gewiß! Selbſt wenn ſich in ihr ohnedem eine keimende Neigung gezeitigt hätte; „o hätte ich den Dingen ruhig ihren Lauf gelaſſen, — da wäre mehr Hoffnung!“

Und mißmuthig, unruhig ſetzte er ſich zu den Karten. Nach zwei Stunden hatte er noch nicht ein Spiel gewonnen, und der Gegner lachte, während der Partner fluchte.

„Nichts anzufangen mit Ihnen heute, lieber Doktor,“ rief endlich der Rath, indem er die Marken zuſammenzählte; „haben Sie ſich heute verliebt?“

„Glaube beinahe!“ brummte Albert.

„Alſo doch, und deswegen ſtanden Sie heut Mittag vor dem Schaufenſter von Grün und Kaiſer. — Hatte doch recht mit den kleinen Präſenten!“

„Warum nicht gar; aber häusliche Sorgen! — Habe eine neue Haushälterin . . .“

„Ah! — Hübſch?“

„Ich ſagte ja, daß ich verliebt bin,“ rief Albert, in komiſcher Sucht, das ernſte zum Scherz zu degradiren.

„Ah, ah, — dann iſt alles erklärt,“ lachte der Lieutenant.

„Kann mir's lebhaft vorſtellen,“ ertönte die Baßſtimme des Grafen Trenk, der hinter Alberts Stuhl ſtand; „ſo was geht das eine mal wie das andre; zu-

erſt kleine Liebſchaft, dann Anſprüche und in vierzehn Tagen Entlaſſung. Unſer Doktor wird eben nie geſcheid!"

„—?"

„Ja, mein Lieber, das iſt's, an Ihnen liegt's. — Wenn ich einen Dienſtboten engagire, ſoll es eben mein Dienſtbote ſein; —"

„— Ja aber —"

„Eine Haushälterin iſt kein Dienſtbote, gewiß. Aber iſt ſie darum Geliebte, — Frau, — Freundin, — Geſellſchafterin? — Nein, — und das iſt eben der Fehler, daß ein Mann das nie auseinander hält."

„Erlauben Sie, beſter Graf —"

„Gar nix wird erlaubt! Die Sache ſteht ſo: entweder das Mädel iſt ſchön, dann packen Sie ſie gefälligſt in Seide und Gold und miethen ihr eine kokett möblirte Wohnung; oder ſie iſt's nicht, nun dann kann ſie ruhig bei Ihnen wirthſchaften, ſo lange Sie es aushalten, das häßliche Geſicht herumſchleichen zu ſehen."

„Oder noch richtiger," warf der Lieutenant ein, „er nimmt ſie gar nicht. Häßliche habe ich bei ihm noch nicht geſehen."

„Da haben Sie die Beſtätigung: deswegen haben Sie keine behalten. — Wär' noch beſſer, es wäre ein einfaches Küchenmädel, da gibt's keine Scrupel — wer die harten Hände nicht ſcheut und den Fettdampf.

Aber ſo eine halbe Dame, nicht Fiſch, nicht Fleiſch —!“ ſchloß der Graf, mit abwinkender Handbewegung.

„Da nehmen Sie unſern Bankier Fettinger,“ beſtätigte der Lieutenant, „ſeine Roſalie iſt zweiundvierzig Jahre bei ihm in Dienſt. Sie war freilich, glaub' ich, nie ſchön.“

„Und war ſtets Köchin und nichts weiter! Und eine gute, das bleibt wahr. — Aber Sie werfen mir vor, ich verſtehe nicht, was eigentlich eine Haushälterin bedeute. Mir ſcheint im Gegentheil, daß der Begriff Haushälterin ein ſo ſchwankender und weiter iſt — von der einfachſten Köchin bis zur eleganten Freundin — daß der Begriff ſchwer zu definiren iſt. In allen möglichen Klaſſen, Formen und Stellungen heißt ſie immer Haushälterin; die eine iſt dabei ſo verſchieden von der andern wie — eben ein Küchenmädchen von der Schlöſſer und Caroſſen beſitzenden Pariſer Talmigräfin.“

„Nur eins,“ warf der Rath ein, „haben ſie alle — oder vielmehr ihre Hausherren — miteinander gemein: es ſoll ein angenehm täuſchendes Surrogat für die Ehe ſein, für das Problem, das ſo alt wie die Welt iſt — und das ſeiner Löſung noch harrt.“

Das Wort gab Albert zu denken. Wollte er alſo, ohne es zu wiſſen, die Behaglichkeit der von ihm ſo verpönten Ehe genießen können, indem er ſich feige um die Schattenſeiten derſelben drückte? — Er wurde aber nicht dazu gelaſſen, hierüber zu grübeln, denn

der Rath, der längst schon ein Paar Whistspiele graziös vermengt hatte, fragte jetzt lebhaft:

„Wer hält sie?“

„Ich nicht.“

„Versteigern! Versteigern!“ riefen die Andern. Der Rath bot zwanzig Mark.

Der Lieutenant: „Dreißig!“

„Fünfzig,“ rief Albert, nur um zu treiben, denn im geeigneten Moment wollte er flink entwischen.

„Sechzig,“ sagte der Rath.

„Hundert Mark,“ donnerte der Graf und schwenkte einen Stuhl heran. Auch blieben ihm die Karten. „Macao gefällig?“

Und es begann. Albert setzte planlos mit, immer die Flucht erwägend; natürlich gewann er, wie noch nie, denn wer es nicht braucht, dem gibts die Göttin in Fülle.

Bald hatte er die Bank gesprengt, und nun mußte er Revanche geben. Er mischte und begann. Es zeigte sich, daß er ebenso glücklich blieb wie vorher, und rasch hatte er die verschiedenen Geldhäufchen der Anderen eingestrichen. Da entnahm der Graf seinem Portefeuille einige blaue Noten, aber Albert verweigerte, weiter zu halten.

„Es ist spät, ich habe heut ein dauerhaftes Glück, und möchte die weitere Revanche darum gerechter Weise vertagt wissen. Zudem, Sie wissen, bin ich verliebt, und Glück im Spiel bedeutet —“

„Daß Sie mit der neuen Duenna Pech haben,“ rief der Lieutenant neckend. „Ja, ja, lassen wir ihn gehen. Das Surrogat —“

„Richtig das Surrogat! Das Surrogat soll leben! — Lassen Sie uns nur bald Ihr Surrogat! anschauen; — wenn's gestattet ist!“ rief der Graf lachend.

„Mit Vergnügen; wollen die Herren Donnerstag um 6 Uhr bei mir speisen?“

Allgemeine Zustimmung und Annahme, denn der Doktor aß und trank nicht schlecht, er bekam nie Körbe auf Einladungen.

Und so verabschiedete er sich. Mit immer wachsender Eile durchschritt er die stillen Straßen. Eine Thurmuhr schlug halb. — Er blickte auf seine Uhr: halb zwölf! — Und nun griff er zum Sturmschritt aus.

Und da war das Thor, und jetzt stand er vor dem Eingang und schob den Schlüssel ein. —

Das Vestibül war hell. Aber leer. Ihre Thür geschlossen. Natürlich — hatte er auch erwartet, daß sie ihm im Hausgang entgegentreten würde? —

Er drang, absichtlich mit Geräusch, in den Salon. Dieser, wie die übrigen Zimmer, starrten in Finsterniß.

Noch immer mit klopfendem Herzen, immer mit fieberhafter Spannung durchschritt er alle Zimmer,

eine ſchnell entzündete Kerze in der Hand. — Alles leer! — —

Da auf einmal ſank ihm der Muth, da auf einmal ward ihm klar, wie kindiſch, wie unſinnig ſeine Hoffnung geweſen war. Kein Pygmalion erwärmt den geliebten Marmor in wenigen Augenblicken! —

Er fing an, nicht ſie, ſondern ein Zeichen von ihr zu ſuchen. Ein geſchriebenes Wort, ein Irgendetwas, das ihm Hoffnung machen ſolle, wenn es auch nichts weiter ſei, als eine ſtumme Blume, eine Knoſpe, ein grünes Blatt — auf dem Schreibtiſch, auf der Toilette — auf ſeinem Platz am Speiſetiſch — — vergebens! —

Es war vorbei!

Der ſchöne Traum dahin; und er ſelbſt hatte ſich durch die kurze Friſt alle und jede Möglichkeit einer ſpäteren Umkehr für ſich wie für ſie benommen!

„So ſoll es wirklich aus ſein? Aber nein, vielleicht finde ich in meiner Unruhe nicht, was mir womöglich direkt vor den Augen liegt.“

Und er ſuchte wieder, aber immer langſamer; zuletzt nur flüchtig und zerſtreut; immer langſamer; — dann ging er träumenden Schrittes zum Schlafgemach und entkleidete ſich, oft in ſeiner ſchmerzlichen Enttäuſchung vor ſich hinſtarrend.

Endlich ergriff er nochmals die Kerze und trat wieder in die vorderen Zimmer, die er vorher alle des Suchens halber hell erleuchtet hatte, und ſetzte ſich vor den Schreibtiſch.

Er holte das Büchlein heraus, in das er heut morgen etwas geſchrieben, ergriff die Feder und warf ſchnell, ohne Stocken, folgendes auf die Blätter, die ſeiner Schickſalsgöttin gewidmet waren:

Verleihe ein Zeichen,
Hohe Vertraute!
O laß mir heute
Aus deiner Fülle
Nur eine Knoſpe oder ein Blättchen
Tanzend flattern über den Pfad hin!
Erfreueſt du oft doch
Sterbliche alſo
Mit unerwartetem,
Lieblichem Grüßen —
Daß wer im Staube ſich mühet, doch einmal
Wiedergewinne den hoffenden Ausblick!

— Lange ſtarrte er aufs Papier, und ſchloß dann die Augen. Als er ſie wieder öffnete, ſaß auf der leeren Stelle unter den letzten Worten ein kleines goldgelbes Inſekt und putzte ſich die Flügel.

— Einerſeits wußte ja Albert ganz gut, daß die kleine goldne Fliege vermuthlich mit dem goldnen Wein zugleich vom Keller herauf gekommen ſein mußte, und im gemeinen Sprachgebrauch Weinfliege genannt wird. Aber andrerſeits wußte er auch, daß es ein gütiger Geiſt war, der ſie grade jetzt vom Speiſezimmer her aufs

Papier geführt und zur ſtumm-lebendigen Antwort auf ſeine geſchriebene Bitte hatte werden laſſen; — und er dankte dem gütigen Genius, und ging beruhigt zu Bett.

II.

Am ſpäten Morgen ſchien eine feuergelbe Sonne durch die Baumäſte der Parkſtraße in den Winternebel, froſtig eilten die Leute ihren Geſchäften nach und gegenüber, im Hofe des Palais Latansky, wurden die Kutſchen mit dampfenden Waſſerkübeln gereinigt; Albert ſtand am Fenſter und träumte in die Ferne; er war geneigt, alle Menſchen für gut zu halten und allen ein Glück gleich dem ſeinen zu wünſchen, ihnen zu ſpenden, was er hatte. . . .

Ein frierendes Kind ſchlich am Gitter entlang; er riß das Fenſter auf und warf dem kleinen Hungerleider, ſchnell in Papier gewickelt, alle Geldſtücke aus ſeiner Taſche zu. —

Aber das war's nicht; Geld hatte ihn nicht ſelig gemacht. Liebe! Liebe ſollte er ſpenden, dahin, wo dieſes Himmelsmanna ſelten und ſpärlich tröpfelte. — Kaltes Geldſpenden — pah! Nein; er wollte glück-

liche Menſchen ſehen, Glückliche machen durch das Glück, das er beſaß. . . . Noch wußte er nicht, wie, — aber er nahm ſich's feſt vor. —

Im Speiſezimmer, in das er jetzt trat, waltete das herrliche Weib, das ihn ſein günſtiges Schickſal hatte finden laſſen; das herrliche Weib! Herrlich nicht nur, wie er ſie geſehn, die unvergleichliche Geſtalt, ſondern herrlicher noch im Strahl einer von Innen hervorleuchtenden, weiten, großen, warmen Seele.

Als er hereinkam, ſprach ſie zu ihm nur mit dem heitern, offnen Blick ihres großen Auges. Auch ſein Gruß blieb ſtumm, und forſchend blickte er in ihr roſiges Geſicht; denn auch ihr mußte eine kleine goldne Fliege im Traum erſchienen ſein, — ſie ſah aus als bändige ſie ein frohes Glück im Buſen.

Er ſetzte ſich zum Frühmahl und ſie ſchob ihm dies und jenes zu; dann ſaß ſie auf ihrer Polſterbank und ſchaute zu; bei der Gelegenheit kamen einige Worte über ihre Lippen.

„Keinen Zucker? — Niemals? — Aber Salz zum Ei. Wart', ich hole es. — Hier. — So, und für nachher Deine Karten. Franz hat mir ſchon von Deiner täglichen Patience erzählt."

Und ſo ging eine Stunde ſchnell vorüber, ſie ſchwatzten gemächlich miteinander, und vertrauten ſich Kleines und Heiteres; und keinem von Beiden fiel es ein, daß das erſte „Du" gefallen war, und daß es unbeabſichtigt fiel, daß es jenes erſehnte Zeichen war, welches er ſtürmiſch verlangt hatte. —

Spät am Vormittag rüſtete er ſich zum Ausgehen, als ſie ihn daran erinnerte, daß Formalitäten auf der Polizei zu erfüllen ſeien, — worüber er unwillig auflachte: —

„Anmeldung! Köſtliche Proſa! Das Geſchreibe und Geantworte iſt mir verhaßt; muß es ſein?"

„Ich beſorge es ſelbſt, wenn Du mich beim Commiſſär legitimirſt," ſagte ſie, lächelnd über ſeinen Abſcheu.

Er war's zufrieden mit ihr den Umweg zu machen, drängte aber zur Eile; und bald gingen Beide zuſammen nach dem Amtsbüreau, wo Albert nur flüchtig den Commiſſär begrüßte und rief: „ich bringe hier meine neue Haushälterin, ich bin in Eile, bitte, beſorgen Sie mit ihr das Nöthige." Und dann verſchwand er, Lina im Büreau ſtehen laſſend.

Der Diſtriktscommiſſär hatte ihm alles verſprochen, und ſich dann, aus geſchäftlicher Höflichkeit in ſtrengen

Beamtenernst zurückkehrend, gewichtig wieder vor seine Akten gesetzt; seiner Würde wohl bewußt, schrieb er einige Zeilen ruhig weiter, und wandte sich dann zu der Wartenden.

„Haben Sie Papiere mit?“ fuhr er sie streng an, blickte dann erst genauer in ihr Gesicht und nahm die dargereichten Blätter mit bedeutend höflicherer tönendem Danke.

„Also“: sprach er laut, an seiner Brille schiebend, — Sie heißen Prätorius — Frau Karolina Prätorius. Hm. Geborne?“

„Jeßke.“

„Staatsangehörige?“

„Holländerin.“

„Wo geboren?“

„Tochter des Hofphotographen Jeßke in Cassel.“

„Alter?“

„Sechsundzwanzig.“

— Er blickte erst in ein Papier und brummte: „bei der stimmts. Selten! Sonst lügen sie Alle.“

„Wittwe?“

„Ja; mein Mann fiel im Krieg gegen Atschin.“

„Wo?“ fragte der Gestrenge, — der außer den drei letzten deutschen Kriegen keinen andern kannte.

„Mein Mann war Offizier bei der holländischen Colonialarmee.“

„Ach so.“ — Er dachte an Zucker und Kaffee. „Ja, hier ist wohl auch sein Todtenschein? — Willem Prätorius? — Kann nicht holländisch, leider.“

Dann schrieb er weiter; dazwischen murmelte er: „bestraft, nein, noch nicht. — Waren Sie schon früher hier im Dienst? Nie hier gewesen?“

„Doch, aber nicht im Dienst. Damals, glaube ich, habe ich Sie, Herr Commissär, schon gesehen. Bei dem großen Pferdediebstahl, vor drei Jahren, — Cirkus Belli — erinnern Sie sich nicht?“ fragte sie lächelnd, indem sie sich auf die Holzgallerie lehnte, die seinen Sitz von der verdächtigen und unverdächtigen Menschheit trennte.

„Pferdediebstahl — ja, ja, wo die verzweifelten Kerle den Cirkus anzünden wollten; wo ein Clown und eine der Damen die Kerle in der Sattelkammer einsperrten und tapfer drin festhielten, bis wir kamen! — Aber Sie?“

„Ich war die Dame.“

„Sapperment!“ fuhr er heraus — „kann mich nicht mehr recht besinnen. . . .“

„— Erinnern sich nicht mehr an Oceana, die Fee der Luft?“ half sie ihm lachend nach. „Und Ihr Name ist Lieutenant Breitmüller, — sehen Sie, ich weiß es noch gut!“

„Alle Wetter, haha, tapfre Fee, jetzt weiß ich's, — — aber in dem braunen Mantel soll der Kuckuck eine Fee suchen; damals, haha, damals — hatten Sie — hatten Sie blos so ein hellblaues — hellblaues —“

„Nichts an; ja wie es mein Beruf erforderte.

Seitdem habe ich ein Unglück gehabt. Ich war die erste nach der berühmten Delmonico, die am unsichtbaren Drahtseil die „Goldfliege“ auf den Theatern machte. In Antwerpen riß mir das Ding, und ich brach drei Rippen im Sturz.“

Er bedauerte sehr lebhaft und dachte dabei ernsthaft an jenes kurze „hellblaue — hellblaue“. —

„Bin zwar sehr gut geheilt, aber das Drahtseil hasse ich seitdem. — Nun versuche ich es so — in guten Häusern — man muß eben zu seinem Brod kommen.“

Sie sah ihn immerfort freundlich an, ihre muntern Augen belebten die seinen.

„Sehr recht so, sehr recht, mein Fräu — nein —“

„Eben darum wollte ich etwas bitten. Ich habe Ihnen damals ein paar ausnehmend abgefeimte Spitzbuben verschafft —“

„Haha, ja, das waren sie, Extrakerle — bin Ihnen stets zu Dank verpflichtet für die Freude.“

„Dann bitte ich, danken Sie mir damit, daß Sie gegen Herrn Doktor v. Stückrath von meiner Verheirathung und von meinen sonstigen Schicksalen nichts erwähnen.“

„Hoho! —“

„Er kennt mich nur unter meinem Mädchennamen; er will keine Frau oder Wittwe zur Haushälterin und weiß nur, daß ich in Restaurants Buchhalterin war, —“

„Halt, verehrteſte Frau — verlangen Sie nichts Unmögliches. Amt iſt Amt, Geſetz iſt Geſetz. Sehen Sie, hier ſtehen Sie bereits eingetragen als Wittwe Karolina Prätorius.“ —

„Ich verlange ja nicht, daß Sie läugnen, Herr Commiſſär, und Staatsregiſter fälſchen,“ ſagte ſie mit gewinnendem Lächeln, „aber Sie brauchen es ihm ja nicht auf die Naſe zu binden. Wenn er nicht fragt, wenn er nicht von Ihnen eine amtliche Zuſtellung an mich erhält, braucht er's ja nicht zu erfahren.“

„Hm. Ja, ſo geht's. So geht's! Ich will aber nichts von der Täuſchung wiſſen.“

„Nein, nein, die Schuld nehme ich auf mich,“ rief ſie lachend, indem ſie die Papiere von ihm wieder zurückerhielt.

„Halt, hier liegt noch eins; dieſes iſt deutſch“ — er durchflog es und rief: „Was, ein Taufſchein — Friedrich Prätorius, Sohn der —“

Sie riß es ihm lachend und geſchickt aus der Hand. „Daß ich Mutter bin, geht Sie ja gar nichts an, Herr Commiſſär. Das Kind iſt ja nicht hier und abweſende Erben werden ignorirt!“

Er war zu ſehr im Bann ihrer gewinnenden Liebenswürdigkeit und konnte nur lachend mit dem Finger drohen, während ſie ſich empfahl.

Wenig freundlich war das Epitheton, das ſie ihm zuertheilte, als ſie auf die Straße trat; „beinahe hätte er — und es war ſo gut gegangen bis dahin. —

Verhaßtes Verheimlichen! — Sobald es geht, vertraue ich mich Albert ganz; seine Großherzigkeit verträgt es gut. Und es ist doch wahrlich kein Verbrechen!"

— Kurz vor seiner Tischzeit trat Albert zu ihr, die im Bibliothekzimmer eine große, alte, zerrißne Weltkarte auf dem Tisch ausgebreitet hatte und mit einem blauen Stift darauf Linien malte; er war im Pelz, hatte den Hut und den Stock in der Hand, und drückte einen Kuß auf ihren Nacken.

„Nur um mich wieder zu verabschieden komme ich; meine Speisestunde im Club — — aber das kann geändert werden — ich könnte manchmal zu Hause —"

„Nicht doch," sagte sie, indem sie sich langsam umwandte, die Arme um seinen Hals schlang und ihm seinen Kuß zurückgab — „halte an Deinem Amt und Beruf fest —"

„Amt und Beruf?! Das tägliche Essen im Club —"

„Gehört zu Deinem Geschäft! Du bist dazu da, in Deinen Kreisen zu leben, und sollst diesen Beruf erfüllen; wie die ernsteren Geschäfte, so ist auch die Behauptung Deiner Stellung in der Welt ein Geschäft, das gepflegt sein will, und ich schwöre Dir, am ersten Tage, an dem Du dergleichen wegen Deiner „neuen Haushälterin" versäumst, verschwinde ich spurlos auf immer von hier."

„Dann gehe ich," rief er in komiſchem Eifer, „verehrte „neue Haushälterin", und auf Wiederſehen am Abend!"

„Wenn Du nichts vorhaſt. — Ich habe ſehr viel vor; ſieh' her, die alte Karte habe ich verdorben — ſie war ohnedies nichts mehr werth; die blauen Striche ſind meine Reiſen . . ."

Er ſtarrte auf das Papier, „Himmel — das ſieht ja aus wie ein Verzeichniß ſämmtlicher Dampferlinien des Erdballs. Sieh' doch, Amerika, — Südamerika — und hier, Indien und — ja, ſage mir doch —"

„Später einmal, Liebſter, ſpäter, wenn Du mehr Zeit haſt; jetzt mach fort, Deine Suppe wird kalt."

Aber ſie ließ ihn doch nicht gleich los, und er auch ſie nicht; und ſie nickte ihm noch vom Veſtibül zu, als er die Marmorſtufen zum Hausthor hinabſchritt.

Dann aber eilte ſie in ihr Zimmer, wechſelte ihre Kleider und hüllte ſich zum Ausgehen ein.

Ein Miethswagen, den ſie bald auf der Straße traf, führte ſie in die innere Stadt vor einen beſcheidenen Gaſthof. Dort gab ſie dem Portier einen Brief an Herrn F. Prätorius, und erwartete deſſen Antwort. —

Er kam ſelbſt herab, einen muntern, kleinen Knaben an der Hand, und ſetzte ſich zu ihr in den Wagen, wo der Knabe ſich unbändig über „Mama" freute. Sie fuhren nach einem Café in der Nähe der Park-

ſtraße, deſſen Ausſehen und Namen auf Lina beim Herwege günſtigen Eindruck gemacht.

Dort, an einem Ecktiſchchen des dunkelſten Winkels nahmen ſie Platz, und während „Mama“ den freudeſtrahlenden Kleinen mit vorſichtig gekühlter Chokolade fütterte, und „Papa“, den es in dünnen, abgetragenen Kleidern fröſtelte, einen Punſch ſchlürfte, begannen ſie in holländiſcher Sprache einen lebhaften Austauſch erlebter Dinge und zu befolgender Pläne.

Dann ſchob ſie ihm lächelnd einen Hundertmarkſchein in die Finger. „Vorausbezahlt, iſt ein Goldmenſch, mit dem beſten Herzen der Welt.“

„So lange Du ihm neu biſt! Ich kann Dir ſagen, Kind, Du ſtellſt arge Proben mit mir an. Wüßte ich nicht, was auf dem Spiele ſteht, ich verkaufte mich heut noch an eine Provinzſchmiere und erwürbe mein Brod, wie die Leute ſagen, in Ehren.“

„Mit Deinem Kehlkopf?! — Mein armer Freund, habe Geduld. Wenn's eine Zukunft für mich giebt, — ſie iſt Dein; wenn's eine Ausſicht giebt, in ſpäteren Tagen dieſen unſern ſüßen Schreihals zu erziehen, und ſelbſt nach ſo viel Stürmen ein ſtilles Abendglück des Lebens Hand in Hand zu genießen, wenn's ein Mittel giebt, ſo bin ich jetzt im Begriff es zu erreichen. Iſt Dir je in Deinen Träumen ein glücklicherer Zufall erſchienen als der mir in die Hand fiel? — Weißt du etwas beſſeres, — etwas eben ſo ſicheres, aber was uns geſtattet zuſammen zu leben,

ſo ſag's. Und wäre es Diamantengräberei in Minas Geraes — wäre es Pelzrobbenfang an den Aleuten, ich bin bereit. — Durch Arbeit in Deinem Fach werden wir nie etwas zurücklegen; und die größere Goldquelle bin immer noch ich, trotz meiner zerſchlagenen Knochen. . . . Fritzi, mach' keinen Lärm mit der Taſſe; Fritzi! —"

„Wahrhaftig, das Glück, Dich ſpäter einmal zu beſitzen, wenn Du auch zur Haushälterin zu alt wirſt, kommt mir theuer zu ſtehen. Warten will ich, ja, wenn es nur ehrliches Warten wäre. Aber der mildeſte Richter meines Charakters wird ſagen: Alles darf der Mann ſchließlich d'ran wagen, um ein geliebtes Weib zu beſitzen, Alles, nur wenn er wiſſentlich und bei hellem Verſtande, kühl bis an's Herz hinan, dazu ſeine Ehre mit Füßen tritt — oder vom Sklavenhalter ſeiner Frau mit Füßen treten läßt, — und wäre es das göttlichſte Weib, das die Erde betreten: — der Stab iſt über ihn gebrochen, er iſt geächtet, Schande ſcheidet ihn von der Menſchheit, Schande zernagt ſein Herz; und um die Schande zu verhüllen, wird er bis an ſein Lebensende eine Welt von Lügen und Furcht durchleiden, ja ſein Kind wird, das unſchuldige, dereinſt zittern müſſen, daß es nicht zu Tage kommt, wird ſeinen Eltern fluchen müſſen, ſeine Mutter mißachten und ſeinem Vater in's Grab nachrufen: Dirnenzuhälter!"

So ſchnell er in ſeiner Bitterkeit geſprochen, ſo

laut er dabei geworden, das letzte Wort (für das er übrigens ein vulgäres Synonym brauchte, welches die Schriftsprache nicht duldet), hatte er tonlos hervorgezischt. Nun saß er, bittern Mißmuth in den Falten seines charaktervollen bleichen Antlitzes, stumm da, den Blick auf seine geballte Rechte geheftet, die er weit von sich auf den Tisch gestreckt hielt. Nach geraumer Zeit erst, durch Lina's Schweigen befremdet, sah er auf.

Sie hatte mit blutleeren Wangen ihm zugehört, das Auge wie den Mund weit geöffnet, als sähe sie ein Schreckensphantom aus der Hölle vor sich; dann als das letzte, das furchtbare Wort gefallen, brach sich ihr Blick, und sie senkte langsam die Lider; jetzt quollen zwei Tropfen hervor und krochen langsam die weißen Wangen hinab.

Er fuhr besorgt zusammen. Die Kränkung war übergroß gewesen .... wunderlich genug, er hatte Recht, und doch stach ihn das wilde Wort in's Gewissen. Er wußte nicht, was zu sagen, was zu thun.

Da endlich, aus ihrer Erstarrung aufgeweckt durch eine der Thränen, die jetzt auf die Hand niederfiel, — und als hätte sie seine Reue errathen, sprach sie dumpf, traurig und hohl:

„Kränkung? — Was mach' ich mir daraus, gekränkt zu werden; ich, die als Seilpuppe und fahrendes Weib von je Kränkung als mein tägliches Brod kannte! Meine Haut ist hart geworden von den Fußtritten der Welt." — Und dann beugte sie sich vor,

und flüsterte ihm in's Gesicht: „Aber von dir das zu hören — von dir! Nicht weil ich dich liebe, nicht weil ich für dich und unsre Zukunft lebe, — das ist Frauengeschick, wir tragen es Alle, — sondern weil ich fürchten muß, ich habe mich betrogen, und der, für den ich lebe, ist ein Geringerer als ich glaubte, ist — meines Opfers nicht werth."

Er schwieg, verwirrt und doch wieder trotzig.

— „Du hast dich mit deinen bitteren Worten von dem hohen Felsen herabgeschwungen, auf dem wir unbeirrt stehen wollten, bis Erfüllung naht, unbeirrt durch Sorge wie durch Mißachtung; herabgeglitten bist du in den gemeinen Meinungsschlamm der Dutzendmenschen, du betest vor dem Altar des platten common sense. — — Was stehe ich nun allein noch auf der Höhe? Soll auch ich hinabtauchen in die gedruckte Philistermoral, mich breitquetschen lassen in ihren ehrwürdig-veralteten Paragraphen? — Wir sind la Bohême; wir werden es bleiben. Aber ich träumte von Einem, der in seinem geflickten Mantel der Zigeuner stolzester König sein wollte; ihm sollte ich Königin heißen. Für was leide und kämpfe ich, wenn der König seine Würde fahren läßt, — für was lebe ich? Was hielt mich aufrecht in so mancher Noth, was erhält mich klug im Rausche des Glücks — wenn nicht der Glaube an dich?" —

„Rausch des Glücks?" wiederholte er erstaunt, „berauscht dich jetzt ein Glück? — Sind deine goldnen

Ketten ein Glück, das dich berauſchen könnte? Wenn ich nun über Enttäuſchung ſchriee, hätte ich, dünkt mir, einiges Recht . . ."

„Das Recht eines Kleinmüthigen, eines Unvernünftigen," warf ſie ein. — „Wenn dir eine Traube vor den Augen hängt, wirſt du ſie nicht genießen, da dich der Beſitzer des Gartens dazu auffordert?"

— Er runzelte plötzlich die Stirn: „Du liebſt ihn! — Sage es, — du liebſt ihn! — Oh! das hat noch gefehlt!!" — und er ſchlug ſich vor die Stirn, im Seſſel ſich zurücklehnend.

„Liebt man die Traube?" fragte ſie dagegen mit ihrem wärmſten Ton, eine Hand auf ſeinem Arm, immer noch vorgebeugt ihn fixirend. — — „Liebt man, was man — genießt?!"

— Er ließ langſam die Hand von den Augen ſinken und blickte ſie forſchend an, erſt mit dem Ausdruck wachſenden Zornes — dann, als ſie immer noch ſeinen Blick, und faſt mit Lächeln, erwiderte und aushielt — allmählich ruhiger; unmerklich, leiſe und zögernd erhellte ſich ſeine Miene, ſein Auge wurde offener, ſein Blick ſprechender, ſeine Züge klärten ſich völlig.

Noch eine geraume Weile ſchwiegen Beide ſo, bis er ihre Hand heftig ergriff und drückte, und in leidenſchaftlicher Bewunderung, aber tonlos, ſprach:

„Du großes Weib!"

„Sprich nicht, ich weiß, du verſtehſt mich noch;

und da biſt du auch nicht verloren für mich; — vergiß, was ich geſagt —"

„Vergiß auch du, mein Weib!"

„Oder vielmehr, denken wir ſtets daran: an die Gefahr, uns zu verlieren, wenn wir uns nicht mehr verſtehen, nicht mehr achten; nicht mehr uns ſelbſt heilige Geſetze einer höhern Sitte geben, ſondern uns ſolche von denen octroyiren laſſen, denen unſre Flügel fehlen, die unſer Athem nicht hebt, die nicht mit unſerm freien Schritte ſchreiten können!"

„So ſei es; alles gelte uns das eigne Geſetz in der Bruſt, — die Zukunft, und: —"

Er zeigte auf Fritzi, der ſich damit abplagte, eine illuſtrirte Zeitung zu durchblättern, die ihm zu groß und zu ſchwer war.

Die Mutter umſchlang heftig den kleinen Liebling und bedeckte ſeine hellen Löckchen mit Küſſen.

Dann erhoben ſie ſich zum Fortgehen und verſprachen ſich gegenſeitig, dieſen durch ſo ernſtes Geſpräch geweihten Tiſch an beſtimmten Tagen zum Ort periodiſcher Rendezvous zu machen.

Und ſo trennten ſie ſich, — ſie, um nach der Parkſtraße zu gehen, er, um ein behagliches Zimmer zu ſuchen, was nahe und billig genug für ſeinen Bedarf ſei. Und ſchon während er ſuchte und erſt recht,

als er es gefunden, und vom Gasthof mit dürftigem Gepäck dahin übersiedelte, schmiedete er Pläne, „auszufüllen die Leere der Stunden.“ Er war in allen Handwerken zu Hause und hatte einige kleine Erfindungen im Kopfe fertig, die er jetzt in's materielle Dasein rufen wollte. — Das erste, was nach zwei Tagen schon fertig war, schien ihm geeignet zur Verwerthung. Es war ein Uhrwerk, welches nicht nur die Stunde zeigte, sondern in beliebigem Momente Feuer anschlug und dieses Feuer nach beliebiger Richtung und zu jeglichem Gebrauche weiterleitete. Er trug seine „Höllenmaschine für Junggesellen,“ wie er es nannte, zu einem Uhrmacher und erklärte ihm den Mechanismus, sowie den Zweck mit launigen Worten: „Sehen Sie, der Unbeweibte ist der Unbediente; weder Feuer im Ofen noch Kaffee zur rechten Zeit kann er morgens haben. Mein Maschinchen schafft ihm alles; er schläft noch ruhig, während der Zündfaden den Ofen in Brand setzt; dann später rasselt der Wecker und im selben Augenblick flammt der Spiritus unterm Kessel auf. Die Sklaverei des Hagestolzen hat aufgehört, die Ehe ist überflüssig geworden, — eine neue Aera dämmert über der Menschheit auf.“

Der intelligente Fabrikant hatte seine Freude an dem einfachen Ding und besann sich grade, daß er zweitausend Stück Wecker billig haben konnte, deren Theile ihm von einer Grosfabrik angeboten waren; vier Wochen vor Weihnachten ließ sich ein Geschäft

mit so etwas machen; — und er legte einige Banknoten auf den Zahltisch mit einer stummen Frage an den Erfinder. Dieser besann sich nicht lange und trennte sich von seinem Werk; „es ist mein erstes Kind!“ rief er weinerlich-komisch — „üben Sie Milde gegen das Vaterherz und versprechen Sie mir einige Freiexemplare!“

Und so war der Handel geschlossen, und Fritz Prätorius ging und kaufte für den Knaben daheim, was er in der Freude seines Herzens für geeignet hielt, und erst dann dachte er für sich an neue Kleider; und seine Abendmahlzeiten nahm er, wenn er Fritzi zu Bett gebracht und die Thür zum Zimmer der Hausfrau geöffnet, von nun an nicht mehr in der armseligen Kneipe nebenan, sondern im Café Kaiserkrone ein, wo er einen Stammtisch voll Collegen von der Bühne entdeckt hatte, und dessen Mitglied er schnell geworden war. — Und so schlug auch er seine Wurzeln in neuer Erde.

Sie aber, die ihn hierhergezogen, brauchte nicht tiefere Wurzeln in das Erdreich zu senken, in dessen reichen Boden der Wirbelwind ihres Schicksals sie geweht. Sie war fest angewachsen an dem, der das Glück ihrer Zunkunft begründen sollte, der jetzt mit seinem Herzen und seinem Golde ihr das Leben sonnig und selig machte, und dem sie die ganze reiche Fülle ihres Innern mit Begeisterung und liebender Dankbarkeit darbot; denn, — war er bestimmt zu jenem

ruhigen Lebensabend die Mittel zu bieten, so sollte er jetzt überreich mit allem überschüttet werden, was sie war, was sie hatte und was sie konnte. Sie log nicht, sie betrog ihn nicht; sie liebte ihn und genoß ihn: — was immer ein Mann an ihr lieben konnte, sollte er lieben können; sollte ganz die Wonne ihrer Liebe genießen dürfen, wenn je ein Weib dem Manne zur Wonne geschaffen war.

Den zweiten Abend war's, als sie beide im Halbdunkel der Bibliothek standen und sich mit und ohne Worte zum hundertsten Male eine gegenseitige Bestätigung der eben gekennzeichneten beispiellosen, glücklichen Harmonie ihres Wollens und dessen Erfüllung gaben; da sagte sie leise „— und nenne mich nicht Du vor andern Leuten, vor allem nicht vor den Dienstleuten, wie jetzt eben . . . Was sollen Alle denken über diese plötzliche Innigkeit — gestern um diese Zeit sahen wir uns das erste Mal! —"

„Es ist plötzlich gekommen wie die Flamme vom Himmel fällt, die zündet oder — befruchtet. — Man muß aber auch die Stunden nicht zählen, sondern wägen: kann lebenslange Arbeit, jahrelanges Warten, monatlange Angst und Sorge oft nichts Ersprießliches hervorbringen; und kann eine Sekunde über das Leben oder den Tod eines Mannes entscheiden, der die Welt bewegt und dem Jahrhundert seinen Charakter aufprägt: wie wollten wir uns wundern, daß zwei für einander geschaffene Herzen sich in ein paar Stunden

finden und erkennen können? Und viel schneller noch wäre es gekommen, wenn wir uns keinen Zwang angethan hätten!“

„Nun nichts von Zwang mehr — außer vor der Welt.“

„Ist das Zwang, wenn man vor der Welt zudeckt, was zu zart ist? Möchtest du diese süßen Arme draußen auf der Straße so blos tragen, wie hier? Und nun erst dein Herz! — dein für meines geschaffenes Herz!“

„Für einander geschaffen, ja — fast muß man den süßen alten Glauben wieder hegen, wenn man's in dieser wirren krausen Welt erlebt, daß zwei sich im Lebensstrome begegnende Menschen so innig harmonisch zu einander passen.“

Sie hatte die Arme wieder um seinen Nacken geschlungen und reckte jetzt ihre Gestalt wie dehnend an ihm empor. Dann trat sie schnell zurück: „Geh essen, Franz ist schon lange fertig, er traut sich nur nicht herein. Der alte Fuchs hat bessere Ohren als wir. — Geh!“

— Nach dem Abendbrod erschien sie wieder im Speisezimmer, einen Zettel triumphirend in der Hand. Er meinte: „Aha, Ausgaben gehabt, Frau Verwalterin?“

„Damit würde ich dich jetzt nicht plagen. Nein, aber,“ setzte sie hinzu, indem sie zu ihm hinter den Eßtisch auf's Polster glitt, „da du zu übermorgen Freunde zum Diner hast, dürfte ein Menuentwurf nicht zu früh kommen; du bringst ihn doch nicht zu Stande,

wirſt alles der Köchin und dem Delikateßhändler überlaſſen —“

„Ich dachte, dem Clubkoch alles zu überlaſſen, wie ſonſt immer.“

„Damit Ihr Alle ewig und immer dasſelbe eßt? Bewahre, ich bin da, und ich ſorge dafür.“

„Mein Kind“ — bemerkte er, etwas beſorgt, — „die Leute ſind ſehr verwöhnt; die gute Frau Degen —“

„Soll nichts verderben. Sage mir nur geſchwind, was etwa gegeſſen werden wird: Auſtern, Suppe — was für Suppe? —“

Und ſo brachte ſie ihn durch Feſtigkeit dazu, ihr ein Menu zu diktiren, das eigentlich ſie ſelbſt entwarf; ſie wurde immer lebhafter, wußte für eine fehlende Zwiſchenſpeiſe ein äußerſt raffinirtes Gemengſel von Schnepfenbrüſten mit Pilzen zu ſubſtituiren und verwarf einen Hammelrücken, weil der Wein, den Albert vorſchlug, zu ſchade ſei.

„Allkundige, Allwiſſende,“ rief er zuletzt, um raſch abzubrechen, — denn er hatte eben gegeſſen und ein langes Menu reizte ihn gar nicht, — „du, die Alles beſſer verſteht, als unſereiner — ich übertrage dir das Amt des Truchſeß und damit Punkt! — Und jetzt ſage mir in aller Welt, warum du nicht rauchſt? Wenn ein Weib alle Continente

durchreist hat und alle Nationen und alle — National-speisen kennt, dann hat sie doch längst das alte Vor-urtheil —"

„Wenn ich mit einem Schnellzuge bis zur Grenze führe, brauchte ich 4 Stunden; das wäre zu lange, auf eine Cigarette zu warten, und innerhalb der Grenzen des deutschen Reiches rauche ich nicht. Eine Cigarette ist nicht einmal das Zertrümmern eines alten Vorurtheils werth. Gegen Zahnweh nutzt es nichts; und ich habe genug geraucht, wo Moskito's und Fieber-dunst es nöthig machten. Auch Pfeife; hab' sie noch im Koffer, eine einfache Bruyère. Nur wenn ich alkoholisirt bin, hole ich sie hervor."

Albert lachte über die Pfeife und bat dringend, ihm etwas vorzurauchen. Sie aber rief: „schäm' dich, daß du mich in einer Situation sehen willst, in der eine Frau nie sein sollte!"

Und heiter schnippisch entfloh sie: „denn der Dienst ruft, tausend Dinge für morgen früh sind noch zu thun. Gute Nacht!"

„Ich sage nicht gute Nacht!" rief er ihr nach, sie hörte es aber nicht mehr. — —

Heute Abend blieb er zu Hause; er spielte Klavier, überlegte sich dazwischen einen Vorwand, um in der Küche nachzusehen, was sie triebe, und fand keinen, spielte weiter Klavier und ärgerte sich, daß er keinen fand; endlich hob er sich vom Instrument und ging

zum Schreibtisch, las und schrieb. Draußen in den andern Räumen wurde es still, alles ging zur Ruh'; und endlich auch er. —

Mit einem tiefen Athemzug wachte er auf und erkannte, daß er die bessere Hälfte des Vormittags verschlafen hatte. — Im Morgengewande eilte er durch seine Zimmer: freundlich schien die Sonne überall herein und wob warme Töne in die gemächliche Fülle der Räume. Aber die Sonne, die er suchte, die ihm einzig Alles hell machen konnte, war nirgends zu sehen. Auf seinem Teller am Frühstückstisch fand er ein Couvert; eine Karte darin mit den Worten: „Sieh' mich heute nicht an, ich rieche den ganzen Tag nach Küche; verzeih', und laß mir, was mir Spaß macht!" — „Es liegt tief in der Frauen Natur, dies Wälzen der moles iners, der gemeinen Materie; — Mistkäfer machen's auch so. Aber die Mistkäfer waren den Pharaonen heilig. Denn sie rollten Kugeln vor sich her, und die Kugel ist der Formen schönste. Bilde und schaffe immer Göttliches, mein Herzens-Scarabäus! Ich lasse dich in Frieden schaffen — das fertige Weltei will ich mit dir zusammen genießen."

So tröstete er sich und machte Pläne für den Tag. Er ging aus, kam heim, ging wieder aus und kam wieder heim, und traf Lina nur einmal im Gang, wie sie mit einem Topf und einem Papiersack eilig der Küche zustrebte. — Sie hielt einen Augenblick inne:

„Ist es nicht abscheulich, wenn ich dies kurz-

gerathne Gewand verdienen will, muß ich nach zerlaſſner Butter riechen?! Aber kein Menſch glaubt, wie glücklich ich bin, daß ich — ſo riechen kann!“

Und weiter eilte ſie der Küche zu; er aber, lächelnd, wandte ſich wieder zum Fortgehen. Es litt ihn nicht im eigenen Hauſe, alle Räume waren ihm fremd und leer; er wollte nicht mehr allein da wohnen, wo ſie wohnen konnte, wenn ſie — nicht nach Butter zu riechen für beſſer fand.

Der Abend im Club dehnte ſich ſpät aus, und der nächſte Morgen brach an wie der vorige. Träge ſchlich er zum Frühſtück. Er hatte wieder lange gewacht und dann lange geſchlafen. — Als er über den Zeitungen ſaß und eine Cigarre langſam präparirte, trat ſie plötzlich ein:

„Verzeih', ich habe etwas gethan, was nicht in unſerm Contract ſteht.“

„Sämmtliche Speiſen verdorben und nun ſchnell zum Club geſchickt?“ fragte er lächelnd.

„Nein. Auch nichts zerſchlagen, außer Eiern.“

Und ſie ließ ſich müde neben ihm nieder. Er beugte ſich zu ihr, — wich ihren Lippen aus, und roch an ihren Haaren: „Riecht gar nicht nach Butter.“

„Nein, ſondern nach Franzbranntwein, wahrſcheinlich. — Ich habe ein Bad genommen; das war meine Contractüberſchreitung.“

„Närrin!“

„Gieb mir etwas zu eſſen. Es iſt vier Stunden

her ſeit meinem Kaffee. — Aber jetzt bin ich fertig. — Kann der große Schweiger Franz decken? Und was wird mit dieſem Ecktiſch? Hinaus? Und wohin? — Verſteht Franz Alles? — Gut, alſo bin ich unnöthig bis drei Uhr; dann muß ich eine kunſtvolle Mayonnaiſe bauen, dergleichen man in eurem Weltwinkel noch nie geſehen. — Und die Blumen, die ich beſtellt habe, werden dir Freude machen, beſonders, wenn du die Rechnung bekommſt. — Gib mir auch zu rauchen. Heute vertrag' ich's! — So — ah!! —"

Und mit einem Ruck lag ſie rückwärts hingeſtreckt auf den Polſtern, und blies tiefathmend den Rauch zur Decke. — Dabei fiel ihr die Spinne von neulich ein: wer war nun in des Andern Netz?

„Vorgeſtern", ſagte er, zu ihr niedergebeugt, „habe ich den letzten Kuß bekommen; iſt das nicht —"

„Und jetzt eben wollteſt du keinen. — Wegen der Angſt vor Fettdampf, ja; aber jetzt will ich nicht. Menſch, wenn Du wüßteſt wie Arbeiten glücklich macht, du wärſt eiferſüchtig auf jedes Salatherzchen, das ich durch die Finger ziehe."

„Eiferſüchtig? Ja, ſo wie Philipp von Spanien. Kaum angefangen, hat's auch aufgehört."

„Der meinte das ganz anders, lieber Schatz."

„Er meinte es, ſo viel ich weiß, ſo, daß mit einem ſtichhaltigen Grund zu Eiferſucht, auch das Ende ſeiner Liebe erreicht ſei —"

„Ich bitte dich, erzähl' mir lieber eine Schnurre,

als äſthetiſche Vorleſungen zu halten; dafür geſtatte ich dir, deiner Liebe ein Grab zu graben, wenn du je einen „ſtichhaltigen Grund“ in meinem Herzen findeſt. Nicht Jedem, merke das, nicht Jedem würde ich das erlauben; aber ich denke, ein König, — und wäre es Philipp der Zweite, — denkt groß und königlich; darum iſt er

ſeltener eiferſüchtig als Andere.“

„Jetzt redeſt du Aeſthetik; erzähl' du alſo eine Schnurre!“

Statt deſſen packte ſie aber ſeinen Kopf mit beiden Händen und ließ ſeine Lippen nicht von den ihren, bis Beide nach Athem rangen.

„So, und nun laß mich in Ruhe. In einer Stunde muß ich ausgehen.“ Und ſie drehte ſich zur

Wand ab. Da sie gleich darauf ernstlich einschlief, holte er einen wattirten, japanischen Schlafrock und breitete das federleichte Gewand über sie hin.

Dann entwich er selbst aus dem Hause.

Er konnte eine gewisse Besorgniß nicht unterdrücken, ob das ihren Händen entsprungene Mahl auch werth seiner Gäste sei. Nicht Jeder der Letzteren mochte, wie er selbst, Mangelhaftes mit liebender Nachsicht zu entschuldigen bereit sein. Aber heimlich bei einem Traiteur Ersatz zu bestellen, wagte er nicht; wozu sie beleidigen? — Schließlich — was lag an einem verdorbenen Entremet; kamen doch Alle eigentlich, um zu trinken.

Und so stahl er sich um fünf Uhr in seine inneren Gemächer, um Toilette zu machen; frisch, und so schwarz und so weiß als möglich, betrat er dann seine Empfangszimmer.

Alles war auf's niedlichste besorgt; die Bibliothek, umgewandelt zum Kaffeezimmer, blitzte von dem Silber und Krystall der Liqueur- und Kaffeeservice. Die Mitte war frei gemacht zu einem Spieltischarrangement.

Er bewunderte noch, als aus der Ecke Lina's Stimme ertönte:

„Ihr spielt doch hinterher, ich weiß es —"

„Was? Du hier? Und in Ruhe bei einem Buch? — Gratulire zur Vollendung . . . aber — was sehe ich, in dem Gewande?!"

Sie stand auf, und besah sich. Ein graues, lang-

weiliges Kleid, eine viereckige, philiſterhafte Schürze, die offenbar von der wackeren Frau Degen ſtammte; und — o Schrecken — lange Aermel! — „Ich kann doch nicht vor den Herren mit den Phantaſiekleidern erſcheinen, die deine Liebhaberei und meine Laune gutheißen? Ich habe, nach deiner Anweiſung, verhüllt, was zu zart iſt. — Uebrigens gedenke ich unſichtbar zu bleiben, wenn nicht Wunderdinge vorfallen. — Zunächſt, hier iſt das Menu.“

Sie überreichte ihm eine reizende, kleine Karte, auf der in Golddruck die berückendſte Speiſenfolge neben einer wahren Perlenkette von Weinen prangte. — Er nahm und las ſtill für ſich, mit lebhaftem Erſtaunen einiges hervorhebend; gleich das erſte Wort erregte ihm Befremden:

„Koldumen? — Was iſt das?“

„Ruſſiſche Erfindung; beruhige dich, es wird dir behagen; Auſtern laſſe ich nachfolgen.“

„Turtle Soup — St. Péray“, las er weiter; St. Péray habe ich nur einen Reſt; langt der?“

„O ja, hinterdrein bekommen ſie Steinberger Cabinet, und ich hoffe, deine Gäſte werden ſo viel Geſchmack haben, zu dieſem zu greifen.“

„Richtig. — — Aber hier unten — zum Gemüſe — (Cardons à la moëlle freut mich unbändig, denn der Graf kann ſie nicht leiden!) — ſchreibſt du: Moët, Crême impériale. — Den habe ich ja gar nicht!“

„Aber ich. — Du kannſt doch nicht noch einen

hellen Sekt geben! — Albert, du haſt keinen Farbenſinn!“

„Auf der Zunge, nein.“

„Und in den Augen? — Nous verrons. — Willſt du dir die Tafel anſehen?“

„Nein, dies ſpare ich mir als Ueberraſchung auf; denn ich ſehe aus deinem Blick, daß du dir etwas darauf einbildeſt.

Er gab ihr das Blatt, einen Augenblick in ſtilles Nachdenken verſunken, zurück. — Sie ſtand in der Erwartung eines Urtheils, er aber drehte am Schnurrbarte. Ganz im Geheimen überſchlug er, der ſonſt flott genug ausgab, die Koſten: ſo gerne er bereit war, für die eigene Idee, die eigene Laune, oder die gereizte Eitelkeit, runde Summen hinzuwerfen, ſo ſehr mußte er ſich an den Gedanken gewöhnen, daß ihm dieſe Ausgaben octroyirt waren. Nicht, daß ihn die Freiheit kränkte, mit der Lina über ſeine Kaſſe verfügt hatte; aber das war die deutliche Manifeſtation eines zweiten, hausgebietenden Willens, neben ihm. — Nun ja, eine Sklavin hatte er ja nicht gewollt. — —

Da trillerte die elektriſche Glocke. — Raſch wandte er ſich zu ihr: „Hier, Liebſte, meine Hand; du biſt ein vortrefflicher maitre de plaisir . . . ich danke dir ehrlich; — — wenn Alles vorbei iſt, danke ich dir herzlich!“

Er lauſchte: „Es ſind zwei; vermuthlich beide Offiziere; aber in Civil, denn es klirrt nicht.“

„Wenn sie in Civil kommen, werde ich nicht sichtbar, unter keiner Bedingung!“ Damit entglitt sie geräuschlos zum Speisezimmer. —

Er, mit dem Aufwand von conventioneller Freude, der stets unglückliche Erstlinge begrüßt, trat in den Salon.

Rasch hintereinander, in Gruppen erschienen die sieben Gäste, Graf Trenk, Lieutenant v. Grunow (aber Beide wohlgemerkt, in Uniform und „Schlachthut“), Rath Baumann und der kleine, muntere Millionär mit grauem Haar und gelber Rose im Knopfloch — Fettinger, von Fettinger sen. sel. Söhne, — und dann zum Schluß gleich drei auf einmal: der erste, der hereinkam, Maler Wolff, stieß sich erbärmlich an dem Thürflügel die Nase ein, worüber Alles lachte und „Au!“ rief — denn es war ein alter Witz von ihm und wurde vermittelst Anstoßens des Fußes an die Thür „hervorgebracht“; — hinter ihm drängten Musikdirektor Wermuth und ein junger Herr von Rellwitz herein, der unter dem Namen „Strizow“ bekannt war und auffallend dieser Berliner Figur der Münchener Fliegenden Blätter glich. —

Nach der Begrüßung, einigem Händereiben und Austausch von Neuigkeiten, saß bald Alles auf den Fauteuils umher und geberdete sich munter, laut und „zu Hause“, wie es eben bei Herrendiners in Erwartung von „etwas Gutem“ Sitte ist. Hatten sich doch die Meisten gut vorbereitet; der Eine durch

Ersparen des Mittagbrodes, der Andere durch einen „Bittern“ auf leeren Magen, der Dritte gar durch einen heimlichen Schluck Mandelöl. —

Und nun meldete Franz den Tisch, und die ungeduldige Gesellschaft drängte und schob über das Vorzimmer nach dem Speisesaal. An der Thüre dieses Gemaches aber staute sich die Menge und ein allgemeines Geschrei der Bewunderung ertönte. Albert, hinter den Sieben, hob sich auf die Zehen und sah, daß er Unrecht gethan, des prächtigen Anblicks sich bisher beraubt zu haben. Denn die Tafel glich einem Gebirge von Blumen und Kerzen. Nicht nur von den Aufsätzen der Mitte, sondern auch von den Armleuchtern und den zierlich gefalteten Servietten glühten vielfarbige Blüthen in der frischen, duftigen Folie des natürlichen Laubes, ja von Leuchter zu Leuchter hingen reizende, zarte Guirlanden in anmuthigem Bogengewirre die einzelnen Couverts umsäumend, und verlorene Enden und Ausläufer über den Rand der Tafel herabsendend; und wer sein Salzfäßchen suchte, entdeckte solches später in je einem minutiösen Körbchen winziger Blüthen und Kräuter. Dieser bunten Fröhlichkeit entsprach das gestickte Tuch, die farbigen Kerzen und ein reichbemaltes Geschirr. — Es war ein Anblick, der wohl auch den Verwöhntesten erfreut hätte, und der in einem und dem andern der Gäste einen Moment lang ein Bedauern aufkommen ließ, daß all' die zarte Pracht nur für einige Herren bestimmt war, statt daß

leuchtende Toiletten und ſchöne Frauen mit den Blumen wetteifern konnten.

„Na, da ſieht man Albert's fabelhaften Geſchmack!"

„— Das kann nur er!" — „Wie 'ne Hochzeit!"

„Ich begreife nur gar nicht," näſelte Rellwitz, und wurde ſofort wieder von lauter Bewunderung unterbrochen; inzwiſchen faßten Alle Muth und ſetzten ſich friſchweg in bunter Reihe, wie's kam.

Aus dem Dunkel der Ecken traten nun zwei Livreediener (Albert hatte keineswegs die Ehre, ihnen vorgeſtellt zu ſein — aber es amüſirte ihn gar ſehr, ſolcher Geſtalt einmal bei ſich ſelbſt „zu Gaſt" zu ſein) — und das Serviren begann, während Franz den Mundſchenk machte.

Der bei ſich ſelbſt zu Gaſt Gebetene koſtete die „ruſſiſche Erfindung" — kleine fleiſchgefüllte Säckchen — mit Wohlbehagen und begann den letzten Reſt von Gourmandſorgen abzuſtreifen. Mit Recht; denn als die „ernſteren" Gerichte erſchienen, beſonders ein Kunſtgebäude von kaltem Fiſch, das Allen „zu ſchade" zum Anreißen erſchien, ſo daß er ſelbſt den Anfang der Zerſtörung machen mußte, — konnte er bereits bemerken, daß heut weniger getrunken werden würde als gegeſſen. Es dauerte auch eine gute Stunde — der Braten war längſt vorüber — bis endlich die Köpfe begannen, warm zu werden und die bis dahin ſehr ſtille Unterhaltung lauter und rollender wurde; er mußte oft ermahnen, die Gläſer neben den Tellern

nicht zu vergeſſen; „denn,“ ſagte er, „was die Köchin macht, iſt nicht mein Verdienſt; aber dieſen 68er halte ich für eine meiner beſten Charakterſeiten und es iſt eine Schmach, zu ſehen, wie Sie ihn behandeln. Unſer Muſikdirektor trinkt ihn wie Waſſer und mein guter Freund Grunow hat faktiſch eben an dem Glas gerochen und es wieder hingeſtellt. Franz, geben Sie dem Herrn was billigeres! — Im Ernſt, ich bin gekränkt.“ —

Und ſo ging das Feſt weiter, nach und nach waren glücklich alle Guirlanden zerfetzt und alle Gläſer verſchiedentlich verwechſelt; da der vielgeſtaltige Nachtiſch ſich ordnungsgemäß abwickelte und der röthlichgelbe Champagner aus Lina's „Keller“ die Adern mit Uebermuth füllte, war auch über zu wenig Lärm oder zu wenig Trinken nicht mehr zu klagen. Alle ließen ſich willenlos vom brauſenden Meer heiterſten Genuſſes dahinſchwemmen. Rath Baumann klemmte ſein Monocle krampfhaft feſt, das ihm bei unaufhörlichem Lachen ſtets wieder herunterfiel, der Maler Wolff äffte im Uebermuth einen Angeheiterten nach, der mit ſeiner Zunge nicht mehr recht zu Stande kommt, — ſo lange, bis Keiner, auch er ſelbſt nicht, mehr wußte, ob es freiwillig oder unfreiwillig geſchah; über Alle weg donnerte der Commandobaß des Hauptmanns, der eine Anekdote nach der andern vorführte; er war dabei völlig gleichgiltig dagegen, ob dieſe zu den ſalonfähigen gehörten oder nicht; ja es gab eine darunter,

deren Verlauf ſich auf dem Gebiete der ärgſten „Unzweideutigkeit“ bewegte, und die, durch kecken Vortrag gehoben, unendlichen Jubel erregte, beſonders da ſie in komiſche Dialektform gekleidet war.

Endlich unterbrach der Graf ſelbſt die Reihe der Scherze und hob ſein Glas:

„Wir wollen doch unter den andern Toaſten den der Dankbarkeit nicht vergeſſen, — i, bewahre, nicht Dankbarkeit gegen den Hausherrn, der hat ſeinen Spaß wie wir — aber gegen die Hand, die dieſes Feſt vorbereitet hat: die Beherrſcherin der Küche, der Silbertruhe, und wie mir ſcheint, auch der Kaſſe; ich meine die Hausfee, die zwar leider bisher unſichtbar geblieben iſt. Steht dieſe feenhafte Unſichtbarkeit im Programm, ſo will ich nicht dagegen einſprechen, bitte aber, ihr unſern Dank gebührend auszudrücken; die Hausfee, meine Herren, die Hausfee, ſie — halt — wie haben Sie neulich geſagt, Baumann? Fälſchung — Cichorie — Zerrbild — oder wie? Surrogat, richtig; — meine Herren, das Surrogatl vom Hausherrn ſoll leben!“

Und Jeder trank noch ein Gläschen aus, Albert etwas beſorgt, daß die Gefeierte es hören könne, wie über ſie geſcherzt wurde.

„Surrogatl iſt koſtbar!“ rief Einer, als man ſich nun erhob.

„Zerrbild iſt viel genialer!“ —

„Du, Albert, wo iſt denn das Zerrbild, bekommt man es nicht zu ſehen? — Harîm, was?“

„Wär' nicht übel; Zerrbild her!"

„Zerrbild raus — wo iſt das Zerrbild!?"

Und lachend, ſchreiend und ſtolpernd tappte die Geſellſchaft in's Bibliothekzimmer, der Rath Allen voran, im Ungeſtüm alles umſtoßend; — ſo lief er mit dem Schlachtruf „Zerrbild her!" durch alle Räume bis zum Schlafzimmer, kehrte aber zurück, da kein weibliches Weſen ſichtbar war.

Um den Kaffeetiſch gelagert begann die Gruppe der Wohlgenährten ein mächtiges Gerauche und ſprach den Liqueuren ohne lange Wahl zu.

Aber die kühlere Luft dieſes Raumes, die dunkleren Farben und die mattere Beleuchtung wirkten allmählig beruhigend. Es zeigte ſich nach Verlauf von einer Stunde jener vielleicht einzige Vortheil, den das Genußleben des Reichen vor dem des Armen voraus hat: die Wirkung iſt keine zu lange, und die gehobne Stimmung überdauert den Rauſch.

Hauptmann Graf Trenk trommelte mächtig auf dem Klavier, Zwei hörten ihm zu, und die Andern mußten oft rufen, ehe es ihnen gelang, für ein beginnendes Spielchen die nöthige Aufmerkſamkeit derſelben zu wecken. Aber bald genug ſaß alles um das grüne Feld; Albert jedoch ſchlich hinaus. Im Speiſezimmer fand er Lina und ſprang ihr an den Hals: — „Siehſt du, jetzt danke ich dir von Herzen! — dein Wohl iſt feierlich getrunken worden —"

„Hab's ja gehört; glaubſt du, ich laſſe mir ſolch

eine koſtbare Gelegenheit entgehen, Studien über Alkohol und Männerſeelen zu machen? — Alles hab' ich gehört, da hinter der Portiere." —

„Alles?" fragte er etwas ängſtlich.

„Natürlich; und —" ſie brach in hellen Frohſinn aus, — „und die Geſchichte vom Grafen war gut!"

„Welche?" rief er entſetzt.

„Nun die mit dem alten Strumpf!"

„Lina! Pfui!" — aber er konnte nicht umhin, in ihr Lachen einzuſtimmen. Sie tröſtete ihn: „Sieh, lieber Freund, es iſt Geiſt in der Schmutzerei; es iſt, wenn du willſt, Dreck; — aber Schnepfendreck. Und hinter'm Vorhang iſt unſereins eben auch Liebhaber von haut goût. — Und dann, ich bin ja nicht eben aus dem Penſionat entſchlüpft — auf den Quai's von Montevideo und in New-Yorker Muſikhallen habe ich noch ganz andre Dinge mit anhören müſſen, die nicht immer von — Schnepfen waren, nicht immer Geiſt und Witz enthielten. — Alſo verachte mich nicht, aber ich kann nicht anders, ich finde es ausgezeichnet!" Und ſie lachte ſchon wieder, immer luſtiger, bis zu Thränen. — Endlich raffte ſie ſich auf, wurde ernſt, ſchob ihn mit einem Kuß zur Thür hinaus und rief ihm nach: „In einer Stunde bekommt Ihr etwas zu trinken; ſorge, daß ſie bis dahin nicht alle Liqueure austunken!" —

Er eilte zu den Herren und betheiligte ſich an dem Hin und Her der Geldſtücke und Karten, noch

immer ſinnend, ob eigentlich die große Freude Lina's an der Zote nicht etwas befremdlich ſelbſt für ſie ſei; aber ihm fiel ein, daß, wenn er ihr unter vier Augen den tollen Spaß hätte erzählen wollen, er ſicherlich gekränkt geweſen wäre durch prüdes Naſenrümpfen von ihr, der Vorurtheilsloſen.

— Ja, und das war's überhaupt: ihre Freiheit, ihre Vorurtheilsloſigkeit, — die Frucht großer Reiſen und großer Erlebniſſe; das war's, was ihn ſo geheimnißvoll zu ihr hinzog, er fühlte es wohl, mehr noch als die Leidenſchaft für ihr ſchönes Selbſt. — —

Nach geraumer Weile wurden Klagen über Durſt laut, und Albert verſprach baldigſte Hilfe.

Der Rath, der artig gewonnen hatte, brachte dabei wieder die Zerrbildidee aufs Tapet; Albert wurde, diesmal ruhiger und darum unausweichlicher, gebeten, die unſichtbare Fee erſcheinen zu laſſen. — Er ging ſcheinbar darauf ein, in der Hoffnung, daß ſie es wieder vergäßen; wie erſtaunte er aber, als ſich die Thür aufthat und ſie, die Vielerfragte, mit einem mächtigen Plateau erſchien, gefolgt von zwei Dienern, von denen der eine einen gewichtigen Krug, der andere eine nicht minder vielverſprechende Punſchbowle trug. Das Tablett mit Gläſern hinſetzend, begrüßte ſie die Herren mit leiſem Erröthen und wandte ſich dann ruhig und ohne zu verweilen dem Ausgang wieder zu.

Dem allgemeinen „Ah, ah!", dem prüfenden Blick ſo Vieler ſchien ſie ſich in ruhiger Decenz entziehen zu

wollen. Das paßte aber Zweien gar nicht; der Hauptmann und der Rath ſprangen ihr nach und vertraten ihr höflich den Weg. Mit ſtürmiſcher Liebenswürdigkeit von der Art, wie Herren ſie hübſchen Dienſtmädchen gegenüber ſtets vorräthig haben, ſah ſie ſich gebeten, dazubleiben.

Albert war in Unruhe, ob er eingreifen ſolle, als die Sache ſich von ſelbſt entſchied.

Der Rath hatte ihren Arm in den ſeinen genommen und führte ſie zu den Gläſern zurück: „ſie müſſe ſelbſt einſchenken, alte deutſche Sitte — noch 'mal ſo gut munden — vortrinken," und ſo fort.

Auch nahm ſie lächelnd dies Amt und koſtete von dem Getränk; aber nun ſchob ihr der Graf einen Stuhl neben ſich, und beſtand darauf, ſie müſſe ſich ſetzen; er begnügte ſich nicht mit Worten, ſondern packte herz-

haft ihren Arm, um sie herabzuziehen; sie entzog sich aber gewandt und sagte nur: „das wird sich wohl kaum für Sie passen, mit — Dienstleuten an einem Tisch zu sitzen.“

„Schönheit adelt,“ erwiderte er, und griff rasch um ihre Taille; seine Hand flog aber im Bogen wieder fort, so kräftig riß sie diese von sich weg, und sie rief: „Ungestüm adelt nicht, Herr Graf, und es kann sein, daß es auch mir nicht paßt, neben — vornehmen Herren zu sitzen.“

Und sie machte eine flüchtige Rundverbeugung und ging schnell zur Thür hinaus, ehe der Angreifer und die aufmerksam gewordenen Andern sich recht besannen.

Ein kurzer Moment des Schweigens, — dann brach der kleine Fettinger lachend los: „Haben einmal auch von einer Festung abziehen müssen, Herr Hauptmann?“

Und der Lieutenant flüsterte dem Grafen in's Ohr: „Lassen Sie doch die Festungen in Ruhe, auf denen die Freundesflagge weht!“

„Ja, Herr Kamerad, Sie haben Recht. Ich bin furchtbar blamirt. Mich tröstet nur, daß ich sehe, unser lieber Wirth lächelt dazu!“

Albert lächelte allerdings, aber nur, weil er seinem Gaste nicht den Aerger zeigen durfte, der ihn durchwühlte.

Das anmuthende Getränk in zweierlei Form und

Temperatur, zur Auswahl der Gäste, gab bald den Gedanken andere Richtung, Albert sah mit Vergnügen, daß auch das Spiel in Vergessenheit gerieth. Er brachte den Musikdirektor an's Klavier und breitete Noten vor ihm aus. Ein paar Salonstücke, und, von Albert flott gesungen, zwei oder drei Lieder, lockten die Uebrigen aus der Bibliothek herbei.

Nach einiger Zeit wurde der Graf vermißt, und Albert suchte ihn allenthalben, bis er ihn zu seinem Erstaunen mit Lina im Vorzimmer fand.

Da stand der starke große Mann, sein rothes Gesicht glühte in dem pechwarzen Barte; die Hände hatte er sittig seitwärts herabhängen, und redete mit höflicher Vorbiegung des Oberkörpers zu der vorher Gekränkten wohlgesetzte Worte.

Albert kam dazu, als er, ehrlich und gewinnend schloß: „Hätte ich also gewußt, Fräulein, wie die Sachen stehen, so hätte ich nicht so ungeschickt den Frieden des Hauses gestört, Sie beleidigt und meinem Freunde Aerger bereitet. Verzeihen Sie mir, bitte, Sie sollen sehen, ich weiß mich auch in anständigen Formen zu Hause."

„Zumal", rief Albert dazu, „da die „anständige Form" seinem Innern angemessener ist, als die andere!"

„Aber ich bitte, ich hatte ja gar nicht mehr daran gedacht", erwiderte sie; „der Herr Graf sandte mir durch den Diener seine Visitenkarte und bat in aller Form um eine Unterredung."

„Aus der ich erst ersah, daß ich es mit einer Dame von Bildung zu thun hatte."

„Nun also, dann ist Alles mehr als beigelegt, denke ich, nicht —?" fragte Albert die sehr ernst aber höflich Blickende ansehend, in deren Augen ein nur ihm erkennbarer Schalk saß. Sie bejahte gern, und ging zum Zeichen ihrer Beruhigung mit den Herren wieder in's Zimmer zurück, wo sie des Einschenkens pflegte.

Unterdeß wurde im Salon weiter gesungen und gespielt; Maler Wolff sang komische Couplets, und mittendurch rief der Musikdirektor: „singt das Fräulein nicht vielleicht? — Hier wäre ein herrliches Terzett für uns; aber die Stimme liegt hölllisch tief."

Lina, die gerade dazutrat, nickte und sagte, „wenn mein Alt in diese hölliſche Tiefe hinabkann, will ich's versuchen."

Und siehe da, es ging prächtig. Wolff's Tenor hatte Mühe, gegen die beiden kraftvollen Stimmen Albert's und Lina's aufzukommen; Albert hatte dagegen alle Selbstbeherrschung anzuwenden, um seiner Freude über die plötzliche Entdeckung ihrer Stimme nicht jauchzenden Ausdruck zu geben. Seiner harmonisch-gesunden Natur war jede Bethätigung körperlicher Kraft oder Fähigkeit eine Freude: an dem geliebten Weibe aber war's ihm heiße Wonne! —

Er sah es darum nicht ungern, daß die Gäste nach Beendigung des Stückes aufbrachen, und schüttelte

vergnügt und zufrieden Allen die Hand, bis hinter dem Letzten die Thür sich schloß; vergnügt, daß Alles gut geendet hatte, und zufrieden, daß er sie los war: denn nun ließ er der Zauberin nicht eine Sekunde mehr Ruhe. Vom stürmischen, liebkosenden Dank ging er allmählig zum Geschwätz und Lachen über, und vermochte nur zu seinem Leide nicht durchzusetzen, daß sie mit ihm noch etwas sang.

„Es ist spät, Geliebter, laß uns erst im Haus Ordnung machen: ich muß die beiden Diener hinausbefördern und Monsieur und Madame zu Bett schicken“ . . .

„Und —?“

„Und dann komme ich und singe dir noch etwas vor, aber so leise, daß Niemand etwas hört als du!“

Und so geschah's. Sie stiftete Ruhe und Stille allenthalben, und kam dann zu ihm zurück, drehte die Gasflammen aus, so daß der Vollmond hell in die Finsterniß leuchten konnte, und setzte sich an's Klavier.

Albert lehnte neugierig über einen Fauteuil dicht neben ihr; und sie begann in leisesten, gerissenen Accorden, als wehe der Wind Guitarrenklänge weither durch die Nacht; dann erhob sie ihre Stimme, ebenfalls auf's zarteste gedämpft, und sang in einer ihm fremden Sprache ein süßes, weiches Lied. Es klang wie berauscht von sattem Blumenduft, ewiger Sommerglut und glühender Begierde.

Er fragte zwischenhinein, flüsternd: „Woher ist das?“

„Ein braſilianiſches Liebeslied; hör' nur, welche Fülle und welche Zartheit: wonnig, wie eine Creolin es verdient; betäubender Geruch von Daturablüthen, flimmernde Sterne und Feuerfliegen, — ein weites, reiches Kornland im Frieden einer warmen Nacht — goldgelb geht der Vollmond

darüber auf — o es iſt ſchön da unten!" ſchloß ſie mit einem Seufzer, wehmüthig in Erinnerung verſtrickt. — Dann begann ſie wieder zu präludiren, immer im ſtumpfeſten Piano; „und da ſingt nun der ſchwarzlockige Burſche zu dem Fenſter auf:" — und ſie ſang eine zweite Strophe.

Athemlos lauſchend, nahe ihrem Kopfe, beugte er ſich endlich vor, ihr in's Antlitz zu ſehen: „und erhält der Burſche eine holde Antwort aus dem Schatten des Fenſters?" flüſterte er: „zwei ſüße Sterne ſchimmern

in der Nacht; leuchten sie, ihn zu scheuchen oder zu locken?“

Sie sang auf die Melodie weiter: „Die zwei Sterne leuchten, weil seine ihr strahlen; für ihn brennen die Gluten, für ihn klopft nur das Herz!“

Und ihre Stimme versank ganz, ihre Finger ruhten auf den Tasten. . . . .

III.

Es war wieder ein kalter aber ſchöner Morgen, und Albert ſtand am Fenſter; da ſah er wieder das kleine, frierende Kind vorbeiſchleichen. Es ſah nach ſeinen Fenſtern auf, aber er trat zurück, und rief Franz zu, nachzufragen, wer das Kind ſei; „Adreſſe, und Alles, was zu erfragen iſt!“ — Denn ihm fiel ſein neuliches Vorhaben ein: er wollte Leute glücklich machen, perſönlich, und mit perſönlichem Intereſſe an dem ſpeziellen Unglück — er freute ſich innig darauf, ſein Geld in dieſem Falle nur als Anfang, nicht als Ende ſeines Wohlthuns zu verwenden. Er machte Lina darauf aufmerkſam, daß auch ſie die Fülle der Zeit, der Mittel und ihrer eigenen Umſicht hier ſchön verwenden könne; er erwärmte ſich bereits für die Idee, mit ihr gemeinſam ſolche beglückende Gänge zu unternehmen, nahm das Beiſpiel des eben geſehenen Kindes, malte aus, wie es bei dem zu Hauſe ſein möge, wie die Gefahren des Hungers, der Verwahrloſung, der Krankheit auf ein ſo zartes Weſen in ſo früher Lebenszeit einwirkten; wie das klare und doch

wehmüthig blickende Kinderauge zu fragen scheine warum bin ich unter Schmerzen in diese Welt geworfen worden, ungefragt, unbeschützt, unbeachtet? — Und wie aus dieser Erkenntniß dem rechtlichen Menschen die unabweisbare Aufforderung erwachsen müsse, das Elend zu mildern, dem die Kinder der Armuth erliegen.

Aber er, der im Zimmer auf und ab gehend perorirte, bekam von ihr keine Antwort; sie saß über einer Zeitung, und wenn sie auch nicht las, so schien sie doch nur seine Ansprache zu „erdulden", um dann weiter zu lesen.

Er bemerkte dies mit weniger Befremden als Sorge: daß sie sich nicht besonders für Wohlthätigkeit interessirte, mochte möglich, jedenfalls entschuldbar sein; aber er fühlte zum ersten Male bei ihr etwas wie Mißbehagen über einen von ihm ausgesprochenen Wunsch. Während der letzten Tage hatte er hie und da sich schon gefragt, wann wohl der erste kleine Mißton, die erste kleine Pause in ihre Harmonie kommen werde; denn das Glück war zu unendlich rein und voll gewesen. . . . Sollte jetzt ein Mißbehagen den Anfang machen? War sie befremdet über die Zumuthung, mit ihm Arme zu besuchen — oder gab es etwas anderes? —

Er trat zu ihr und hob ihren Kopf, aus ihren Mienen zu lesen; und indem er sich niederbeugte zu diesem „Lesen", sah er mit Erstaunen einige Thränen in ihren Augen schwimmen.

„Ja, ja“, rief sie, etwas verwirrt, „du hast recht, — unser Rausch, unsere Seligkeit hat uns vergessen lassen — was Andere verschuldet haben; denn wenn auch nicht die Schuld unser ist, wenn auch unsere Wohlthaten wenig würdigen Boden finden werden, wenn auch der bloße Anblick reicher Spender oft die Armen daran erinnert, daß eben diese Reichen das Geld haben, das ihnen fehlt, — daß eben dies Geld den Reichen abgenommen werden muß, — wenn auch bekanntlich der größte Goldschatz einem gebornen Verschwender, gebornen Dummkopf und gebornen Anarchisten nichts nützen wird, — wenn es auch wahr ist, daß jene verkümmerte Bevölkerung weder durch warme Suppen, noch durch wollene Strümpfe, noch durch Gebet und Schulunterricht je wieder auf den Stand gesunder, ächter, rechter und runder Menschen kommen kann, — wenn also alles Wohlthun, selbst wo es dem Einzelnen, gut angewendet, im Augenblicke hilft, nur Schaden stiften kann — — —“

„Aber Herzgeliebte! —“ rief er, entsetzt zurücktretend, welche Anwandlung!“

„— So wollen wir dennoch gehen, und — wohlthun.“

„— Welche Bitterkeit — habe ich dich gekränkt?“

„— Nein, nein; — im Ernst, wir wollen wohlthun.“

Dies sprach sie ruhig und bestimmt; ohne die Bitterkeit, die Albert aus dem Vorigen herauszuhören

gemeint hatte. — Er wußte nun völlig gar nicht mehr, was er von ihr denken ſollte.

Sie trocknete die Augen und erhob ſich. — „Nein, Albert; verſtehe mich; ich meinte es, wie ich's geſagt. Wenn ich bitter war, ſo war ich's, weil ich die Größe des Elends vielleicht mehr kenne wie du; und weil ich weiß, daß eben das meiſte Wohlthun, das ſogenannte wie das ächte, auf unfruchtbaren Boden fällt und ſich in's Gegentheil verkehrt. — Und nun," ſchloß ſie, nach einem Beruhigungskuß, „nun zeige mir dein Kind, ich will's päppeln und pflegen, wie deines."

„Meins?!"

„— Hätteſt du eins! — Jeder muß eine Sorgenpuppe haben, ſonſt iſt er krank und irre wie Gretchen im Kerker; wenn dem armen Dinge das Strohbündel genommen würde — hu! Das wäre eine noch düſterere Tragödie, als ſie je geſchrieben." —

Sie legte die Zeitung an ihren Platz und abgewandt, ſprach ſie dazu: „Am Ende, wer weiß, Albert, ob es nicht dein Kind iſt? — Aergere dich nicht. Aber mir fiel eine Scene ein, die ich in Bombay erlebte. Einige Engländer benützten im Uebermuth die Gefälligkeit eines Moslem, der ſie durch ſein Haus führte, ihn boshafter Weiſe zu fragen, wie viel Frauen und Kinder er habe. Da er verletzt ſchwieg, lachte der eine ihn aus, und rief: „Der Gute weiß es nicht, — wo mögen alle ſeine Weiber und Kinder ſein! — So etwas kümmert ihn nicht! — Da ſah ihn der

braune Herr mit einem sonderbaren Blick an, und fragte: — „Und wo sind alle deine Weiber und Kinder? Welche Spelunke umfängt sie, in welchem Straßenkoth gehen sie zu Grunde?“ —

„Ich habe nie einen Mann arm gemacht, oder ein Weib zur Mutter; darum, Liebste, ist es recht, wenn ich die Idee, eine Wohlthat zu thun, dir überlasse; aber ich will dir helfen, weil du es bist, und ich -- dir damit wohlthue.“

Sie umhalste ihn, der schweigend und sinnend dastand, und sagte endlich: „Siehst du, man hat so seine ernsten Stimmungen; mein Leben war oft ernster als es hätte sein sollen für ein junges, lebensfrisches, heißes Herz —“

„und, sage dazu, für ein so großes, dem Schönen und Heitern zugebornes Herz.“

„— und das sich darum so oft am Heitern, am Schönen vollgetrunken hat. Da giebt's dann oft solchen Rückschlag; — Perser sagen: Bidamag buden — Deutsche nennen's Katzenjammer“, citirte sie lachend.

Da Franz die Adresse des Kindes erhalten, machten Beide sich auf den Weg; Albert hatte die dunkle Empfindung, man müsse mit einer Art Wanderlager von guten Dingen die Expedition antreten, aber Lina stieg mit leeren Händen in die Droschke; „es ist besser, man sieht erst zu, wer es ist, dem man's giebt.“

Es war eine lange Fahrt und sehr bald hatten Beide in einem Gespräch den Zweck vergessen; denn,

wie Lina ehrlich gestand, ein großes Interesse konnte ihr das düstere Kapitel von der Armuth nicht abgewinnen. Ueber Tolstoi'schen Werken konnte sie einschlafen, und Dostojewsky ärgerte sie. — „Quand on a le goût du beau, du weißt! — Nicht wahr, wir verstehen uns: das Schöne, das Heitere ist unsre Heimath; die Lebenskunst mit einem Wort, die viel verlästerte, die heidnische, die — sündige!"

Albert lachte über ihre Grimassen, die sie zu den wohl ernst genug gemeinten Worten schnitt; dann aber, warm ihre Hand drückend, und mit frohem Blick in ihre Augen, sagte er innig: „Die Kunst laß uns weiter studiren, Jeder lehrt den Andern, Jeder lernt vom Andern; da muß es ja weit gebracht werden. — Laß uns einen Lehrplan machen!"

„Philister! Lehrplan!" — lachte sie; aber, damit er den Philister nicht zu ernst fühle, kroch ihre Hand währenddem behaglich in dem Pelzfutter seines Aermels aufwärts, und sie fuhr schnell fort: „Der Lehrplan ist folgender: es ist ein Verbrechen, etwas Gutes und Schönes haben zu können, und die Hand nicht danach auszustrecken. Wenn mir etwas Hübsches einfällt, warum soll ich's nicht machen? — Wenn die Mittel reichen; aber zu irgend einer Form des Gewollten reichen die Mittel immer — habe ich keine Diamanten, so thut's Simili; und habe ich keine Seide, so thut's Baumwolle; zuletzt, wenn ich nichts erschwingen kann als Papier und Feder, so schreib' ich's auf. Heraus

ist's doch aus dem Kopf, und das ist Hauptsache."

„Ein magerer Trost manchmal," warf er ein; „aber ich bin freilich verwöhnt, zu meinen Träumen und Ideen reichte mein Geld bisher."

„Zu deinen Träumen? Welches Geld reicht zur Verwirklichung von Träumen? Da sind wir alle arm; reich ist nur, wer so viel Träume als möglich in sich unterdrückt, — totschlägt oder tottrinkt, totarbeitet oder totgähnt. Sogenannte Geduld und Bescheidenheit thut auch viel. — Aber Leute wie ich, — und vielleicht auch wie du, — bedanken sich für den so erkauften Reichthum." —

Sie blieb einige Augenblicke in Sinnen verloren, dann fuhr sie lebhaft fort: „Ob es wirklich wahr ist, daß in alten Zeiten unsre Lebenskunst besser verstanden ward als jetzt?" —

— „Darüber habe ich auch schon geklügelt. Mir scheint, erstens war's das Klima, das Genuß bietet, zweitens die Rasse, bei der es Ehrenpflicht ist schön zu sein, — drittens göttlich-unhistorische Erziehung".

„Ich zweifle nicht, daß du Recht hast, aber du fängst schon wieder an philiströse Katheder-reden zu halten. — Ich meine, die Alten hatten den naiven Muth, zu sagen: ich freue mich des Daseins; und da freuten sie sich. — Unsereins läßt die besten Gelegenheiten unbenützt herumliegen. — Hast du zum Beispiel jemals bedacht, welch' herrlichen Fleck du hinter deinem Hause hast, um ein großes Zauberfest zu geben?"

„Jetzt im Winter?“

„Nun ja: den großen Kasten da links, der, wie Frau Degen sagt, einst Wagenfabrik war, ehe du das Haus kaufteſt. Er ſteht leer; zwiſchen ihm und dem Küchenausgang ein Verbindungsweg aus Holz und Leinwand, innen hübſch bemalt und decorirt . . . ſprich mit Herrn Wolff darüber, der wird ſofort wiſſen, was daraus zu machen iſt.“

„Ja der! — Der verſteht's freilich; aber nichts iſt mir mehr zuwider als ſo einen Decorationshelden in meinem Hauſe wüthen zu laſſen; letzten Winter hat er's zu Stande gebracht meinen Flügel aus dem Gehäuſe zu ſchrauben, aufrecht hinzuſtellen und eine abſcheuliche Gliederpuppe dranzuſetzen; das Ganze hieß dann „David erfindet einen Pſalm.“ — Es war damals coſtümirte Kneipe bei mir, mit einem alt-hebräiſchen Panopticum; fabelhafter Unſinn, du hätteſt deine Freude gehabt; aber es wurde dermaßen zer-ſchlagen und ruinirt, daß ich nachher — mir zum Troſt den Erard kaufen mußte, da David's Pſalter nicht mehr in's Gehäuſe hineinwollte. — Nein, ſolchen Unfug macht man gern mit, wenn er auf neutralem Gebiet vor ſich geht; aber in meinem Hauſe!“ —

„Liebſter, erinnere dich an den Venusberg im Tannhäuſer: — zuerſt bricht der Bacchantenwahnſinn herein und alles droht in Rohheit zu verſinken; da ſchwingen die Grazien ihren Zauberſtab: und die reine Heiterkeit olympiſchen Genuſſes iſt wiederhergeſtellt.

— Voriges Jahr haben die Korybanten dir Angſt gemacht — dies Jahr haſt du neben dir das Palladium eines Weibes, und ſei ſicher, ſie wird alles bändigen können, was in Katzenfell und Weinlaub gekleidet iſt.“

Er ſeufzte: „Ach, — es war auch ein Weib, das voriges Jahr ſtatt zu bändigen, mittobte.“

„Nein; denn dann war's kein Weib, ſondern eine Bacchantin; Bacchantinnen ſind keine Weiber.“

„Sondern?“

„Sondern Katzen. Schöne, bunte Katzen!“

Er blickte ſie ſeitwärts, mit ausbrechendem Humor an, wollte aber nicht erwidern.

Sie ſah es und kniff ihn in den Arm. „Du Schalk, glaube mir, ihr Männer ſeid dran ſchuld, wenn bei uns Weibern die Katze zum Vorſchein kommt. Wer ſich übermüthig, unruhig und unerſättlich benimmt, wie eine Maus, der reizt uns zum Fangen. Wer ſich von Andern widerſtandslos und dumm abhaſpeln und verbrauchen läßt wie ein Wollknäul, — der reizt uns zum Spielen. — Dann ſchimpft ihr über die Katzennatur der Weiber! — Glaube mir, ſo lange ein Mann ein rechter Mann bleibt, mit allen männlichen Tugenden und höchſt männlichen Laſtern, ſo lange ſind uns die Krallen in's Fell gewachſen und wir ſind hilflos. Aber Schwäche und Zerfahrenheit in einem Mann — ach, da geht bei uns die Teufelsnatur los! — — Aber wir ſprachen von etwas Anderm. — Du ſagteſt geſtern, du wäreſt genöthigt, jährlich im Winter ein Feſt zu

geben, und warst so lieb, mich darauf aufmerksam zu machen, daß die Damenwelt dieses Festes etwas undeutlicher Herkunft zu sein pflege. Ich versicherte dich, daß ich nicht im Mindesten etwas Besseres in mir entdecken könne; — meine Herkunft ist dir undeutlich genug — und daß ich gerne dabei sein wolle, vorausgesetzt, daß du aus meinem Probebiner ersehen hast, welche Qualitäten ich zum Arrangiren habe. — Also habe ich nachgedacht, und das Resultat ist: Du läßt den Verbindungsgang machen, ziehst den guten Wolff dazu — auf den Flügel gebe ich schon Acht! — und giebst ein großes Fest, dessen Schauplatz die Wagenfabrik — (als Tanzsaal,) — die Remise daneben — (als Büffet,) — die kleinen Räume davor an der Mauer, — (als kleine Salons,) — und von deiner Wohnung nur zwei oder drei Zimmer sind — zum Speisen, zum Empfang, und so; so rettest du die Ruhe deiner Wohnung mit zwei- oder dreihundert Mark, und bietest etwas absolut Ueberraschendes; sage mir, wie dünkt dich meine Weisheit?"

„Bestrickend, wie Alles, was von dir kommt, du große Zauberin; aber zuvor, das sehe ich schon, werde ich eine kleine Geldfabrik anlegen müssen."

„Die Decoration meine ich, kann nicht mehr kosten als voriges Mal," antwortete sie, indem sie, ihm folgend, ausstieg — der Wagen hatte an der gewünschten Adresse gehalten — und nun in ein höhlenartiges Hausthor mit ihm trat; „was hat das Decoriren gekostet?"

„Schrecklich viel; ich mußte alle Wände überspannen lassen, dann kam Wolff mit sechs oder acht Collegen, und pinselte acht Tage; der Kellerschlüssel blieb in seinen Händen, die Parquets mußten später abgehobelt werden . . . und die Rechnungen; ich fürchte immer noch, zu Neujahr einige nachzubekommen. — Aber schön war es: jedes Zimmer das Reich eines Edelsteines darstellend; die Edelsteine hatten sie nach Wolff's Versicherung aus Glasstückchen, Blech und Farbe, Zinnfolie und Gelatine, kurz aus beinahe Nichts hergestellt; aber ich habe dieses „Nichts" mit beinahe tausend Mark bezahlt," seufzte er, im Hofe stehen bleibend.

„Himmel! Nein, diesmal wird's billiger. Ein paar hundert Meter Leinwand, viel Lichter, —"

„Nur keine Feuersgefahr!"

„Glühlampen! Du hast ja eine Fabrik in der Nähe."

„Das soll billiger sein?"

„Billiger! Verlange nicht Alles; was an der Decoration gespart wird, bringt dir Feuersicherheit."

Sie gingen wenige Schritte weiter. Er blieb wieder stehen. „Und dann, am Souper kann ich nicht, und auch du nicht sparen. Es waren letztemal vierundvierzig Gäste und die haben angeblich zusammen beinahe zweihundert Flaschen Sect getrunken, macht vier Flaschen auf den Mann; . . . und auf's Weib. Und wenn es mir auch gelänge diesen Diebstahl zu

umgehen, bleibt immer noch die große Sorge um Coſtüme und dergleichen. Das verſchlingt dann noch den Reſt.“

„Hier ſchwöre ich dir, daß weder dein noch mein Coſtüm dir auch nur einen Pfennig koſten ſoll, und daß ich wohl noch leicht ſo viel Fetzen Sammt, Gaze, Goldlitzen und Kinkerlitzchen auftreiben kann, daß wir Beide wie eine noch unerfundene Art von Feenkönigen ausſehen und Allen den Rang ablaufen werden. Verlaß dich, ich verſteh's! Freilich, etwas Tricot wird nöthig ſein.“

„Und etwas Schmuck brauchſt du doch wohl auch, falſches Zeug leid ich nicht.“

„Lieber keinen; aber das ſehen wir ſpäter; im Ganzen genommen, rechne auf zweitauſend Mark; — bedenke, daß ich Alles einbegreife! Sammt und Seide, himmelblaue Schleier und roſa Tricots,“ ſetzte ſie lachend hinzu, „Champagner bis an den Hals, und Muſik erſter Güte. — Ja, großer Gott, wo ſind wir denn?!“

Sie ſtarrte um ſich — er, aus Feſtesträumen aufgeſchreckt, desgleichen.

Ja, wo waren ſie wohl?!

Im Grunde eines viereckigen Schachtes, durch deſſen obere Oeffnung blaues Licht hereindämmerte, deſſen Wände, mit unzähligen Fenſtern, großen und kleinen, blinden, zerbrochnen, leeren und mit Brettern verſchalten, verſehen war; überall hing bunte ärmliche

Wäſche an Schnüren quer über den Hof, die wüſten finſtern Mauern hie und da verdeckend.

— „Und unſer Publicum, ſieh doch!“ Sie ſtanden in einem dichten Ringe mehr oder weniger fragwürdiger Geſtalten, Weiber und Kinder von allen Altersſtufen, die alle aus ihren Lumpen und ihrem Schmutz ſie anglotzten, wie

Wunder. Aus dem Nachbarhofe ertönte wildes Zanken, von den Fenstern vielstimmiges Kindergeschrei. — Jetzt aber, da die beiden „Wunder" schweigend sich umsahen, brach auch in der Corona das Geschrei los: wie auf Commando bettelte alles, lamentirte, weinte und schrie, die Hände vorgestreckt und die Gesichter zu jämmerlicher Grimasse verzogen.

Lina faßte sich schnell und fragte nach dem Namen, den das Bettelkind angegeben. Eine Frau wies, ihr vorangehend, den Weg in eins der finstern Hintergebäude. Ehe sie dem Weibe nachfolgte, bat sie französisch Albert, einstweilen die Schaar der Neugierigen durch kleine Spenden zurückzuhalten, bis sie wiederkäme; denn er zeigte gar keine Lust, mit in die widrigen Räume zu steigen.

Nachdem sie fort war, und er vergeblich eine Weile versucht hatte mit Einzelnen aus der Menge forschende Gespräche anzuknüpfen, die stets, so lange seine Baarschaft reichte, mit schnell gegebnen Almosen endeten, bei denen er das beschämende Gefühl hatte, sich loszukaufen um nichts weiter zu hören, fing er an sich nach der Thür Bahn zu brechen, durch die Lina verschwunden war. Er drohte den Nachdrängenden, und erreichte es, daß sie an der Hausthür zurückblieben. Da unzählige Thüren rechts und links in dem Hausgange sich darboten, und er nicht wußte in welche er treten müsse, so griff er zur nächstbesten und öffnete sie. Ein wie von Feindeshand verwüstetes Gemach, gefüllt

von gräulichem Dunſt, bot ſich dar; aber Niemand war zu ſehen. Er ging deshalb zurück und öffnete eine zweite Thür: in ähnlicher Umgebung lag im Winkel auf Stroh eine Frau, — Schmutz und Lumpen — eine Flaſche, einige zerfetzte Spielkarten auf dem Boden. . . .

Er rief die Frau an, aber ſie gab keine Antwort. Eine plötzliche Angſt vor Krankheit durchfuhr ihn; er eilte hinaus; wieder im Gange ſtehend, glaubte er, am Ende desſelben, aus einer offnen Thür Lina's Stimme zu hören. Er ſchritt dahin, und trat ein. Aber auch hier völlige Leere, tiefe Stille und, durch erblindete, zerſchlagne und verſtopfte Scheiben kaum hereingelaſſener Lichtſchimmer.

Hier wenigſtens begann ſich aber etwas zu regen. Hinter einem Verſchlage vor trat, erſtaunt ob der Invaſion, eine Greuelgeſtalt von Weib, in rothem zerrißnen Rock, ein Tuch unbeſtimmter Farbe um

Schultern und Leib, die Haare zerzauſt und ſtaubig.

Aus glaſigen Augen ſtarrte ſie ihn an. Reſte von rother und weißer Schminke lagen hie und da im Geſicht, deſſen verzerrter, von ſogenannten Zankfalten umgebener Mund jetzt vergeblich zu lächeln verſuchte.

„Ach“ ſagte ſie mit heiſerer Stimme, von Schluckauf unterbrochen, „Sie ſind der Herr von neulich Abend, jetzt kenn' ich Sie erſt.“ — Dabei trat ſie dicht vor ihn hin, und wollte ihn umfaſſen; hatte ihn aber bisher Grauen und Widerwille gelähmt, ſo fuhr er jetzt, wie von einem Reptil geſtochen, zurück, und mit einem Ausruf des Ekels zur Thür hinaus.

Einmal im Hausgang, gab er weiteres Suchen nach Lina auf und eilte auf den Hof hinaus. Dort zündete er angeſichts der noch immer lauernden Meute eine Cigarre an, brachte das Etui ſorgſam wieder in Schutz, und wartete, ſich ernſthaft gegen aufſteigende Ungeduld wehrend. Das Gebettel hörte aber nicht auf und ſeine Geduld war bald zu Ende. —

Endlich erſchien Lina's Mantel und Hut in der ominöſen Thür, und ſie trat zu ihm, gefolgt von einigen Leuten, von denen ein Mann und ein Weib ſich mit Dankſagungen nahe hinter ihr her drängten.

„Dies iſt alſo der Vater,“ ſagte ſie zu Albert, wurde aber von dem roh lachenden Kerl hinter ihr, unterbrochen:

„Ja, das ſagen Sie ſo leicht; aber richtig iſt nur, daß dies hier die Mutter dazu iſt.“

„Nun gut. Alſo Ihre Frau wird —“

„Was? Frau?“ lachte der Mann wieder, von den andern Leuten ſecundirt — er war offenbar der

Spaßmacher des ganzen Hofes — „Frau?! — Das iſt mei' Frau nicht, das iſt — mei' Haushälterin!“

Und der Chorus brach in ſchallendes Gelächter aus, die bezeichnete Frau unverfroren mit.

Albert ergriff Lina's Arm und zog ſie fort, ohne ihr Zeit zu weiteren Worten zu laſſen; „nur fort, nur in den Wagen!“ rief er auf der Flucht.

— Und sie bestiegen das Gefährt und rollten davon.

— Nach einem Moment des Schweigens sagte sie, die matt zurückgelehnt dasaß: „Hast du eine Cigarette? — Gott sei Dank!“ Und sie sog gierig den Rauch ein, blies ihn in ihren Mantel, in ihre Aermel — „Rauch desinficirt ja, sagen die Gelehrten. — Weißt du, Albert, daß dies eine schmähliche Niederlage war, eine schimpfliche Flucht? Wir werden es nicht so bald verwinden, was uns hier geekelt hat, und es wird uns hart werden, wieder in einen solchen Tartarus zu tauchen. Und doch wird es sein müssen.“

„Ich bin geneigt, entweder meinen Diener in Zukunft hinzuschicken, oder das Geld einem Verein zu geben, der sich damit befaßt, es zu vertheilen, und der ja doch wohl mehr Kenntniß und Scharfblick hat, als wir . . .“

„Pfui, Albert, deine Prinzipien sind aus Wachs.“

„Ja, weil meine Nase von Fleisch ist und riechen kann. — Ich sage dir, ich will über Schmutz steigen, mit Brutalität kämpfen; aber die Luft, die ich in meine eignen Lungen pumpen soll — ah! — — Nein, seit ich einmal ein halbes Jahr Armenpraxis geübt habe, — und da kamen sie doch meist frischgewaschen zu mir, oder die barmherzigen Schwestern, die mich holten zu den Schwerkranken, hatten für Säuberung gesorgt; aber so etwas wie heute — das geht noch weit über Tolstoi und alles! Ich werde den Eindruck nicht so

bald wieder los sein. — Ein Bad, sobald ich nach Haus komme! Und so heiß als möglich; und zwei, drei Flaschen Essig drin . . .“

Sie hatte sich erholt und wandte sich jetzt zu ihm, den Arm über seine Schulter gelegt, und lachte ihn mit glänzendem Blicke an:

„Lieber Freund! — Siehst du, das ist's, was ich heut zu Hause dir sagte; bedenke jetzt, daß dein Bad, die Paar Flaschen Toiletteneſſig, die gewechselte Wäsche, der Wagen — zuletzt der bessere Wein, den du heut wählst, um die Kehle zu säubern — daß alles das mehr kostet, als was jenes Paar, der Schuster mit seiner „Haushälterin“, braucht, um einige Tage satt und warm und trocken zu existiren.“

„Allerdings; aber eben —“

„Aber eben, wenn du ihnen die zwanzig Mark giebst, werden sie es nicht so anwenden', wie es recht wäre; der Mann wird während der satten Tage nicht Arbeit suchen, die Frau wird nicht waschen, das Kind wird keine besseren Kleider bekommen. — Nein, aber ich habe ihm Arbeit gegeben, wie ihr, und das Kind ziehe ich selbst an. Und dann miethe ich den Leuten auf einen Monat ein Zimmer irgendwo, damit sie aus der Bande herauskommen.“

„Das willst du thun? Hol' dir keine Krankheit dabei —“

„Ich habe ja den Arzt im Hause!“

„Und keinen Undank!“

„Das ist schwerer; denn ich weiß, ich schaffe Sisyphusarbeit.“ —

„Gieb's ganz auf!“

„Nein, das kann ich nicht mehr.“

„Wenn ich dich bitte!“

„Kann nicht mehr zurück. Ich habe in die Augen des Kindes gesehen . . .“

— Er zog ihre Hand an den Mund und schwieg.

— Und daheim ging's an ein Kleiderwechseln und an eine Orgie von Wasser und Seife, daß der Abend hereinbrach, ehe Beide, wohlig und müde, auf dem Divan im orientalischen Gemach sitzend, daran dachten, wie der Rest des Tages zu gestalten sei. Gern ließ sich Albert überreden, daheim zu essen, und ebenso gern ließ sie es zu, daß er sie zwang, mit ihm zu speisen.

„Ausnahme, mein Herz!“ warnte sie jedoch, als sie sich an den Tisch setzte. „Sonst heißt es, daß der Anblick des Elends uns üppig und unmoralisch macht.“

Er brach in helles Gelächter aus: „Du bist doch eine tolle Närrin!“

„Nun? — Frage Franz, was er davon denkt, daß ich neben dir sitze.“

„Was geht mich der trockne Schleicher an, süßes Götterweib, wenn ich dich nur nahe habe!“

— Aber da kam eben Franz herein und brachte gar zwei Visitenkarten.

Albert las und lächelte. „Es ist ein guter Freund,

der Hofschauspieler Mauthner — —?“ Er sah Lina fragend an, die sich erhob, um zu gehen. „Du bleibst, — zum Kukuck, du bleibst, schon weil er nicht allein kommt! — Der andre Gast ist nämlich eine Dame. — Es ist gut, Franz, ich lasse bitten! Und wenn möglich, zwei Couverts, sie wollen doch mitspeisen.“ —

— „Nun, und die Dame?“ fragte Lina, die am Tisch stehen geblieben.

„Hm; wie sie heißt, oder was sie ist? — Es ist dir wohl gleich, daß sie den schönen Namen Persiani führt; mehr Spaß wird es dir machen, daß sie mit ihm lebt.“

„Auch „Haushälterin“? — Lauter Colleginnen heute!“ rief sie im komischernsten Ton.

— Die Thür ging auf, und Albert erhob sich. Noch ehe Jemand im Rahmen des Eingangs sichtbar wurde, klang mächtig die Stimme des Mimen, der unbefangen vor seiner Dame hereintrat:

„Grüß Gott, Herr Herzog Albrecht mit der gebrochenen Speiche!“ — Und, hereingetreten, fuhr er pathetisch zurück, legte die Hand aufs Herz und sah Lina mit Theaterblick eine Weile sprachlos an, als bräche über ihn in dem Momente ein Weltgericht herein, — seine Dame stand derweilen geduldig in der Thür, — endlich raffte er sich auf, trat vor und verbeugte sich majestätisch, indem er würdig dazu sprach — „Ich grüße Sie, mein Fräulein!“

Mit großer, erhabner Gebärde winkte er dann

gewiſſermaſſen dies Intermezzo von ſich weg, als definitiv abgethan, und trat zu Albert, ihm die Hand zu ſchütteln; auch dies vollführte er großartig und bedeutungsvoll, umſtändlich und andauernd, als verſöhnten ſich Brutus und Caſſius im Zeltlager.

— „Wenn der einen Floh im Strumpf ſucht," ſagte Lina nachher zu Albert, „ſo denkt er dabei an Percy Heißſporn."

„Wenn er trinkt, ſicherlich an Falſtaff" ſtimmte er bei. „Und wenn er verliebt iſt, kann auch ihm begegnen, in einem Wäſchkorb zu liegen, denn „ſie" hat ihn mächtig unter dem Scepter." —

„Alſo iſt heute abgeändert, gut, daß ich nicht hinein gegangen", ſagte Albert, während man ſich ſetzte, und nachdem der Hausherr ſeine Gäſte mit Lina bekannt gemacht.

„Ein Katarrh des Ritter Jaſon von Kolchis hat mich für heut befreit", erklärte Mauthner.

Währenddem hatte Lina der Dame mit freundlicher Handbewegung den Polſterſitz auf der Bank angeboten, dieſe aber hatte ſolches nicht für beachtenswerth gefunden und zog einen Stuhl herbei, während Mauthner lauerte, wohin Lina ſich ſetzen würde, um ihr gegenüber bleiben zu können. Da Lina endlich den verſchmähten Polſterſitz einnahm, rückte auch er einen Stuhl heran, und begann ſofort in ſeiner Weiſe mit den Augen einen Sturm auf ſie.

Die Speiſen kamen, und die Arbeit des Mahles

wurde durch luſtiges Geſpräch gewürzt, an dem die Fremde den wenigſten Theil nahm; recht deutlich ließ ſie merken, daß die Perſon in kurzen Aermeln und Schürze keine paſſende Geſellſchaft für ſie ſei.

Aber darin fand ſie keine Zuſtimmung, am wenigſten bei der „Perſon“ ſelbſt. Denn was irgend ein Weib dem andern an zuckerſüßer Bosheit und überlegnem Witz bieten kann, wandte Lina in vollen-

beter Form und ohne zu wanken und zu weichen an, bis die Andre anfing, klein beizugeben.

Dazwischen fand sie zu Gesprächen mit dem Gaste Zeit, und erwies sich in Bühnendingen von erstaunlicher Kenntniß. Mauthner („Ritter Voland" nannte ihn Albert — sie gebrauchten immer ihre Schlaraffennamen) sagte ihr auf den Kopf zu, sie müsse einst die Welt der Coulissen betreten haben, und Lina, mit jener Art Scherz, die, wer da will, auch für Ernst nehmen kann, gab dies zu.

„Ich will's nur meinem gnädigen Herrn, dem Herzog Albrecht nicht gestehen, daß ich Tänzerin, Seilkünstlerin und Jongleurin war."

„Ah, Jongleurin — Malabaristin, wie? So mit den schönen Füßchen in der Luft, auf jedem ein Centnergewicht und ein lebendes Kind, und alles das durcheinander in die Soffiten geschleudert und aufgefangen? . . . Ah! . . . und nun jongliren Sie mit unglücklichen Menschenherzen? . . ."

„Ja, nur mit dem Unterschiede, daß ich diese — fallen lasse, wenn sie mir nicht passen." — Plötzlich wandte sie sich zu der Dame, während die Männer ein Sondergespräch begannen und nicht auf sie achteten.

„Sie wünschen vielleicht nicht, daß ich von Antwerpen spreche, — bitte mich nur zu instruiren, das Wiedersehen ist so plötzlich —"

Madame Persiani machte ungeheuer erstaunte Augen, wurde unter dem Puder roth, und besann sich

einige Augenblicke vergeblich. Lina kam ihr zu Hilfe:

„Sie brauchten damals sehr — nothwendig zweihundert Francs, die ich Ihnen lieh, obgleich ich mit gebrochenen Gliedern im Hospital lag und meine Kassa schmal genug war für die lange Krankheit.“

Die verwirrte Madame stammelte einige Worte der Entschuldigung, aber schon wandte sich Lina zu Albert und zog ihn am Aermel:

„Herr Herzog mit der zerbrochenen Axe, hört doch, Madame Persiani erzählt mir soeben“ — und nun, nachdem sie einen Seitenblick auf die Erschrockene geworfen, erzählte sie etwas Beliebiges von der Eröffnung einer neuen Schlittschuhbahn.

Madame athmete zwar auf, aber sie wußte nun, daß Lina sie fest in den Fingern hielt. Denn sie hatte damals von der „Mouche d'or“ deren Garderobe zur Aufbewahrung erhalten, und dies Amt so pflichtgetreu besorgt, daß die Versatzzettel der Stücke verfallen waren, als Lina endlich dem Hospital entkam; jene zweihundert Francs aber hatte sie ohne Erlaubniß ihres Eigenthümers für sich verwandt und mußte sie ersetzen. — Daß aber jene großherzige, glänzende, leichtbeschwingte Goldfliege eigentlich Lina Jeßke und nicht Carola Prätorius hieß, das war ein ärgerlicher Umstand. Sie änderte bereitwillig ihr Betragen, und ehe der Abend verflossen war, hatten beide Frauen alte Freundschaft erneuert.

Zur Ehre Lina's sei's gesagt, daß diese Freundschaft nicht tief ging, daß sie das Vergehen der Andern aber trotzdem milde genug beurtheilte: war sie ja doch lange genug unterm Bühnenvölkchen gewesen und wußte, wie oft da Noth mit Uebermuth, und Leichtsinn mit Ueberfluß einen verwirrenden Reigen um das Menschenherz tanzen. Und zur Ehre der ertappten Persiani darf nicht verschwiegen werden, daß sie am nächsten Morgen an Lina ein Couvert absandte mit wohlgezählten hundertsechzig Mark und einem unorthographischen französischen Versprechen, den von Lina selbst zu bestimmenden Werth der Garderobe ebenfalls binnen kurzem nachfolgen zu lassen. Lina ließ ihr hiezu einige Tage Zeit, aber dann nahm sie den Betrag ohne Bedenken entgegen; denn wenn auch bei dem Mauthner'schen Hausstande die Fülle des Baargeldes nur geyserartig an den Gagentagen zu strömen pflegte, so mußte eine verdiente Strafe doch eingetrieben werden. —

Der heutige Abend aber verlief zur schönsten, heitersten Harmonie. Denn Lina kam auf ihre Festidee zurück und entwickelte ihren Plan. —

„Mir ist ein Fest wie das, was ich im Sinne habe, noch nie irgendwo aufgestoßen. Ich glaube aber, daß es gut und bezaubernd schön werden kann; vorausgesetzt, daß die Gäste geeignet gewählt werden. Denn Jeder und Jede soll eine Rolle dabei erhalten."

„Bravo!" rief Mauthner.

„O weh! Ich auch?“ ſeufzte Albert.

„Natürlich du auch — oder Ihr, Herr Herzog. Ihr kommt den ganzen Abend nicht von der Bühne. Aber die Mitſpielenden ſind ja auch Zuſchauer. Hören Sie Alle zu, bitte, nnd ſagen Sie dann Ihr Urtheil! — Können Sie ſich in die ſpätrömiſche Zeit verſetzen und einigermaßen empfinden, wie es in — ſagen wir — Alexandrien damals ausſah? Sie haben doch Alle Ebers geleſen. Wer ihn nicht geleſen hat, leſe ihn zuvor. Im „Kaiſer“ ſpielt eine Scene in einem der damals weltberühmten Reſtaurants dort unten. Wollen wir dieſe oder eine ähnliche Scene aufführen?“

Alles ſchwieg, Albert wollte in die Bibliothek, um Ebers zu ſuchen, aber Lina hielt ihn zurück. „Nicht doch, ſo viel als für meinen Plan taugt, weiß ich ſelbſt; hört zu. — Vertreter aller drei Welttheile finden ſich dort zuſammen; Römer, Griechen; ſchwarze, braune und weiße Leute; Aſiaten, — Parther, Juden; germaniſche, ſpaniſche und algeriſche — wie hießen die gleich — numidiſche, richtig; numidiſche Offiziere; Weiber von jeder Hautfarbe, Größe und Umfang.“ —

„Hurrah,“ unterbrach Mauthner, „da muß die Pepi mitthun, — die Pepi vom Chor, es kennt ſie ja ein Jeder, — die umfangreiche Pepi . . . als Küchenfee einer altägyptiſchen Stammkneipe gedacht — großartig!“

— „Nun, alſo,“ fuhr Lina fort, — in dieſer Kneipe findet ſich eine fidele, gemiſchte Geſellſchaft

zuſammen; irgend ein Vorwand giebt Veranlaſſung zu einem großen Gelage; mehr Gäſte ſchließen ſich an, es wird Muſik geholt, Tänzerinnen und Schlangenzauberer, Fechter und Poſſenreißer; das Getrinke und Getanze kann allgemein werden nnd ſo ausgedehnt als möglich, bis alles ſich ſatt und voll zurückzieht; der germaniſche Centurio wird unterm Tiſch gefunden; der letzte muß die Zeche zahlen, kann's nicht und wird von ägyptiſchen Hausknechten an die Luft geſetzt. . . ."

„Phänomenal! Erhaben, begeiſternd, ſinnverwirrend — — mit einem Worte: Ihrer würdig, mein Fräulein!" rief Mauthner, ſich die Locken arrangirend. „Nur — die Umgebung — die Decoration —?"

„Ja, wenn nur Herr Wolff hier wäre!"

„Wolff — der Maler? Aber der iſt ja in der „Kaiſerkrone", nicht hundert Schritt von hier, — holen wir ihn!" ſchrie Mauthner in vollſtem Eifer.

Albert, mit angeſteckt von plötzlicher Begeiſterung, rief Franz und ſandte dieſen mit einer Karte auf die Suche nach Freund Wolff.

„Sagen Sie ihm, es giebt hier ein friſch angeſtochenes Karmeliterbräu!" ſchärfte Mauthner dem Diener noch ein und ſagte dann zu den Andern: „Das bringt ihn her, oder ich will — Mauthner heißen." —

Bis zur Ankunft des Erwarteten ſchwatzten die vier vieles und verworrnes von dem großen Plan: die Neuheit, die Originalität, die Ausſicht eine Rolle dabei

zu ſpielen, die luſtige Freiheit in der Wahl eines Coſtüms regte Alle lebhaft an.

„Mimi, du wirſt Schlangenbändigerin; wirſt Schwerter ſchlucken und Feuer freſſen," rieth Mauthner ſeiner Dame; dieſe aber meinte, ſie wolle Zigeunerin ſein, einen Bären führen — „und der Bär biſt du natürlich, mein Schatz", und alle Welt beſtehlen.

„Das nehmen wir in's Programm auf," lachte Albert.

„Nein, Herr Mauthner giebt einen Germanen, von der kaiſerlichen Leibwache; Fell und Büffelhörner, rothes Haar, und die Spuren von zehn Jahren römiſchem Hofleben im Geſicht," rieth Lina.

„Hierauf werde ich mich würdig vorbereiten bis dahin. — Aber wo nur Wolff bleibt! — Aha, da kommt er; wie „Lucullus" in fabula!"

Und herein trat der Gewünſchte, etwas befremdet von dem Halloh mit dem er empfangen wurde. Er hielt den Reſt eines rauchbaren Gegenſtandes in den Zähnen, hatte viel mit beiden Händen in den herabhängenden dichten Locken zu thun, und zog an der weißen, flatternden Kravatte, die ganze Zeit tief athmend vom ſchnellen Gang. Den Begrüßungen antwortete er mit keinem Wort, die ſchwarzen Augen fuhren auf dem Tiſch umher, die wächſernen etwas gedunſenen Züge marmorkalt, mit keiner Miene verrathend was er dachte, oder wie es ihm behagte, hier zu ſein. Endlich ſagte er im Tone der Ungeduld (ſein deutſch-

ruſſiſcher Accent hob die Phraſe zu energiſcher Tonfolge):

„Erbarmt Euch, wo iſt das Bier?“

„Es kommt gleich,“ beeilte ſich Lina zu verſichern, und nahm dann Wolff beim Arm; „zuvor ganz ſchnell einige Worte mit Ihnen unter vier Augen. — Nein, folgt mir nicht, — mir folge Niemand, — wie Iſabella von Meſſina ſagt; Ihr ſtört uns nur!“ — Und ſie ſchleifte den erſtaunten Ankömmling in die Bibliothek; er wehrte ſich nicht, denn er ſah auf den ſchönen Arm und die muntren Augen der Entführerin.

Die drei Andern machten ihre Scherze über das eilige Verſchwinden des Paares; Mauthner war entrüſtet, in Albert ſowenig Hang zur Eiferſucht zu entdecken — „und wo wäre der Reiz des Lebens ohne ein Bischen Eiferſucht!“ — Albert bekannte, zu ungeſchickt oder zu faul dazu zu ſein, und trieb ſeine Gäſte zum Trinken an; die Perſiani aber lehnte weitere Libationen ab und wurde einſilbig und zerſtreut, denn ſie füllte ihre Morphiumſpritze unterm Tiſch, und dies nahm ihr ganzes geiſtiges Daſein mit in Anſpruch.

Ueber alles Erwarten lange blieben die Beiden im Nebenzimmer, aus dem man ununterbrochen die lebhaften Stimmen Beider heraustönen hörte; es ſchien eine äußerſt animirte Discuſſion zu ſein. Endlich riß Lina die Vorhänge auseinander, führte Wolff im Triumph zur Geſellſchaft zurück und erklärte:

„Er ist der Unsre! Von heut ab hat er keinen weitern Gedanken, keinen andern Ehrgeiz, als unser Fest.“

„Ich hätte an Schliemann schreiben müssen, um zu wissen wo die Lochias ist; oder war.“

„Und, merken Sie sich, Herr Wolff: Licht, Sonne, Glanz — alles, nur keine Dunkelheit. Auf dem Diorama mein' ich.“

„Was, Diorama?“ fragte Albert.

„Still, das geht dich nichts an.“

„Mich geht überhaupt nichts an, wie's scheint, als die Rechnungen,“ seufzte er.

„Kinderei, die Decoration wird spottbillig, ich wiederhole es. — Was kann's kosten, Herr Wolff?“

— „Ein paar hundert Mark,“ antwortete dieser, nach einigem Sinnen, mit Achselzucken.

„Also fünfhundert, sagen wir,“ meinte Lina, „denn bei einem Maler gehts noch ärger als beim Architecten zu mit dem Voranschlag.“

„Ich verdopple; ich sage tausend,“ rief Albert; ich kenne meine Leute!“

„Also — wie ich sagte, bei zweitausend, Alles in Allem, bleibts! — Denn kaum mehr wie hundert Gäste dürfen's sein, Füllmaterial eingerechnet.

„Was ist Füllmaterial?“ rief Wolff mit erhobnen Armen, — „erbarmen Sie sich, Fräulein, was für Ausdrücke!“

„Ich meine die auftretenden Tänzerinnen und was dazu gehört. Denn alle diese werden mit zum Gelage

gezogen, die fröhliche Schaar bewirthet alles; allgemeine Maskenfreiheit zuletzt, Zertrümmerung aller gesellschaftlichen Schranken!“

„Ist aber nicht römisch!“ warf Albert ein.

„So, bei großer Kneiperei in einer Provinzstadt? Da tanzten die Senatoren Cancan, das glaube mir, wenn sie auch in Rom noch so hochnäsig herumsteigen mußten, und über den Verderb der Welt schreien.“

„Ich wundere mich über nichts mehr,“ rief jetzt Mauthner, der Lina zugehört und bewundernd zugesehen, andächtig die Hände über dem Bauch gefaltet: — „diese reifste Kenntniß des Alterthums! . . . Sie

ſollten über antike Kulturgeſchichte leſen; der Zulauf, den die ſchöne Docentin hätte!“

„Ich habe nicht gar ſo viel aus Büchern gelernt, aber erlebt habe ich viel, und da baut ſich jede Ruine wieder im Geiſte auf, die Geſtalten werden lebendig, man ſieht ſie gehen und ſtehen, genießen und leiden.“

Die Perſiani hatte inzwiſchen die erſehnte Operation an ſich vollführt, die Inſtrumente in die Taſche verſenkt, einige Augenblicke mit geſchloßnen Augen apathiſch dageſeſſen, und die Fülle des mediziniſchen Nirwana-entzückens genoſſen. Plötzlich öffnete ſie die Augen und fragte ganz proſaiſch: „Wann ſoll's denn eigentlich ſein?“

Darüber geriethen nun Alle wieder in lebhafte Discuſſion. Endlich vereinigte man ſich auf einen Donnerſtag in der Mitte des Februar.

Dann aber, da inzwiſchen das Getränk mit dem man Wolff herbeigelockt, wirklich geholt worden war, zerfloß die Unterhaltung unter den Fünfen in allerlei Richtungen, und „Mimi“ mußte ihren Ritter Voland endlich an den Aufbruch gemahnen, um, wie ſie ſagte, Herrn Wolff mehr von dem guten Bier übrig zu laſſen. Dieſer, der „geheime Verbündete Fräulein Jeßke's,“ wie er ſich ſtolz nannte, ließ ſich nicht bitten, ſondern blieb gern, bis der Krug geleert war. — Gegen ein Uhr rüſtete auch er zum Abmarſch.

— Da blieben die Beiden allein, und ſaßen ſtill am Tiſch, Albert ſinnend, und müde vor ſich hin

träumend; Lina beobachtete ihn eine geraume Weile. Dann schob sie sich bis zur Ecke, hing sich an seinen Hals und sagte herzlich:

„Lieber Herzog Albrecht mit dem verbognen Radkranz, sag' ein Wort, und wir lassen die ganze Festgeschichte fallen! — Ist's dir lästig?"

„Mir?!" rief, ihr zulächelnd, der Andre; — „mir?! — Und wenn ich meinen letzten Kreuzer dran wenden müßte, du solltest sehen, nicht einen Augenblick zögerte ich, deine schöne Idee in's Werk zu setzen, und mit dir ein Fest zu begehen, dergleichen die Welt noch nicht gesehen, und nie wieder sehen wird! — Nein, nicht das war's, holde Kleopatra, was deinen Antonius träumerisch stimmte, sondern die Frage, warum zwei Menschen, die unter vier Augen so selig in Selbstgenügen schwelgen können, doch so eifrig sind, mit den raffinirtesten Mitteln dafür zu sorgen, daß diese stille Seligkeit öfters unterbrochen wird."

— „Glaube mir, Herzensherzog, Pausen sind in der Symphonie nöthig. Die Notengelehrten nennen das Phrasirung in der Musik. — Antonius und Kleopatra empfanden auch öfters das Bedürfniß ein bischen Krieg zu führen, Seeschlachten zu liefern und dergleichen Spielereien zu treiben."

„Spielereien! — Und der Ernst war ihnen das tolle Leben am Nil?"

„Ihnen war es eben wahrhafter Ernst um das Glücklichsein."

„Wie uns auch, du Herrliche!“ flüſterte er, ſie umſchlingend. —

An einem der nächſten Morgen fand Albert aber etwas auf ſeiner Frühſtückstaſſe, das nicht zum idealen

Lebensgenuſſe gehörte: einen Zettel Lina's, worin ſie ihm nur kurz mittheilte, daß barbariſcher Zahnſchmerz ſie zum Arzt getrieben habe. Bald kehrte ſie verſtimmt zurück; der Arzt konnte die erwünſchte Operation erſt

morgen machen. Sie schloß sich in ihr Zimmer ein und hob alle Comunication mit der Außenwelt so völlig auf, daß auch Frau Degen ihr keine Nahrung zubringen durfte.

Endlich, gegen Abend, befestigte Albert an einem langen Draht ein gerolltes Stück Papier, mit einer kleinen Schelle dran, und fuhr mit dieser Botschaft durchs Schlüsselloch ihrer Thür. — Nach einigem Geklingel der Schelle wurde die Botschaft endlich gnädig entgegen genommen und auch auf gleichem Wege beantwortet. Albert hatte gefragt „kann ich denn gar nichts thun, einen anderen Arzt holen, soll ich dich durch etwas zerstreuen?“ — Die Antwort lautete kategorisch:

„Geh in's Theater!“

Natürlich ging er, und von da in den Club. Er saß lange bei den Freunden, und kam spät in der Nacht nach Haus. Sein Frühstück wurde ihm an's Bett gebracht; Lina fuhr zum Arzt, und kam nach einer Stunde wieder; sie sandte Franz zu Albert hinein mit einem Zettel: „Ich bin wieder vernünftig.“ — Albert las den Zettel, knitterte ihn langsam und nachdenkend zu einem kleinen harten Ballen, und — griff plötzlich nach seinen Schlüsseln, sprang auf und begann ein vielgeschäftiges Umherräumen.

Lina sah ihn auch am Nachmittag nicht; als aber Franz mit schwerem Schritt einen Koffer und andres Gepäck in eine wartende Droschke hinausgeschafft, und

sie den rasch einsteigenden Geliebten vom Fenster erkannt hatte, befiel sie eine jähe Verwirrung; was wollte er, — was war geschehen?! —

Auf ihre Frage antwortete Franz, höflich aber ernst und würdevoll im Tone einer Meldung, der gnädige Herr sei abgereist.

„Und —?"

„Wann er wiederkommt, hat der gnädige Herr nicht bestimmt."

Und Franz ging still in die Küche.

Sie stand eine Minute auf demselben Fleck im Vorzimmer. — Dann ging sie ebenfalls still in ihr eignes Gemach.

Eine völlig unlösbare Frage stand gebieterisch vor ihrem geistigen Auge; keinen Moment während des ganzen Tages und der folgenden Nacht verwandte sie ihre Aufmerksamkeit davon. Das Dämmerlicht des späten Morgens fand sie, zitternd vor Frost, auf ihrem Bett sitzen. — Sie ließ endlich ab sich zu ermatten, sich zu zermartern. Sie konnte es nicht errathen! Sie sank in ihre Kissen; und zum ersten Male hauchte sie in die Morgenstille die furchtbare Frage laut hinaus:

„Was ist geschehen?!"

Ein Schlaf, der mehr einer Ohnmacht glich, umfing sie durch viele Stunden. Endlich, da sie zum Bewußtsein kam, — ach, zum Bewußtsein bitterer Täuschung, — dämmerte unter dem Druck der unver-

änderten Räthſelfrage ein ſonderbarer Unmuth auf; er reifte zum Gedanken:

„Was hat er mir angethan, daß ich mich ſo ſorge? — Was iſt mir ein Mann, der mich mißverſteht? — Habe ich mich getäuſcht in ihm, und iſt er dumm — was kann er mir dann noch ſein? — Ich verlaſſe ſein Haus, um eine Erfahrung reicher . . . ich beginne den Kampf aufs neue, — nichts weiter!

„Nur eins macht mich bangen: werde ich immer wieder die Geduld beſitzen ehrlich zu bleiben? Man ſagt, Warten macht unmoraliſch. Werde ich nicht in der Hoffnungsloſigkeit einmal endlich zu niedern Mitteln greifen? — Muß ich nicht fürchten die Mittel mir verrinnen zu ſehn, mit denen ich um's Daſein kämpfe — Jugend, Kraft, Schönheit und heitrer Muth? — Daſein! Wäre es nur das, nur mein Daſein! Aber der ehrliche Dulder, der auf mich traut — ihn betröge ich, wenn ich einmal gewaltſam vom Leben mich riſſe. Und — und noch Einer iſt's um den's gilt.“ —

Sie ſtand aufrecht und ſah vor ſich auf den Boden; nach und nach wich ihre finſtre Erſtarrung und ein heftiges Zittern durchwehte ſie, ein immer drängenderer Krampf machte ihre Bruſt heftig arbeiten, bis ſie endlich mit erſchütterndem Schluchzen vor dem Bett auf die Knie ſtürzte, die Arme über die Kiſſen geworfen, das Antlitz hinein vergraben. . . . Wie erſtickt klang durch ihr Stöhnen der ſchneidende Angſtruf: „mein Kind, — mein Kind!“

Dann fuhr sie wieder auf und blickte mit thränennassem Auge durch's Fenster. „Um mein Kind erdulde ich viel; aber dies muß ich nicht leiden. Nein! — Ich gehe."

Und tief, heftig seufzend, machte sie sich flugs an's Werk. Sie öffnete Schränke und Behälter, riß Koffer und Schubladen auf, und legte zusammen was ihr in die Hände kam.

Obenauf in einer Lade lag eine Photographie. Sie stieß sie mit dem Finger weg in den hintersten Winkel.

Aber beim weitern Räumen kam das Stück Carton ihr wieder in die Hände. Abermals warf sie es auf eine entfernte Stelle, und zwar verkehrt; sie wollte es nicht sehen.

Viel war schon gepackt, manches lag noch umher, sie tastete hier und dort hin, schob dies und jenes hin und her. Auf einmal hatte sie wieder das Bild in der Hand; sie drehte es um, ehe sie sich besonnen, daß es das unwillkommne, gefürchtete sei; und warf einen Blick drauf.

Dem ersten kurzen Blick, der schnell davon abgesprungen war, folgte ein zweiter, längerer. — Er ward sehr, sehr lang, dieser Blick, den sie auf Albert's Züge heftete.

Vor ihr zog in Windeseile die kurze und doch so reiche Zeit vorüber von jenem ersten Abend an, da sie um den stillen Dichter die Arme geschlungen. Wie

reich, wie innig, wie ſchön war dieſe Spanne Leben geweſen! Wie vertraut war ſie ihm, als lebten ſie ſchon jahrelang in Herzensfreundſchaft; wie aufrichtig, edel und gut, wie innig und lieb war er gegen ſie! Hatten ſie ſich's nicht in die liebeſtrahlenden Augen geſagt, daß ſie, für einander geboren, ſich nun ohne Täuſchung, ohne Zweifel gefunden hatten!

Und jetzt? — —

„Welches Unholds Liſt liegt hier verborgen?"

— Und wieder ſah ſie auf das Bild, bis neue, mildere Thränen ihre Wangen feuchteten und der zitternden Lippe das Geſtändniß entfloh:

„Ich kann nicht fort. So kann ich nicht von dir gehen. Du mußt es mir ſagen, daß ich's glaube. Deinem ſchweigenden Bilde glaub' ich's nimmermehr."

Ja endlich ſchien es ihr unmöglich, daß er es wollte; er ſollte ſie meiden wollen? Und warum? — Wozu aber der plötzliche Abſchied, ohne ein Wort, ein Zeichen, eine Erklärung oder einen Troſt? Wozu dieſe Flucht? — Und wieder blieb von allem Sturm und aller Verwirrung die eine bohrende Frage übrig: „Was iſt geſchehen?" —

Aus ſich heraus konnte ſie die Frage nicht beantworten, daß hatte ſie vergeblich verſucht. Und ſo war weiteres Grübeln fruchtlos. Von außen mußte die Löſung kommen. Sie mußte ja kommen. Deshalb zwang ſie ihr zuckendes Herz zum Schweigen und gedachte der Dinge um ſie her.

Die Sachen aus dem Koffer, dem Sack, der Tasche waren rasch wieder an Ort und Stelle. Sie vertrieb die Spuren der Thränen mit Wasser, ordnete ihren Anzug, ihr Haar — und trat völlig ruhig hinaus in's Vorzimmer.

„Ach um Gottes Willen, Fräulein," rief Frau Degen sie sofort aus der Küche an, „die Angst um Sie, die ich gehabt habe. So lange ohne Essen und immer eingesperrt — nein die Angst!"

„Beruhigen Sie sich, mein Zahnschmerz war's — nichts weiter. Jetzt bin ich wohl — und hungrig!"

Und so begann sie ein anscheinend gemächliches, aus Thätigkeit und Ruhe, Lesen und Ausgehen bestehendes Leben, traf mit Fritz an den bestimmten Zeiten zusammen und wies Albert's Freunde ab, die öfters kamen, nach ihm zu fragen; Mimi Persiani's Besuch wies sie nicht ab, obwohl sie es gern gethan, sondern schwatzte mit ihr gleichgültiges und verschiednes, vieles und geringes.

Und ein Tag nach dem andern verrann, und von Albert kam weder Brief noch Nachricht.

Stundenlang saß sie jetzt vor seinem Bilde, das sie am neulichen Morgen von der Thorheit gerettet hatte. Sie schlug es dann stets wieder sorgfältig ein.

Das Umschlagpapier hatte sie neulich dem Haufen Papiere entnommen, die beim Packen herumlagen. Es war bedruckt; einmal las sie diesen Druck; sie lächelte flüchtig dabei, und wunderte sich, wie dieser Theater-

zettel von der Antwerpner Schouwburg sich so lange bei ihren Sachen versteckt hatte.

Sie konnte unmöglich ahnen, daß Albert im selben Augenblicke vor dem prächtigen Gebäude derselben Schouwburg auf und ab ging, für das ganze übrige Antwerpen kein Auge hatte, keinen Rubens, keinen van Dyck ansah, und den kurzen Weg vom Theater zum Hotel du Bien-Etre, das in einer Winkelgasse neben der Place de Meir lag, zehnmal des Tages machte, als sei es ein abzubetender Leidensweg, ihm zur Buße auferlegt. Es war eine Buße für ihn, und er kostete die bittre Neige des Leidens, das — er sagte es sich büßend selbst — das er sich selbst geschaffen.

„Mißverständniß, falscher Anspruch, und falsche Bescheidenheit! Oh, Ihr Triumvirn der Welt! Was für Narren macht Ihr aus uns!“ rief er aus, am Abend durch den Theerdunst des Quai's wandelnd; denn jetzt ging er nicht mehr den beschriebnen Leidensweg, — er hatte abgeschlossen mit all der Qual. Am nächsten Morgen schon sollte ihn der Schnellzug ohne Aufenthalt in die Heimath entführen. Zu ihr! —

Und pünktlich entglitt der Zug dem Bahnhof, und pünktlich wickelte sich die lange Reise über Tag und Nacht ab; er sah die Thürme der Heimathsstadt, er hätte jauchzen mögen, — und doch wieder nahm ihn eine wachsende Angst gefangen: wie, wenn sie nicht mehr da war — wenn sie ihm das vergolten, was er ihr gethan?

Er ſprang aus dem Wagen, trieb ungeduldig den Träger, den Kutſcher — endlich war er da, — die Stufen hinan, — den Schlüſſel hatte er längſt in der Hand — auf flog die Thür, — hinein in die Zimmer, alle durch — Franz begrüßte ihn zuerſt — er fragte nach dem Fräulein — ſie war zu Haus!

Kaum fähig, ſein Glück zu verbergen, ließ er ſie bitten, zu ihm zu kommen, und ſetzte ſich zum Eßtiſch.

Eine Minute noch, da trat ſie herein. Er wollte ihr entgegenſpringen, aber ihre Ruhe hielt ihn zurück.

Mit unbefangener, freundlicher Miene, als ſei er kaum eine Stunde fort geweſen, begrüßte ſie ihn; ſie reichte ihm kaum die Hand — denn Franz kam hinter ihr wieder in's Zimmer zurück.

Er, noch im Taumel der heißerſehnten Ankunft, und verdutzt durch ihre Stille und Kälte, ſetzte ſich wieder an den Tiſch, wartete, bis Franz wieder hinaus war, und brach dann los:

„Nun, und du fragſt gar nicht — wohin, — warum ich fort war?? Warum ich floh ohne Abſchied?"

Sie ſtand mit dem Rücken am Büffet, auf deſſen Tiſchplatte ſie rückwärts beide Hände ſtützte, lehnte ſich, ein wenig lächelnd, zurück, und ſagte ſehr unſchuldigen Tones: „Dazu habe ich kein Recht."

— „Als Dienerin, als Sclavin, nein; aber als Die, die du mir biſt, ja!" —

Sie zuckte kaum merklich die Achſeln.

„Und wenn du kein Recht hätteſt, — haſt du

nicht den Wunsch, es zu erfahren? Ist es dir so gleichgiltig, zu wissen, wie mir zu Muth war — daß ich dich urplötzlich geflohen habe, und nun dich urplötzlich wieder suche?"

„Weiß ich doch nicht, ob es dir von Interesse wäre, zu wissen, wie mir zu Muth war, als ich mich entschloß — dich hier zu erwarten!"

„Ob es mir lieb wäre, fragst du! — Geliebte!"

— Jetzt lächelte sie voll und freudig: „Wozu fragst du also — Geliebter!"

Das letzte Wort mit heiterer Schelmerei ihm nachäffend, fuhr sie nun schnell auf ihren Polstersitz und faßte seine beiden Hände; aber sie hielt ihn fern:

„Still, nein, keinen Kuß. Erst beichten!"

„Aber gegenseitig!"

„Gern! — Vergiß aber deinen Hunger nicht dabei. Beichten ist Geschäftssache des Herzens; stärke also dein Herz zum Geschäft."

„Die Beichte wird sonderbar; ich habe eigentlich nichts zu beichten, was ich, sondern nur, was du gethan."

„— Gerade so geht es mir," sagte sie, etwas überrascht. „Ich habe dir deine Thaten zu gestehen."

— „Sei sicher, ich verzeihe sie dir. — Fang' an, dieweil ich noch mit der Herzstärkung zu thun habe."

Sie lehnte sich behaglich auf den Tischrand, hob den Busen zu einem kleinen Seufzer, und sagte:

„Frau Schmidt war hier."

„—?“

„Ja, sie kam um Geld. Ich hatte ihr zum ersten des Monats etwas versprochen; Weihnachtssorgen drückten sie, so daß sie es früher zu fordern kam. — Nein, laß nur die Brieftasche, ich habe es ihr gegeben, es war nicht viel. — Aber zuerst, als ich mich sträubte, ließ sie eine Menge Gift und Galle los. Sie versicherte, daß sie unsrer Angelegenheit wegen die ärgste Angst ausstehe. Jemand habe über Kuppelei geschrien in ihrem eignen Zimmer; und das sei ihr so in ihre verkrümmten Glieder gefahren; . . . ob ich nicht wieder fort wolle, sie habe etwas für mich. Und auch für dich. — Ja, für dich, Aermster; du hast die Gelegenheit, mein Gesicht gegen ein andres zu tauschen. Sieh her, die Photographie ließ sie mir da. Die gute Frau!“ —

Albert betrachtete das Bild mit einem halben Auge und warf's wieder hin; einiger Unmuth über die „gute Frau“ stand ihm deutlich auf der Stirn. Aber bald wurde er überrascht, denn Lina fuhr fort:

„Aus Dankbarkeit für meine Bereitwilligkeit, ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen, um ihr Gewissen von dem abscheulichen Verdacht der Kuppelei zu befreien, erzählte sie mir dann noch mehr.“

Sie hielt inne, schob die Photographie in ihr Couvert und versenkte dies langsam in die Tasche. — Dann sagte sie, in ruhigem klangvollen Ton:

„Du hast mich ja hierher gelockt? Im Café Zeil

in Frankfurt haſt du mich geſehen ... Die Briefe ... die Waſchfrau ... das Zuſammentreffen mit der Schmidt auf der Bahn ... alles war eine Reihe durchdachter Schachzüge. Ich glaubte zu ſchieben und wurde geſchoben. Ich ſaß im Netz, ehe ich's wußte. Ob ich wollte oder nicht, ich mußte hierher; ich bin überzeugt, der grobe Wirth im Gaſthofe hier, war von dir beſtochen, meine Rechnung ſchwerer zu kreiden, damit ich deſto eher hilflos würde ..."

Albert ſah ſie geſpannt an: „— Und zürnſt du mir?"

„Dir?" ſagte ſie, mit herbem Lächeln. „Nein, dir nicht. Aber mir. — Es ärgert mich unmäßig, daß ich nichts gemerkt. Ich wäre ſonſt nicht in die Falle gegangen, und wenn ich — dich auch geſehen hätte!"

Albert ſchwieg in Verwirrung. Sie fuhr fort:

„Ich ſagte vorher, ich wüßte nicht, ob du den Grund kennſt, der mich zum Bleiben in dieſem verödeten Hauſe zwang. — Nicht wegen der Entdeckung deiner raffinirten Bauernfängerei, Herzliebſter," unterbrach ſie ſich, ihm zulächelnd, — „aber eben weil dieſes Haus öde war; öde war's — nicht weil du fort warſt, ſondern weil du dich ſtill, wie ein Dieb, fortgeſchlichen haſt."

„Ohne zu ſtehlen!"

„— Wenn du nicht fühlſt, was du mir geſtohlen, — ich ſage es dir gewiß nicht," erwiderte ſie ernſt und traurig. Er ſah genauer in ihr Geſicht: eine harte

Falte zwiſchen den Brauen war erſchienen, ein feſter Zug von Herbheit um den Mund: er hatte ſie nie ſo geſehen. Endlich griff er langſam nach ihrer Hand, zog dieſe an ſeine Bruſt, und ſagte herzlich: „daß du fort wollteſt, — ſieh, das macht mich ſtolz. — Aber, daß du dabliebſt, — das — macht mich glücklich. Laß mich jetzt dafür ſorgen, daß dein Dableiben auch dich glücklich macht. — Ich habe ſehr das Bedürfniß, dich glücklich zu wiſſen; denn was ich zu beichten habe, fürcht' ich, wird dich unſanft berühren. — Zuvor aber raſch noch eine Frage: biſt du wieder ganz wohl, haſt du dieſe Tage wenigſtens in körperlichem Frieden zugebracht? Und was haſt du den ganzen Tag getrieben? War Niemand da von den Bekannten?"

„Doch, das gute Ding, Mimi Perſiani."

„— Das — das gute Ding?!" wiederholte er in grimmigem Tone. „Dieſe Teufelsſchlange, dieſe heimtückiſche Feindin unſres Glücks — unſrer unſchuldigen Seligkeit? Dieſe infernale Bosheit in Menſchengeſtalt, — dieſe . . ." er erſtickte beinahe in plötzlicher Wuth. Sie begriff nicht — er aber holte Atem und fuhr wühend fort:

„Denke dir, dieſer Satan! Du weißt alſo nichts? Gegen dich war ſie lieb und gut? So! — Alſo höre. — Du ſchickteſt mich den Abend in's Theater. Ich hatte die Wahl zwiſchen Freiſchütz und einem Salonſtück; ich wählte das letztere. Kaum ſitze ich in der Loge, als die Schlange hereintritt, und, da ich ihr

den Vorderplatz überlaſſen wollte und hinten auf dem Armſünderbänkchen Platz nehme, ſchlüpft ſie grinſend neben mir auf den zweiten Sitz, und eröffnet ihre ſchöne Seele mit den Worten: gute Freunde gehörten zuſammen. Während des erſten Aktes nahm ſie Morphium, und nachdem ſie ihren Rauſch verſchlafen, lauſcht ſie den Vorgängen auf der Bühne — weil es die Scenen waren, wo Er im Mittelpunkt der Handlung ſtand — eine ſchwierige und delicate Rolle hatte er übrigens, aber Mauthner verſteht ſo etwas — genug, im nächſten Zwiſchenakt fängt ſie an, mir zu — dir zu gratuliren, lobt dich, deinen reinen Charakter, dein gutes Herz — deine Schönheit auch, (die hämiſche Schlange) und als ich ſie erſtaunt frage, woher ſie dich denn ſo genau kennt, plappert ſie mit halbgeſchloßnen Morphiumaugen eine lange Geſchichte her, die ich ſprachlos anhöre. — Zuletzt wurde es mir zu bunt, ich packte ihren Arm etwas derb, um ſie zu wecken, ſie ſchrie auf — alſo war das Morphium bereits verdaut, — und auf mein Verlangen giebt ſie mir ihr Ehrenwort, daß alles wahr iſt. — Alles wahr! — Ehrenwort, ja, ich habe dem Ehrenwort ſo wenig geglaubt, daß ich von hier nach Frankfurt reiſte und im Café Zeil den Wirth ausfragte, woher er dich „bezogen“ habe; er wies mich an eine Agentur. Dort ſchlugen ſie die Bücher nach, und ich dampfte nach Hamburg; Victoriahalle . . . dann nach Berlin; Café des Princes; dann Modebazar Grünfeld und Sohn.

Dann wieder Hamburg, — bei Wilcken Büffetdame. Dann Kopenhagen, dann Bremen, dann Köln. Dort ſuchte ich den ganzen Tag nach deiner Spur; ich fand ſie, und Antwerpen war mein Ziel. In dem kleinen Zimmer im dritten Stock des Hotel du Bien-Etre (fabelhafter Name, nicht?) — No. 16 war's — habe ich gewohnt. Von da ging ich Place de Meir hinunter nach der Schouwburg. Director Lemaitre läßt dich grüßen. Ich ſtand mit ihm auf der Bühne. In der dritten Couliſſe links zeigte er mir den Fleck, . . . wo . . . wo du . . ."

Er brach ab, ſeine Stimme wollte nicht. Sie hatte beide Hände vor's Geſicht gepreßt und ein unüberwindlicher heftiger Schauder faßte ſie: wieder durchfuhr der entſetzliche Schreck ſie wie ein glühendes Schwert vom Wirbel zu den Füßen; ſie hörte deutlich das trillernde, metallige Geräuſch über ſich, der Stahl riß und pfeilſchnell fuhr ſie zur Tiefe. . .

Ein kalter Schweiß trat ihr auf die Haut, ſie lehnte ſich zurück an die Holzwand, die Hände krampfhaft vor die Augen gepreßt.

Er ſchwieg immer noch; aber als er ſie nun anſah, ſtach ihm ein heißes Weh in's Herz; er ſchob den Tiſch mit einem kräftigen Ruck in's Zimmer

hinein, und kniete ſchnell vor ihren Füßen hin, ſtürmiſch umſchlang er ihre Knie und drückte glühende Küſſe auf beide. — Dann rief er, den Kopf auf ihrem Schooß:

„Was mußt du gelitten haben, du lieber Leib! — — Ich war auch im Krankenhaus. Aber dein Zimmer war nicht zu betreten. College Lefranc und beſonders der junge van den Koog unterhielten mich eine Stunde lang, um zu erfahren wie es dir geht. Beide waren froh von dir zu hören.“

Da kamen ihre Hände langſam herab, hoben ſeinen Kopf auf und ſie neigte ſich auf ſeine Stirn. Es kam ihm vor als habe er noch nie ſo viel Liebe, in einem Kuß vereint, wie eine Segensgabe erhalten, als jetzt. Er ſprang auf und ſetzte ſich an ihre Seite.

„Und nun ſage mir nur ein einziges Wort; alles andre konnte ich erfahren — deine Reiſen, deine Triumphe und Leiden, deine Meiſterſchaft in den Künſten der Grazie und Kühnheit, deinen eigentlichen Namen, den du mir in Beſorgniß verſchwiegen, wie dein Kind und . . . deinen Mann. Aber eins kannſt nur du mir erklären: weiß dein Mann von uns?“ —

„Wenn du den Polizeicommiſſär Breitmüller fragen willſt, ſo wird er dir das Regiſter aufſchlagen und du wirſt ſehen können, daß ich Karoline Prätorius, geborne Jeßke bin, Wittwe des holländiſchen Lieutenants Willem Prätorius, gefallen im Kriege gegen Atſchin.“

So ſprach ſie ruhig, freundlich und doch reſignirt. Sie mußte nun abwarten wie alles dies wirken würde.

Er betrachtete sie staunend, ihre Worte hatten ihn verwirrt: gern glaubte er; aber — ja das war's; was hatte die Persiani ihm denn aufgebunden?!

Er faßte sich; „wer ist denn nun aber, in aller Welt, Friedrich Prätorius? Die Persiani sagt —"

„Laß doch die Persiani, und höre auf mich. Von meinem Manne lebt ein älterer Bruder. Er ist sehr arm, denn er kann wegen einer Schwäche im Hals nicht mehr auftreten. Dereinst war's ein ganz vortrefflicher Schauspieler, — Charakterspieler heißts bei Euch. — Er lebt dürftig, aber eben jetzt gehts ihm besser."

„Und er lebt hier?" unterbrach Albert; „Bahnhofstraße 43, im vierten Stock?"

„Wirklich, Madame Morphiani ist gut unterrichtet."

„Durch Mauthner; der kennt Prätorius vom Café Kaiserkrone her. — Und dort lebt er also, — dein — Schwager; mit einem Kind? . . ."

„Mit meinem Herzensfritzi, ja," sagte sie, die Züge von einem lieblichen innern Feuer durchglüht, lächelnd und wehmüthig zugleich: vor ihrem Blick stand ein goldiges Lockenköpfchen mit großen Augen und einer ganz kleinen rosigen Nasenspitze.

Er ehrte diese Regung, ernst und ruhig saß er eine Weile. Dann stand er auf, trat an's Fenster und, hinausblickend, als ob sie die Sorge in seinen Mienen nicht lesen solle, sagte er in lebhafter Unruhe:

„Eins ist noch zurück. Eins sage mir . . . fast bringe ichs nicht über die Lippen; es ist freilich ein Wort der Persiani, die unlautere Quelle aber hat mir doch die Ruhe verdorben . . , sage mir: du willst ihn heirathen?“

„Hat er das dem neuen Freunde Mauthner sogleich erzählen müssen?“

„Nein, sondern sogar ihr selbst, der Persiani.“

„Ihr selbst? Also verkehrt Fritz —“

„Fritz, ja, dein Schwager sitzt seit acht Tagen stets bei Mauthners.“

„Und er hat — das kann ich kaum glauben. Da ist eine Bosheit dahinter.“ Sie stand heftig auf und ging wild zur Thür. Er blickte ihr nach: „Wohin?“

„Zu Prätorius! Ich will die Wahrheit wissen!“

„Es scheint dich sehr zu bedrängen,“ warf er ein; „aber bleibe noch hier bis Nachmittag, um 4 Uhr trefft Ihr Euch ja stets im Café; jetzt fändest du ihn vielleicht weder zu Hause noch sonst anderswo als bei — dem „guten Ding,“ der Mimi Mauthner-Morphiani.“ —

„Meinst du, du mußt mich mit spitzen Reden regaliren?!“ rief sie mit einem zornfunkelnden Blick, wie ein herrliches Hochgebirgsgewitter zog finstrer Trotz über ihr schönes Antlitz herab; er stand, mehr in Bewunderung als in Furcht befangen: sie war zu schön in ihrem offenbarem Schmerz über die mögliche Treulosigkeit des Abwesenden. Albert fühlte kaum

den Stachel, den dieſer Schmerz für ihn ſelbſt haben mußte.

— „Ich will ſofort Wahrheit, und nichts als Wahrheit ſehen, ich gehe ohne mich zu beſinnen! Aber, damit du inzwiſchen mich nicht nach üblem Schein beurtheilſt, höre mich an. — Meinen Mann habe ich kennen gelernt als er bei meinem Vater Unterricht nahm. Er war im Begriff wieder nach Java zu gehen, und brauchte photographiſche Kenntniſſe. Er bethörte mich mit goldnen Bergen und einem Schlaraffenleben, das er mir verſprach — dort im Schatten der Palmen, im Ueberfluß des Südens . . . ich heirathete ihn, und wir landeten in den Kolonien. Das entſetzliche Leben dort zu ſchildern ſpare mir; genug, in einem halben Jahr war ich Wittwe, und meines Mannes Bruder, der in Batavia engagirt war, nahm ſich meiner an. Ohne Mittel, ohne Hoffnung lag ich danieder, als ich meinem Kind das Leben gab. Friedrich, mein Schwager, ſorgte, arbeitete, ſparte und litt für mich — für uns. Unzählige Wechſelfälle des Schickſals warfen uns umher. Alle Theile der Erde ſahen uns. Ueberall ſuchte ich mit meinem wenigen Talent zur Bühne, mit zu den Koſten des Lebens beizutragen. So kamen wir, nothleidend wie noch nie, nach New-York. Mein Schwager fand kein Brod; ich erhielt Hungerlohn als Statiſtin. . . . Aber acht Tage drauf war ich im Metropolitan Operahouſe angeſtellt mit einem märchenhaften Gehalt, einem Contract durch die

ganze Welt, einem Impreſario, vier für mich ſpeziell engagirten Maſchiniſten . . . . mit einem Wort, mein Schwager hatte bei einer Vorſtellung der Delmonico, der berühmten mouche d'or, deren Drahtſeil und den Mechanismus an ihrem Gürtel ſtudirt, und — nachmachen laſſen. Patentirt war ja das Ding nicht — und ſo hatte uns ſein Scharfſinn auf einmal geholfen. Wir waren reich, eine glänzende Zukunft ſtand mir vor Augen; ich verdankte es ihm. —

„In den malayiſchen Waffen dort oben an der Wand erkannte ich damals die gefürchteten Dolche und Pfeile wieder, vor denen mich Friedrich oft genug beſchützen mußte, als wir unſere Plantage in Neu-Guinea hatten. — Jahre lang hat er dann wieder für mich und das Kind gelebt und gearbeitet; in der Noth um das Nöthigſte überſchritt er die Grenzen ſeiner Kraft; ſeine Stimme verſagte ihm. — Da erfand er für mich die Goldfliege, und damit war unſer Glück geſichert. —

„Nun ſage ſelbſt, wenn ich damals dem Manne, der alles das für mich gethan, nicht dankbar geweſen wäre — welchen Werth hätte wohl dann noch mein Herz? — Ich verſprach ihm die Ehe. Nach der Tournée der Goldfliege durch Europa ſollten wir unſre Heirath feiern. — —

„Da kam — Antwerpen.

„Und nun begann wieder die ermattende, unendliche Plage der Arbeit. Ich hatte nichts als meine

Schönheit, er nichts als seinen Scharfsinn. Er fand mir ein Leben in Ehren und ohne zu drückende Noth. Ich danke ihm alle Stellen, die ich hatte und die du auf deiner Reise wieder aufgespürst hast. — Ich danke ihm auch, daß er mir rieth, wenn eine Gelegenheit wäre, in ein Privathaus zu kommen, —"

„— Sogar dies?!" rief Albert; „also danke ich ihm eigentlich, daß du zusagtest. . . . Aber wenn er dich liebt —"

„Warte nur! Du sollst es gleich erfahren. Er liebt mich freilich; wozu hätte er jahrelang sich an meiner Seite und für mich und das Kind gequält und gemüht? Ich aber habe ihn in diesen Jahren so kennen und hochschätzen, ja so herzlich achten gelernt, daß auch ich ihn innig und von Herzen — liebte!"

„Und jetzt?!" fragte Albert, in äußerster Spannung, sein Taschentuch zwischen den Fingern ballend.

„Und jetzt? — bin ich nicht im Stande hierauf zu antworten: denn wenn es wahr ist, was dieses Weib von ihm gesagt, so stehe ich vor einem unfaßbaren Räthsel; so ist er meiner nicht werth; — so — entreiße ich ihm mein Kind!"

Und in Windeseile stürmte sie fort, und war bereits umgekleidet und zum Hause hinaus, ehe Albert von der Stelle forttrat, auf der er ihr zugehört.

Sie sprang bald die Stufen zu Mauthner's Wohnung hinauf und schellte. Niemand öffnete. Die andre Thür (die Etage war getheilt) stand offen, starkes

Fettgezisch rauschte hervor, vermuthlich aus der Küche. Schon wollte sie nach abermaligem Schellen, wieder hinabsteigen, da sah der Kopf Mimi Persiani's aus der offnen Thür links — ein Kopf mit wirrem Haar und von „abgeschminktem" Teint.

„Nein, welche Freude!"

„Ich wollte Ihren Besuch erwidern —"

„Und haben drüben geschellt? Dort wohnt ja Mauthner! Ich wohne hier," setzte sie kühl hinzu, den Gast in's Zimmer führend. Lina, mit Ortsspürsinn begabt, sah jedoch sogleich, daß die beiden Wohnungen durch eine von einem Zimmer in's andre führende, nothdürftig maskirte Thür zusammenhingen.

Die Beiden setzten sich, und Lina, ohne eine Secunde Zeit zu verlieren, erzählte was sie hergeführt; — „Sie glauben gar nicht, welchen Dienst Sie mir mit Ihrer — Indiscretion geleistet haben. Die Sache war unhaltbar, Dr. Stückrath hätte nothwendig einmal etwas erfahren. Und ganz besonders danke ich Ihnen, daß Sie ihm mit der Heirath einen Floh in's Ohr gesetzt haben . . ."

„Mit welcher Heirath?" fragte Mimi, die nicht ganz sicher wußte wieviel sie Albert erzählt, und die plötzlich die Sorge bekam, Lina wolle sich nur verstellen mit all dem Dank; „im Grunde ist sie mir am Ende tödtlich feind?!"

„Heirath? Nun, welche andre Heirath, als die

meine mit Fritz! — Ich ſage Ihnen, Liebſte, er iſt ſeitdem wie toll.“

„Wer denn?“

„Albrecht, mein Herzog, natürlich! Aber was wundert Sie denn ſo?“

„Toll — wie denn? Eiferſüchtig oder —?“

„Ja Liebſte,“ rief Lina, die Hände faltend, „das iſts eben — das weiß ich ſelbſt nicht! Aber toll iſt er. — Unter uns, ich glaube er liebt mich!“

„Nun, das glaub' ich auch!! Und Sie? —“

„Ich? Ihn? — Nein!“ ſagte Lina gedehnt, ganz verwundert über ſolche Zumuthung, mit meiſterhaftem Ausdruck vollkommenſter Aufrichtigkeit. Die Perſiani ging auch ſchlankweg in die Falle; mit unmäßigem Erſtaunen ſah ſie auf die geniale Schauſpielerin, die ſogar ſie hatte betrügen können.

„Sie ſind aber eine meiſterhafte Schwindlerin, liebe Freundin! Gratulire! Großartig! Ich hätte geſchworen, Sie zappelten rettungslos in dem Netz dieſes geriebnen Don Juan. — Er zappelt jedenfalls im Ihren, ſoviel ich ſehe. Oder ſpielt er auch Komödie?“

„Nein, nein, er zappelt,“ rief Lina lachend.

„Na, dann nehmen Sie ſich nur zuſammen. Denn über vierzehn Tage hat's bei ihm noch nie gedauert. Nicht einmal mit — mir.“ Dies ſagte die freundliche Perſiani ſo zart und ſo mütterlich wohlwollend wie möglich; und Lina wäre beinahe aus der Rolle ge-

fallen. Aber sie lachte lustig und drohte mit dem Finger: „Sie, Sie! Warten Sie, das sag' ich ihm, daß Sie noch mit Sehnsucht an die schöne Zeit zurückdenken . . . wann war es doch? Hatte er damals schon sein Haus?"

(Dies war chemisch reine Bosheit, denn Albert hatte das Haus gekauft als er majorenn wurde, und bewohnte es jetzt bald achtzehn Jahre.)

„Es war jedenfalls, als er Sie noch nicht kannte, Liebste; und ich meine, wir necken uns nicht mit der Vergangenheit. Wie mir scheint, verfolgen wir nicht ein und dasselbe Wild, und wenn also unsre Interessen sich nicht kreuzen, so lassen Sie uns doch lieber eine Allianz schließen! Ich helfe dazu, daß das Ziel Ihrer Wünsche erreicht wird — Sie helfen mir — wenn ich einmal ein Ziel meiner Wünsche sehe!" Und sie streckte gerührt beide Hände hin.

Lina sprang auf, fiel ihr um den Hals und schien vor Rührung keines Wortes mächtig. Aber sie wußte wohl, daß ein Weib einem andern nie gefährlicher ist als wenn sie Theilnahme heuchelt oder beansprucht.

Dann setzten sich Beide wieder, dicht nebeneinander aufs Canapé.

„Also Sie lieben ihn nicht . . ."

„Nun nein; wenigstens — im Vergleich mit —"

„Mit?" fragte Mimi, äußerst gespannt, aber scheinbar gleichmüthig.

„Mit Andern — zum Beispiel — in Brüssel —"

„Ach, Sie wollen doch nicht von Anbetern reden. Aber zum Beiſpiel — Prätorius?“ platzte ſie heraus, unfähig, länger zu warten.

„Prätorius! Ja, das iſt etwas andres; ihn habe ich innig geliebt . . . lange —“

„Und —?“

„Und jetzt, meinen Sie? Nun, ich ſchätze ihn ja ſehr hoch; ich werde ihn doch einmal heirathen müſſen, und da iſt es gut —“

„Müſſen? Aber warum denn?“

„Ach, das können Sie nicht ſo empfinden — unſre gemeinſamen Schickſale — das Kind —“

„Nun, das ſind Wunden, die mit der Zeit vernarben. Aber warum — warum nehmen Sie nicht —?“

„Albert? Hm! Das müßte er allein zu Wege bringen; wenn er mir nicht als reife Frucht in den Schooß fällt — ich rühre keine Hand, die Frucht abzulöſen.“

„Wiſſen Sie was? Sie lieben Prätorius! Sie lieben ihn immer noch, geſtehn Sie's nur.“

„Wenn ich ihn liebte, wäre es eine Liebe ohne Erwiderung; er iſt ſo kalt gegen mich, — ſo kalt, — ſeit einiger Zeit . . .“

„So unbegreiflich es ſcheint, daß ein Mann ſich von Ihnen zurückzieht, ſo ſcheint es mir doch, beſte Freundin, daß er Ihnen nicht ſo zugethan iſt, wie ehedem. Würde er ſonſt ſo ruhig zuſehen . . .?“

„Er hat mir ja ſelbſt dazu gerathen . . .“

„Zu Doktor Stückrath zu gehen?“

„Nicht speziell; aber vor einiger Zeit rieth er mir, eine solche Stellung zu suchen — ganz allgemein; ich glaube fast, er wollte — mich los sein!“ Dies letzte im Tone besorgter Trauer, fast flüsternd Gesprochne war kaum zum Ohre der Lauscherin gedrungen, als triumphirende Freude einen kurzen Augenblick Mimi's Züge belebte. Lina bemerkte dies, durch einen Winkel des Auges beobachtend; hatte schon die letzte Wendung des Gesprächs ihr beinahe den gewünschten Aufschluß gegeben, dieser Lichtblitz in Mimi's Augen gab ihr volle Gewißheit. Es war etwas im Werke. Die liebe Freundin streckte wirklich die Hand nach dem Gefährten so vieler Schicksale und Fährlichkeiten aus. Aber er? Das war nun das nächste, was gefunden werden mußte!

Der Zweck des Besuchs war erfüllt. Mit sehr getheilter Aufmerksamkeit hörte sie an, was die Persiani ihr weiter vorschwatzte; zuletzt faßte diese ihre Hände, drückte einen lappigweichen Judaskuß auf ihre Stirn, und rieth ihr: „Lassen Sie ihn auch laufen, er verdient's nicht besser. Kommt er dann Ihnen nachgelaufen — tant mieux! — Nun, und wenn nicht: glauben Sie mir, die Männer sind's nicht werth, daß man ihretwegen Dummheiten begeht. Und, verzeihen Sie mir, Beste, — eine Heirath mit Prätorius wäre eine Dummheit für Sie. Sie können höher hinaus!“

„Meinen Sie?“ fragte Lina ganz unschuldig und anscheinend sehr nachdenklich geworden.

„Aber natürlich! Sie mit ihrer Schönheit und Jugend, mit allem, was einen vornehmen reichen Mann entzückt und glücklich macht . . . Man muß eben im Leben lernen, groß und frei zu denken, das kleinliche Gezappel des unruhigen Herzmuskels verdirbt die besten Carrièren. — Geben Sie ihn auf — Sie werden sehen, erst dann stehen Sie ihrer Lebensaufgabe frei und fähig gegenüber!“

Und Lina ging, bis auf die Treppe hinaus noch die Leichtüberredete spielend ... Aber unten athmete sie tief auf:

„Man muß sich nur dumm stellen und sofort giebt sich jeder Feind Blößen! — Uebrigens ist's schade, daß Albert mit seinen Cigaretten nicht hier ist, denn ich möchte mich wieder desinficiren: die Luft hier oben war schlechter noch als neulich. Sie vergiftet auch das Gemüth.“

Und dann ging sie eilends zum Hause hinaus, die Richtung nach der Bahnhofstraße einschlagend. — „Aber nun wappne dich mit Muth, nun zeige, was du von der guten Freundin gelernt hast. Es ist wahr, daß uns das Herz und die liebe Gewohnheit gern gefangen nehmen. Und es ist nicht minder wahr, daß Fritz's Dach für mich niedrig sein wird, daß sein Tisch schmal und sein Lager hart sein wird, nicht weil großer Reichthum fehlt, aber weil ängstliche Kleinigkeit, philiströse Furcht sein Charakter ist, — ein Theil seines Herzens zwar nur, aber ein Theil, der mir schon oft arge Verbitterung gebracht hat.

„Das ſollte mich aber nicht abhalten! — Und es wird mich nicht zurückhalten, wenn er noch ſo denkt, wie ehedem. —

„Nein, ich habe eine Pflicht gegen ihn, und wenn er wirklich mich abſtreifen wollte, ich werde ihn daran mahnen, mir meine Pflicht zu ermöglichen!“

— Sie ſuchte, auf der Bahnhofſtraße angelangt, ſeine Hausnummer, aber ſchneller als erwartet fand ſie ihn, denn er kam ihr auf dem Trottoir entgegen, und ſchwenkte von weitem den Hut.

Schneller auch als erwartet, kam die gefürchtete Unterredung zum Schluß.

„Lini, gratulire mir! Ich bin Regiſſeur am Thaliatheater . . . Geſtern ließ mich Excellenz holen; du weißt noch nicht, daß ein gewiſſer Mauthner, ein College vom Hoftheater, (der dich übrigens zu kennen ſchien, wenn mir recht iſt), ſich für mich verwandt hat; auch andre Collegen habe ich kennen gelernt, und da ich nicht mehr ſchreien kann, gönnen ſie mir alles Gute. Und nun denke dir, Excellenz läßt mich alſo holen — ich finde bei ihm den Direktor des Thaliatheaters, mit dem er, wie ich nachher hörte, einen Sklavenhandel hatte — einen Regiſſeur ihm entführen wollte, — und Direktor Kurz nimmt mich ſchlankweg an! — Iſt das nicht fabelhaft? Der Menſch kennt mich gar nicht, läßt ſich alles erzählen — mein ganzes Erdenwallen; fängt ſolches Zutrauen zu mir, daß er mir eine Weihnachtspoſſe ſofort aufpackt — und heut Morgen bin

ich meiner Sklavenhorde vorgestellt, habe das Scepter ergriffen und gedenke es mit Ruhm zu schwingen. — Soweit die enge Bühne dies zuläßt; kleines Haus; Mittel beschränkt; Kräfte scheinen passabel — na, wir werden sehen!"

„Von Herzen gratulire ich dir," erwiderte sie lebhaft, sobald sein Redestrom verrauscht war; und dann fragte sie nach der Gage, nach allerlei Kleinigkeiten; inzwischen hatten sie sich den Bahnhofsanlagen zugewendet und betraten die mit festgetretnem Schnee bedeckten Pfade. Ringsum starrten die kahlen braunen Sträucher empor, hie und da schlich ein einsamer Spaziergänger; auf den Straßen fingen die Gasflammen an, aufzublitzen.

Nach einem kurzen Schweigen, während sie die neue Nachricht sich zurechtgelegt und allem andern, das sie bewegte, gegenüber abgewogen hatte, sagte sie:

„Es ist sonderbar, daß wir also beide durch Menschenhandel in die Höhe kommen. Weißt du noch, wie du in Montevideo sagtest, du wolltest, wenn alle Stricke rissen, Sklavenhandel treiben? Nun hat man mit uns Sklavenhandel getrieben, und zu unserm Glück wie mir scheint."

„Mit uns? Mit dir doch nicht?"

Da erzählte sie ihm die Künste Albert's, mit denen er sie hergelockt; scharf beobachtete sie dabei seine Miene. Keine Spur von Aerger, geschweige denn Scham, war zu sehen! Er sagte nur ruhig: „Also ein

ganz berechneter Menſch; hm, er hat uns gefangen; alſo — fangen wir ihn!“

„Wir? du doch nicht? — kann ich dir nachſprechen. Wie willſt du ihn fangen — und wozu? Er giebt uns reichlich —“

„Ich werde hoffentlich keinen Cent mehr von ihm brauchen!“

„— und heirathen wird er mich nicht. Das weißt du ja. Alſo worin ſoll das Fangen beſtehen?“

„Alſo feſthalten, oder wie du willſt. Das iſt ja ganz deine Sache, und ich bin heut zu luſtig, um Silben zu ſtechen. Ich bin frei, ich ſtehe feſt auf eignen Füßen, ich brauche nichts mehr anzunehmen, nicht einmal von dir.“

„Und das macht dich glücklich? Einſt nahmſt du von mir, wenn ich etwas hatte, und ich nahm von dir, wenn du hatteſt.“

„In der Noth, ja. Aber ich hoffe, die hat ein Ende!“

„Wer weiß das? — Und damals in jener Noth ſchwuren wir uns, für einander zu leben und zu arbeiten. Rüttelſt du an dem Bande dieſes Schwures, da die Noth gewichen iſt?“

„Liebes Kind, was ein Mann in der Noth ſchwört, iſt nicht viel werth.“

„Fritz!!“

„Nun ja — iſt denn der alte Spruch darum hier weniger wahr, weil es ſich um eine beſchworene Ab-

ſicht handelt, nicht eine beſchworene Thatſache? Und iſt die Abſicht nicht vollführt — ſind wir dem Schwur nicht treu geblieben, einander über dem Waſſer zu erhalten, — bis heut?"

„Fritz!" wiederholte ſie, ſtehenbleibend, und den Arm des Mannes faſſend.

„— Ich weiß, was du ſagen willſt. Das Kind! Ich wiederhole dir hier, heut, feierlich und ohne Rückhalt, das Kind halte ich wie mein eignes; ich will entweder, ſo lange du dazu ſteuern kannſt, die Hälfte ſeines Auskommens tragen, oder, könnteſt du es einmal nicht mehr, allein dafür ſorgen. — Ich übernehme es, wenn du willſt, ſogleich ganz und voll; ja ich will es in aller Form legaliſiren laſſen als mein eignes. — Hierum mach' dir alſo keine Sorgen!"

„Fritz!!" rief ſie dringend und in ſo wehem Ton, daß er überraſcht in ihren Augen las — was war ihr geſchehen?

„Nun? —"

„Fritz! Mein Lebensgefährte, mein Kriegskamerad — mein Retter in tauſend Gefahren — mein guter Engel in tauſend ſchwachen Augenblicken — mein uneigennütziger, mein geduldiger, freier, edler — treuer Freund!"

Sie ſtockte und ihre Lippen bebten — ihr Auge ward feucht. — Er ſchwieg betroffen und verwirrt, von ihrem ernſten Schmerz erſchreckt; lange ſtanden ſie ſo, ſein Auge fuhr um ihre ſchmerzlich verzognen

Mienen, ihr Blick aber, wenn auch umflort von Naß, hielt feſt auf ſeinem Auge aus.

Plötzlich ließ ſie ihn los und wandte ſich ab.

„Kind, was iſt dir? —“ fragte er, ihr nachgehend.

„Es iſt genug,“ flüſterte ſie, das Tuch vor den Augen, „ich weiß alles. Es iſt wahr! — Ich habe dich verloren! — Oh, es iſt wirklich, wirklich wahr!“ — Und ſie ging, ſchneller und ſchneller vorwärts; er ſchritt mit ihr fort, wollte reden — ſie aber winkte ihm, und ſagte: „Bleib weg, laß mich! Laß mich heut! — Ich werde dich wiederſehen. Aber laß mich jetzt allein. — Geh!“

Und er blieb und ſah ihr nach, wie ſie eilends davonging; die Schlangenwege der Anlage hindurch; quer über den Platz und drüben in die Straße hinein, unter Menſchen verſchwand ſie.

Woher — zum Teufel, woher nur hatte ſie heut grade ihre Laune? — Oder war es mehr als Laune? Warum mußte ſie ihm den heutigen Tag des Triumphes verderben? War er ſchuld? Hatte er etwas geſagt — oder verſchwiegen; — — ſollte ſie gefühlt haben, was er lange fühlte? Die Unmöglichkeit, lebenslang miteinander auszuhalten! Wenigſtens konnte doch ihr Leben nicht mit einer ewigbrennenden Liebesflamme erleuchtet und erwärmt werden, wenn dieſe Flamme nie Nahrung erhielt. Und, — Hand aufs Herz! — hatte er nicht oft im Geheimen gewünſcht, ihr Herz möge einmal an einer andern Stelle anfangen zu

brennen! — Ja, andre Leute, die sich hübsch regelrecht in einander verlieben und dann zehn Jahre sich nicht sehen können, die sind dann reif für eine glückliche Ehe — wenn überhaupt sie zu einander paßten. Aber er und sie? Das junge erbärmliche Ding, dem er damals Unterschlupf gab, weil sein Bruder sie hilflos hinterlassen — die dann sich herausmachte unter seiner Leitung und ein wackerer Freund ward — aber doch nie eine Geliebte! Die er gern lebenslang zum Freund haben mochte, aber doch nicht zur — Frau?

Hatte er sich nicht oft vor dem Tag gefürchtet, an dem sie dereinst kein Hinderniß mehr sehen würden, zur langvorbereiteten Ehe zu schreiten? — Und Lina selbst — hatte sie denn diese Ehe so erstrebt — war sie nicht bereitwillig zu jenem Mann in's Haus gezogen! „Für einen Philister wäre das ja Scheidungsgrund, — für uns noch nicht," sagte er stolz zu sich selbst; „aber ihre Worte kann ich nicht vergessen: im Rausche des Glücks! und: Nimmst du nicht die Traube, wenn sie dir geschenkt wird? — Freilich sagte sie auch an jenem denkwürdigen Tage: Liebt man, was man genießt?! Wenn es ein Genießen giebt, was die Liebe in ihr sterben macht, müßte nicht unsere Ehe der Tod unsrer Liebe sein? — —"

„Gewohnheit ist's Euch Beiden geworden," sagt Mimi, und sie ist klug, die kleine geriebene Verführerin. Wenn's eine leere, hohle Gewohnheit ist, warum nicht fort mit ihr in's Gerümpel des Gewesenen?

— Machen wir die Probe: nähren wir den Gedanken an dieſe Gewohnheit nicht mehr; ſtirbt ſie ab: dann war's des Erhaltens nicht werth."

Und ſo philoſophirte ſich der Einſame zurecht, und ſchritt ſeinem Hauſe zu.

Sie aber, die eilends von ihm gegangen, trat raſch, ohne Mantel und Hut abzulegen, bei Albert ein, — Albert ſaß, wohlgemerkt, ſeit ſie fortgeeilt, im Zimmer und erwartete ſie! — und eilte auf ihn zu, warf ſich vor ihm auf den Boden und ſchrie in der bitterſten Verzweiflung:

„Mach mit mir, was du willſt — ich bin frei — vogelfrei — an den Andern bindet mich nichts — ich habe umſonſt verheimlicht, umſonſt geſorgt, umſonſt gelitten, ich habe keinen Freund, keine Stütze, keine Zukunft . . . Ein welkes Blatt im Winde! — Und nur eines bitte ich dich: zertritt mich, wenn du mich ſatt biſt, aber zertritt mich ganz, daß mich Niemand findet, Niemand kennt, daß ich Elende nicht langſam verkomme . . ."

Und ein ſo wildes Schluchzen erſtickte ihre Rede, daß Albert, der vergebens verſucht hatte, ſie vom Boden ſanft zu erheben, jetzt erſchrocken, mit ganzer Kraft die Daliegende aufraffte und auf ein Ruhebett trug. Er verſuchte auch vergeblich, ſie zu beruhigen, er ſtrich ihre Wangen, küßte die Stirn, den krampfhaft verzerrten Mund, die naſſen Augen, deren Lider feſt geſchloſſen waren; er rieb ihre geballten Hände, rief

ſie liebevoll an, mit allen Koſenamen, die ihre kurze Liebe erfunden hatte. Aber umſonſt. Sie blieb taub und verſchloſſen, ihr beängſtigendes Schluchzen wurde

nur ganz allmählig matter, und ging in ſtilles Wimmern über. Da machte er ſich daran, ihre Kleider zu löſen, um ihr Luft zu ſchaffen; dann holte er warme, weiche Decken, hüllte ſie ein und ſetzte ſich neben ſie, auf ihr Athmen lauſchend.

Endlich machte ſie eine Bewegung, öffnete die Augen und richtete ſich halb auf. Sie faßte ſeine Hand und ſagte mit furchtbarem Ernſt:

„Albert — ſieh mein Elend! Denke an mein Leben! — Schwöre mir einen heiligen Eid, daß du dir nie beikommen läßt, zu wähnen, du habeſt Verpflichtungen gegen mich. Du haſt keine, keine, —

keine Pflichten gegen mich! Hörst du?! Keine! Schwöre mir's — hörst du, schwöre!"

Er scheute den Ernst dieser tiefen Klage und antwortete, aufrichtig und ohne Zögern;

„Verpflichtungen für dein Leben, oder für meines, — so große Pflichten, wie du sie meinst — nein, die habe ich nicht! Wenn nicht andere Dinge dazwischenkommen, aus den bisherigen erwachsen mir keine."

Da athmete sie tief und weit auf und sagte wie befriedigt: „Gott sei Dank! — Und dir sei Dank! Du verstehst mich! — Dir kann ich mich anvertrauen. Du bist ehrlich!" — —

Dann raffte sie sich auf und wollte taumelnd hinaus in ihr Zimmer. Aber er faßte sie um den Leib und führte sie stumm, aber fest und milde zugleich, in das orientalische Gemach. Dort, auf dem schwarzen Fell machte er ihr ein Lager zurecht und bettete sie sanft und bequem.

„Jetzt ruhe dich, armes Herz, laß dich einmal pflegen, und zwar von mir; Niemand anders soll deinen Schmerz sehen und deine Thränen!"

IV.

Hauptmann Graf Trenk ſchwang ſich vor dem Gitterthor vom Pferde; ſein Burſch erwartete ihn bereits ſeit einer Stunde und nahm jetzt das Pferd in Empfang, dem man einen mächtigen Ritt anſah; der Graf baſtelte noch hie und da am Riemenzeug und gab dem Diener kurze Anweiſungen; dann wandte er ſich dem Hauſe zu, während jener das Pferd wegführte.

Lina hatte vom Fenſter her beobachtet, und rief jetzt Albert zu, der über den Zeitungen ſaß: „Graf Trenk kommt, ich verſchwinde.“

Aber im ſelben Moment hatte der Graf ſie durch die Scheiben erkannt und grüßte freundlich, ehe er in's Haus trat. Sie bewerkſtelligte ihr Verſchwinden daher erſt, nachdem er in's Zimmer gekommen war und Albert gegenüber Platz genommen hatte.

Als die beiden Männer allein waren, begann der Graf: „Na, mein Lieber, Sie sehen ja erbärmlich ernst aus — steht Credit schlecht? Was? Oder was giebt's?"

„Häusliche Sorgen, Herr Graf," bemühte sich Albert zu scherzen; aber seine Stimme klang etwas unsicher, man sah ihm einen Druck an, eine sonst ungewohnte Belastung des Gemüths. Dagegen stach um so greller die muntre energische Frische des Grafen ab, der aus Gesundheit, frischer Luft und Amtspflicht sich kernfeste Nerven geholt hatte; sein überlauter Commandobaß tönte gewaltig:

„O weh; — auch aus den schönen Augen des Fräuleins schien eitel Trauer und Wehmuth! Sie sieht ordentlich blaß und mager aus. Was habt Ihr denn angefangen, Kinder? Wer übertreibt denn gleich so? — Sie sollten 'mal eine Weile fort; der Club hat lange nicht mehr die Ehre gehabt."

„Ich bin ganz wohl. Ich habe nur etwas Unangenehmes erlebt."

„Pah, pah, Unangenehmes! Das ist Stubenhockerphilosophie. An die Luft mit Ihnen, in die Welt! Sie gehen nirgends mehr hin. Was treiben Sie den ganzen Tag? Ha? Kaffeemaschinen abstauben, wie? Was macht die Sammlung — à propos, Sie, der Ding, der — wie heißt er gleich — da unten am Grünmarkt — Mitterhofer, richtig, — Mitterhofer hat zwei wunderbare kleine silberne Kannen, von denen er

behauptet, daß ſie türkiſch ſind, — ſehen mehr nach Directoire aus, aber ich kann mich irren; — ſo lange Stiele dran, an einem noch ein Reſt von Holzgriff; ſollten ſie ſich 'mal anſchauen — wundert mich, daß er ſie nicht ſchon zu Ihnen gebracht."

„Er fürchtet ſich vor mir, ich bin ihm zu ſchlau, er bindet mir ſo leicht keine Fälſchungen auf. — Ja, allerdings habe ich mit der Sammlung zu thun gehabt. Sehen Sie ſelbſt, alles neu geordnet."

„Zum wievielten Male," brummte der Graf dazu, indem er dem Sammler in die Bibliothek folgte, wo in zwei den Bücherſchränken ähnlichen Schreinen der ganze Schatz aufgebaut ſtand. — Es ward gezeigt, beſprochen, erörtert und kritiſirt, der Graf war liebenswürdig genug, der Sammlerlaune ihren Lauf zu laſſen, und es war nur an unvermittelt dazwiſchen geflickten Reden zu erkennen, daß er eigentlich von den Kaffeetöpfen wenig erfüllt war.

„Sie, Doktor, die Baronin Hammerfeld iſt nicht ſchlecht bös auf Sie. Bereits drei Jourfixe haben Sie geſchwänzt." —

„Aber bei Commerzienraths waren Sie doch vorgeſtern — ja? Na, das iſt brav. — Sogar getanzt? Bravo!" —

„Haben Sie das neue Ding geleſen — das vom Ding, vom Norweger, — wie heißt er, — Ibſen? Gut, was? Aber Spektakel wird's machen." —

„Wie geht's denn dem Aſſeſſor, — nix gehört?"

— Und so brockte er hie und da zwischen die Kaffeekannen ein oder das andere Wort. Endlich schloß Albert den Schrank und führte den Gast in's Speisezimmer; denn Trenk kam stets vom Exerzieren oder von einem größern Ritt zu ihm, und schlug einen Imbiß nie aus.

Unterm Essen fragte er jetzt wiederholt nach Lina. Der Portwein machte ihn soweit redselig, daß er der Befürchtung Ausdruck verlieh, Albert und sie hätten „gerauft" und das wäre sehr bös; „denn aus dem Raufen wird entweder eine Trennung oder gar ein noch innigeres Sichaneindergewöhnen; beides mißlich, mein Lieber! Zum Auseinanderraufen ist das schöne, liebenswürdige Mädchen zu gut, — zum Zusammenraufen ist sie mir für Sie, lieber Freund, nicht gut genug. — Ich kam eigentlich her, weil ich eine sehr lustige Idee habe; aber hier weht eine Luft von so dumpfer Beschaffenheit, — es riecht ordentlich nach alten Thränen — daß einem aller Humor vergeht. — Ich bitt' Sie, lieber Freund, lassen Sie wenigstens das Fräulein hereinkommen, daß ihr Anblick mich wieder munter macht; — ja, ich bitte speziell darum; ich habe auch mit dem Fräulein etwas vor."

Albert stand lächelnd auf und ging hinaus, Lina zu fragen, ob sie kommen wolle. — Der Graf dachte dabei: „vor vierzehn Tagen hätte er den Diener geschickt, und gebeten, sie möge kommen. Hm, hm! — daß doch die Männer so schwach werden; zwar, —

ich, an ſeiner Stelle, würde es wahrſcheinlich auch. — Vielleicht macht ihm auch Brünnhilde Müh'; die Weiber ſind ſo eigen."

Inzwiſchen kam Albert zurück und brachte ſie mit.

„Ich bin eine ſchlechte Geſellſchafterin heute, Herr Graf," ſagte ſie, indem ſie ſich in ihre Bank ſchob, und einen dort liegenden Shawl um die Schultern zog.

„Ach was, Sie werden doch nicht Migräne haben, wie eine nervenſchwache Excellenz! — Iſt denn die Haushalterei gar ſo anſtrengend — Sie ſehen ja aus, als käme kein Schlaf in Ihre Augen!

„Mag wohl ſein, ich habe wenig geſchlafen die letzten Nächte," erwiderte ſie kalt und froſtig. — „Aber die — Haushalterei ſtrengt mich nicht an. Leider, denn ich wünſchte, ich hätte recht, recht viel zu thun, zu arbeiten, — daß ich einmal Abends recht hundemüde in's Bett fallen könnte. — Oder ſo acht Tage Sturm auf dem Meere, in Winterkälte, wie ich's einmal am Cap Horn erlebt; das Deck gefroren, die Cajüten halbvoll Waſſer und Scherben, und ein Wind, der einem den Meeresſchaum als Eisſtaub in's Geſicht peitſcht." —

„Hoho! Alſo ſo weit ſind Sie umhergekugelt? Nun, dann muß Ihnen die Ruhe hier freilich etwas bedrückend vorkommen. — Aber das paßt mir ganz in meinen Plan; ich trage mich nämlich mit einer luſtigen Idee und bitte um die Erlaubniß, damit hier ſogleich niederkommen zu dürfen." — Er goß ſich ein

Glas ein, leerte es und begann, mehr zu Lina als zu Albert gewandt: „Ich bin glücklicher Besitzer eines alten Ungeheuers von Schloß, — Oberried heißt es, und wird dadurch nicht schöner, — in dem ich mich hie und da zeigen muß, damit die Oberrieder sehen, daß ihr Viceherrgott noch lebt; jetzt naht der Weihnachtsurlaub, und da will ich hinaus. Gewöhnlich ist das eine entsetzlich langweilige Geschichte, Tannenbaum — Dorfgeistlicher — Geschenke — Anrede an die Leute, Besuch beim Förster, — Vogelhütte — nasse Stiefel, — drei alte Tanten und sonstige Eulen und Fledermäuse, — kurz, zum Auswachsen.

„Diesmal mach ich's aber anders. Die Tanten haben mich so geärgert, daß ich mich rächen muß; ich bringe Gesellschaft mit. Einstweilen ist zwar nur Baron Heyst, Rellwitz und Herr von Zieger eingeladen, — Fettinger käme gern mit, aber ich habe ihm die Bedingung aufgehalst, daß er nicht allein hinaus darf; denn jetzt kommt der Hauptspaß: — möglichst Alle müssen für die paar Tage verheirathet sein. Für Heyst und Zieger sorge ich schon, die Horvath ist in's Geheimniß gezogen und kommt mit beiden Töchtern — als Schwiegermutter in spe —"

„Sind Sie —! . . . pardon, — aber das ist ja toll!"

„Eben weil's toll ist. — Fettinger kniet jetzt alle Tage vor den Füßen der schönen Madeleine, seiner Neuesten, und will sie bewegen, mitzugehn. Sie mag

nicht; unter uns gesagt, sie ist froh, ein paar Tage Ruhe vor ihm zu haben. — Wenn ich mehr Platz hätte, bäte ich auch Ihren Freund Mauthner mit seiner pikanten italienisch-französischen Spanierin. Aber er hätte doch höchstens einen Tag Zeit. Vor allen Andern aber — Sie, mein Lieber, und Sie, mein Fräulein, Sie müssen mit." —

„Aber bester Graf — die Tanten?" fragte Albert.

„Mit denen werden keine Umstände gemacht. — Stellen Sie sich vor, sie haben ohne mein Wissen den kleinen Jagdsalon zur Kapelle umgewandelt, ihren Caplan daneben einlogirt — da wo die Rehdecken hingen und die großen Schränke standen mit den Waldsamen — und meine Büchsen stehen draußen im Gang, die Gewichtl'n liegen auf dem Speicher, viele sind beim Umzug verloren —"

„Allgütiger Himmel — die herrlichen Urböcke?"

„Alles beim Teufel; vermuthlich gestohlen bei der Räumerei. — Jetzt frage ich Sie — nun, Sie haben doch ein Jägerherz — kann sich ein Mensch so etwas gefallen lassen, he? — Nein. Das verlangt Rache, blutige Vergeltung. — Nun sind ja, wie Sie wissen, Doktor, die alten Damen ohnedies schon so vertroddelt, daß sie kaum mit mir zusammen am Tisch sitzen können, ich rede ihnen zu laut." —

„Ja aber —"

„Sie könnten den Spaß merken, meinen Sie, — na, da kennen Sie sie schlecht! Die glauben mir, wenn

ich Fettinger's alte Roſalie hinausbringe und ſage, es wäre die Königin von Patagonien. — Sie ſind ſeit ungezählten Jahren kaum einmal bis in's Dorf hinunter gekommen. Wagen beſteigen ſie nicht — könnte umwerfen; Eiſenbahn iſt Erfindung Belials. — Am meiſten ärgert mich aber der Caplan! — Bitt' Sie, zu was ein Caplan? Der gute Pfarrer Grieſinger konnte freilich nicht täglich zwei, dreimal hinauf, Meſſe zu leſen, wenn's den alten Schachteln einfiel. Zuletzt ſcheint mir, haben ſie ihn 'mal holen laſſen, wie er beim Tarock ſaß; das hat er ihnen nie verziehen. — Na, da iſt alſo der Caplan gekommen, und die Urböcke ſind beim Teufel. So ſtehen die Sachen. Und jetzt — eingeſchlagen, Sie kommen Beide!" — Er hielt ihnen die Hände hin.

Lina hatte ſchon zweimal Albert mit leiſem Kopfſchütteln angedeutet, daß ſie keinesfalls annehmen könne, und ſie ergriff jetzt die Gelegenheit, dem Grafen ihren Dank, aber auch ihr Bedauern auszudrücken; ſie könne nicht annehmen. Was ſollte ſie dort eine falſche Rolle ſpielen, die doch bei irgend einer Gelegenheit entdeckt werden könne. Auch hätten die alten Damen ihr nichts gethan, daß ſie ſie hintergehen ſollte. Albert ſeinerſeits pflichtete ihr bei und ſetzte hinzu, er könne auch auf ſich nicht die Mitſchuld laden.

Da kamen aber beide an den Rechten. So ließ ſich der ergrimmte Neffe dreier frommer Troddeln nicht abweiſen.

Er wischte zunächst, wie er meinte, alle Scrupel weg mit der Erklärung, daß die Damen überhaupt nicht in der Gesellschaft erscheinen würden. Er zeigte es ihnen schwarz auf weiß, ein Brief der ältesten Tante — „sie heißt Ida, und auch sie wird hierdurch nicht schöner“ — enthielt in tiefgekränkten Worten die bündige Erklärung: wenn der Neffe es über sich brächte, das stille Haus mit weltlichem Lärm zu erfüllen, so würden sie sich in ihre Kämmerlein zurückziehen und auch zur Tafel nicht erscheinen. — „Ich habe darauf geantwortet, das wäre mir sehr leid, weil ich gern den Damen des neunzehnten Jahrhunderts einige echte Gegenstücke aus dem vorigen hätte zeigen wollen; im übrigen wäre vielleicht in Altötting oder einem andern Wallfahrtsort 'was los, was sie zu einer kleinen Reise bewegen könne. — Die letztere Insinuation kränkt sie am meisten, das weiß ich. — Endlich habe ich ihnen gesagt, — und ich sage es auch Ihnen Beiden, — daß ich vor der Hand noch Herr in meinem Hause bin, und einladen kann wen ich will. Und dann habe ich ein drei Seiten langes Postscriptum angefügt mit genauen Anordnungen wohin die Sachen und der Wein gebracht werden soll, den ich heut noch hinausschicke; bei jeder Flasche habe ich einen Werth angegeben, der alle Begriffe übersteigt; die müssen denken ich habe ein paar große Loose gewonnen. — Jetzt denken Sie, Doktor, bitte, an den Förster und den guten Oekonom — wie die sich jetzt

schon freuen, daß einmal Leben in den alten Kasten kommt. — Nur einen Artikel weiß ich nirgends zu kaufen: — Kammerzofen; muß doch den Damen Jemanden zuweisen können, 'was weibliches, mit Stecknadeln und geheimer Kassibercorrespondenz. Muß rein welche miethen. — Der Koch im Club schickt mir einen guten Collegen hinaus; — das sind meine Vorbereitungen! — Und jetzt, wenn Sie mich irgend ein bissel leiden mögen, Doktor, kommen Sie! Gelt?"

Bereitwillig schlug Albert ein, denn der Humor der Sache überwog seine vorigen Bedenken.

„So, das ist gescheidt!" — Er goß sich wieder ein, und trank; dann wandte er sich plötzlich an Lina, und herrschte Sie laut an: „Und Sie, mein Fräulein, Sie kommen! Ich bitte nicht, ich habe ein Recht, es zu fordern! Sie sind zu edel, als daß Sie mir mein neuliches Vergehen nachtragen; aber Sie müssen mir auch Gelegenheit geben den Fehler wieder gut zu machen. — Ja wohl, sag ich, störrische Schönheit, da giebts keine „Würsteln," Sie müssen!" —

Lina lachte, aber sie verneinte lebhaft; auf einmal wurde sie ernst, und sagte: „Unter einer Bedingung komme ich; wenn Sie den Comtessen schreiben, daß Sie, in Folge der Weigerung an der Gesellschaft Theil zu nehmen, Ihre Freunde und deren Frauen den Comtessen auch nicht vorstellen könnten, und es vorzögen, ihnen auch die Namen der Eingeladnen nicht zu nennen."

Der Graf ſah ſie groß an und ſchlug dann mächtig auf den Tiſch: „Excellenter Einfall! — Natürlich, voilà! Das iſt die Löſung: ich habe das Recht eine Vorſtellung zu verweigern wenn die Alten nicht zur Geſellſchaft gerechnet werden wollen. — Abgemacht! Tinte und Feder her, ich ſchreibe ſogleich; dann muß ich aber fort, es iſt höchſte Zeit.“

Und er eilte in Alberts Schreibzimmer und ſchrieb eilig den Brief. Dazwiſchen warf er mit Stentorſtimme in's Speiſezimmer einige Befehlsworte:

„Schlittſchuh mitnehmen! Seebahn großartig! — Doktor, den neuen Zwilling zu Haus laſſen, ich geb' Ihnen meinen. Oder nehmen Sie die alten Blitzrohre mit.“

— „Fräulein! — aber längere Aermel an der Montur. Ausgenommen für den Ball. — Na freilich, getanzt wird, womöglich jeden Abend!“

— „Sie, Doktor! Der Förſter ſchreibt er hat die Rehgais wieder geſehen — die vom Frühjahr, die mit den weißen Läufen.“ —

„So, jetzt couvertirt und fort. — Franz!!! —“ donnerte er, daß die Scheiben klirrten und der Flügel im Salon ſummte; und er gab das Schreiben dem erſchrocken herbeieilenden Diener zur Beförderung. — „Nein, keine Briefmarke, unfrankirt muß ſo ein wichtiges Document aufgegeben werden, die zwanzig Pfennig Strafporto ſind ja das beſte dran.“

— „Alſo, abgemacht!“ rief er, die Hände reibend,

als er wieder in's Speisezimmer kam. „Sie kommen am Montag, — zehn Uhr geht der Zug, um ein Uhr sind Sie draußen, der Wagen wartet in Niederried. Hübsch warme Sachen mitnehmen für Jagdpartien, Fräulein — ah, pardon, — Frau Doktor! — Reiten Sie? Schlecht, — na, macht nix. — Schießen thun Sie auch nicht, was?"

„O ja, aber auf Menschen lieber als auf solche arme niedliche Thiere," erwiderte sie lachend.

„Da wird Ihre arme niedliche Zunge einen Rehrücken weniger bekommen. — Und Sie, mein Lieber, vergessen Sie die Noten nicht, zum singen auch, verstanden? — Aber jetzt marsch! Höchste, allerhöchste Zeit!" Und er lief, nach kräftigem Händeschütteln mit Beiden, hinaus ins Vorzimmer, zog den Mantel an und hatte die Thür schon in der Hand, da tönte es nochmals:

„Sie, Doktor! Wo sind die manganſauren Fackeln zu haben, die Sie voriges Jahr draußen am Gitter verzapften nach der Costümkneipe?!"

Albert beeilte sich die Adresse zu geben, und gab ihm den Rath sich vor dem Chemiker nicht zu blamiren; es heiße „Magnesium."

„Ah was, ich schick den Burschen. Ob der sich blamirt oder nicht, ist mir Wurscht."

Damit klirrte er die Stufen hinab und hinaus.

— Albert und Lina setzten sich wieder im Speisezimmer, einige Minuten in Schweigen verharrend. Endlich sagte sie:

„Dieſe Stimme! Mir thun die Ohren weh. Ich kann's den Tanten nachfühlen, daß ſie ihn lieber hier wiſſen als draußen.“

„Ja, und dabei das weichſte Herz der Welt. — Aber froh bin ich, daß du angenommen haſt, — kann's gar nicht ſagen. Wie wohl wirds dir thun!“

„Es war auch bloßer Egoismus, daß ich annahm; ich fühl's ſelbſt, etwas klare Luft und Bewegung fehlt mir ſehr!“ —

„Einmal ein gutes Zerſtreuungsmittel im Auge,“ rieth Albert, — „denken wir an nichts andres mehr; — du wirſt einiges brauchen; ein oder zwei Anzüge — und was dazu gehört. — Mach mir die Freude und laß mich mitgehen! — Ja, ich weiß warum du ſtaunſt; dieſe Art Beſorgungen ſind mir aber neu und ſpaßhaft. Ehemänner genießen ſo etwas zu oft, daher ihre Angſt vor Modebazaren.“

Und er hielt vier Stunden aus, von einem Geſchäft in's andre mit ihr pilgernd. Unglaublich einfach und wohlfeil ſchien ihm die Sache. Sie wußte ſo geſchickt zu laviren, feilſchte und knauſerte, daß es ihm oft zu arg wurde. — Hinter ihrem Rücken kaufte er dafür einen ſo koſtbaren Pelzmantel, daß alles Erſparen ihr nichts nützte.

„Aber, liebſter Albert,“ ſagte ſie dann am Montag früh, als er ihr das leuchtende Prachtſtück plötzlich umhing: „das iſt ja für eine Königin!“

„Für die Herzogin Albrecht.“

„Wie bezaubernd!“ und sie drehte sich vor einem Spiegel, die blaßblauen Lichter auf dem zierlich mit Goldperlen gestickten Seidenplüsch schimmerten in vornehmer Eleganz, der weiße tiefe Pelz umgab ihr rosigerfreutes Gesicht mit blendenden Schneewolken.

„Du mußt schon vorlieb nehmen — denn wisse, du hast deine Herzoginnen-Rolle zu spielen. Gestern Abend ist beschlossen worden, daß wir Alle andre Namen annehmen. — Wir sind das herzogliche Paar, — Albrecht —“

— „von was denn?“

— „Wolkenkuckucksheim, oder sonst was. — Fettinger, der morgen nachkommt, da er seine Madeleine endlich bewogen hat mitzugehen, heißt Rothschild, obgleich die ganze gräfliche Dienerschaft ihn als den ehrenwerthen Fettinger kennt, der die kleinsten Trinkgelder giebt, und bei der Jagd die meisten Löcher in die Landschaft schießt. Der Spaß kann kolossal gut werden!“ — —

— Der Mantel bewirkte, daß Zugpersonal und Mitreisende in tiefer Ehrerbietung aus dem Wege gingen, als das Paar dem Wagen erster Klasse zusteuerte.

„Schade, daß du nicht drei große Bouquets mitgenommen hast; — für die Tanten!“

„Albert, laß die Damen aus dem Spiel. Die Herzogin weiß von der Existenz der Comtessen nichts, sonst könnte sie den Besuch nicht machen.“ —

Im prächtigsten Schein der Wintersonne zog sie

dann der Schlitten von der Station über das blendend weiße Land. Lina's Wangen rötheten sich und ihr Mund bekam sein Lächeln wieder. Sie lachte und scherzte auf der Fahrt.

„Der Graf kann von mir heut das unmöglichste verlangen, ich bin ihm ewig dankbar; er hat mich gesund gemacht!“ —

Nie war während der letzten Tage zwischen Beiden ein Wort, oder nur eine Andeutung gefallen über jenen düstern Nachmittag, der Lina's Innerstes so erschüttert hatte. Schweigende Uebereinkunft schuf dies Schweigen; und es war gut so.

Aus dem Silbergrau bewaldeter Hügel schimmerte ein graugelbes Gebäude mit mancherlei verschiednen Fenstern, auf einem niedern, breiten Thurm flaggte ein blau und gelbes Panier, — der Trenke Familienfarben.

Durchs Hundegebell des Dorfes gings frisch vorwärts der Anhöhe zu, die der Kutscher, in Anbetracht der hohen Herrschaften, die er fuhr, mit gestrecktem Galopp nahm — nicht zur Freude des Grafen, der vom Fenster beobachtete.

Da hielt nun das dampfende Gespann, und Diener halfen der Frau Herzogin aus den Decken; dann gings in die „Halle“, ein weites aber von kolossalen Pfeilern und niedren Bogen eingeengtes Gemach unterm Thurm, an dessen Schwelle der Hausherr, im Jagdcostüm, sie erwartete.

Er lachte über's ganze Geſicht, als er der fürſtlichen Dame unterthänigſten guten Morgen wünſchte; beim Hereinführen drückte er ſein Entzücken halblaut aus, daß er ſo wenigſtens einmal einen Vorwand habe, ihr die Hand zu küſſen.

Vor dem Kaminfeuer waren ſchon einige Gäſte verſammelt. Feierlich, aber mit kaum unterdrücktem Lachen, ging die Vorſtellung vor ſich:

„Gnädigſte Herzogin — meine Gäſte: Frau Gräfin Andraſſy — Excellenz; Comteſſen Töchter; Geheimrath Blankenberge; unſer berühmter Dichter Oskar von Redwitz.“

Man ſetzte ſich, die Diener verſchwanden mit den Mänteln, und ſobald ſie hinaus waren, ſprang der Graf wieder auf und ſtellte noch einmal vor:

„Jetzt meine Herrſchaften, die richtigen Namen: Frau Prätorius, Frau Horvath mit Fräulein Töchtern,

Herr Baron Heyſt, Herr von Rellwitz — ach ja, Sie kennen ſich ja; — ſo, liebe Leute, jetzt aber nicht aus der Rolle fallen!“

Und Alle bemühten ſich redlich ihre Pflicht zu thun, ſo gut, daß nach dem Frühſtück die Meiſten nicht mehr an die echten Namen dachten.

Albert und Lina fanden ein ſehr wohnliches Gemach im erſten Stock mit ungeheuren alten Himmelbetten, die hinter grünen ſeidnen Vorhängen ein Gebirge von Polſtern aufwieſen; Albert ſprach den Verdacht aus, daß das Zimmer dem alten Grafen gehört habe. Inzwiſchen unterſuchte Lina alle Winkel des Raumes und bemühte ſich vergebens eine ſchwere

niedre Eichenthür in beſſern Verſchluß zu bringen. Als ſie ſie öffnte, war dahinter ein kleiner mit Kiſten und Koffern vollgeſtauter Raum ſichtbar; jenſeits dieſes Raumes, der nur von ihrem Zimmer Eingang hatte, lag das für Freund Fettinger beſtimmte Zimmer. — Auf der andern Seite grenzte das Gebiet der Horvaths an.

„Ob es hier nicht ſpukt?“ meinte Lina.

„Frage den Grafen.“

„Ratten giebts gewiß. Balletratten wenigſtens.“

„Wer denn? — Die Horvaths? Ei bewahre, die Mutter würde ſich bedanken! Das ſind ſchrecklich anſtändige Leute. Der Mann war Maler, die Frau eine Schönheit zur Zeit unſrer Väter.“

„Aber dieſe koſtbaren Toiletten?“

„Es iſt der einzige Luxus, den ſie ſich geſtatten. Das gehört zum Geſchäft. Schwiegerſöhne werden geſucht, — dauerhafte, die nicht gleich abplatzen. Die Töchter verſtehen's, merkwürdig, daß bisher noch keiner definitiv auf den Leim gegangen iſt.“

„Wie ſchnippiſch ſie gegen die beiden Herren waren.“

„Gehört auch zum Geschäft. Gegen verheirathete Herren sind sie überraschend liebenswürdig. Die Toiletten kosten eben verdammt viel.“

„Nette Gesellschaft, Albert.“

Albert zuckte die Achseln. „Wahr, aber wären sie Gräfinnen und bei Hofe, da deckten die Sammetschleppe der Damen und die Ordenssterne des Liebhabers so manches, was bei uns gemeinem Volke als schmutzige Wäsche so leicht hervorguckt.“

— Den Nachmittag begann schon das Programm sich abzuwickeln, das der lustige und liebenswürdige Hausherr entworfen hatte; eine Wanderung durch die „Grafschaft Trenk“ — Milchkneiperei im Stall — Marsch durch schneebefreite Parkgänge — und, worauf Alle mit gewaltiger Neugier gespannt waren, bengalische Beleuchtung des „Wasserfalls“. Am hellen Tage! — Der Wasserfall bestand in einem hohen Mühlenwehr, das wegen des Frostes natürlich abgesperrt war. Der Graf führte mit ersichtlicher Ungeduld die Gesellschaft in die Nähe der Mühlengebäude, sah nach der Sonne und der Uhr, und als endlich die rothglühende Scheibe dem Horizont zusank, rief er eilig Alle zusammen und jagte sie auf den Mühlensteg. Zwischen den Gebäuden traf jetzt grade die Sonne auf das von mächtigen Eissäulen umhangne Holzgerüst des Wehrs. „Nun meine Herrschaften, Achtung!“ — Und er pfiff auf seiner Jagdpfeife einen langen Ton. Da schoß von oben herab über das Holz her brausend und tosend

eine sprühende Wassermasse, die nun in der rothen Sonnengluth allerdings prachtvoll genug aussah; ein Strom von Rubinen, perlenverschleiert, stürzte blendend und funkelnd vor den Zuschauern herab.

„Ah, ah!“

„Sie, Graf, ich fürchte es ist guter Bordeaux.“

„— Was? Gefällts? He? Kost' nix und sieht gut aus!“

„Ich begreife nur gar nicht —“ rief Rellwitz.

Allgemeines Bravo. Aber Baron Heyst zwinkerte seiner Dame zu, und Frau Horvath flüsterte Lina in's Ohr: „Bodenlose Naivetät von dem Grafen, nicht? uns daher zu locken . . .“

„Ich habe viel seltne Naturscenen gesehen,“ entgegnete diese; „vielleicht bin ich abgestumpft, denn ich muß auch gestehen —“

„Still doch,“ warnte Albert halblaut, „gehen wir lieber auf den kindischen Humor des guten Freundes ein!“

— „Aber jetzt heim, es wird kühl. Ihren Arm, Durchlaucht! Hoffe, der Sprühregen hat Ihrem königlichen Hermelin nichts geschadet.“ Und damit leitete der Graf lustig wieder dem Schlosse zu, mitten durch die erstaunte Jugend des Dorfes hindurch.

Er fragte unterwegs, wie sie mit ihrem Mädchen zufrieden sei, und erhielt die lachende Antwort: „Lieber Herr Graf, Sie sind der übermüthigste Schlaufuchs der Welt; Sie haben, glaub' ich, die hübschesten Kammerzofen der Stadt ausgesucht und entführt.“ —

„Pfui, Durchlaucht! Nein; aber warum soll ich häßliche nehmen? Damit meine Tanten sich mit ihnen einlassen und sie ausfragen über uns? An die niedlichen Bälger trauen sie sich nicht, die sind ihnen zu „weltlich", und der letzteren Ansicht pflichtet die gesammte männliche Dienerschaft bei; denn so vergnügt sind meine Kerle noch nie gewesen. Heut Abend dürfen wir früh mit dem Tanzen anfangen, sonst kommen sie uns im Gesindezimmer zuvor."

„Aber die armen Damen —?"

„Glauben Sie, ich hätte sie zu Gesicht bekommen? Als ich vorgestern eintraf, schickten sie mir einige Schlüssel herunter, und ließen sagen, sie wollten nicht stören. Morgens um 5 steigen sie herab, da wird in der Kapelle Messe gelesen; sonst ist keine Möglichkeit sie zu sehen."

Zum Diner, als Alles in großer Toilette im Salon versammelt war, trat feierlich Herr von Zieger, ein etwas kahlköpfiger aber lustiger Cavalier mit Sporen — er war leidenschaftlicher Pferdedresseur — herein, ein breites rothes Band über der Brust und einige höchst verdächtig nach Cotillon „schmeckende" Sterne auf dem Frack. Er behielt seinen Fez auf, und ward als „Chanzir-Pascha" vorgestellt. Der Graf konnte sich nicht entbrechen Einigen zuzuflüstern, daß „Chanzir" Schwein bedeute.

Das Diner verlief aufs heiterste und nach einigem Musikmachen und dem obligaten Thee, ließ sich ein

aus vier Mann bestehendes Bauernorchester in einer Ecke der Halle nieder und stimmte die Instrumente.

Mit der Herzogin mußte der Ball eröffnet werden, und der Herzog schwenkte die Gräfin.

„Es fehlt an Damen", war das einzige Bedauern, das an dem lustigen Abend laut wurde, und nur der Müdigkeit der Frauen wegen ging man früher, als gedacht, zur Ruhe.

Ratten gabs richtig genug in der Nacht, und die Horvaths schrieen um die Wette, sobald eine sich regte. Lina ermöglichte mit Waschschüsseln und Tüchern einen ergiebigen Fang in ihrem Zimmer und dem Kistenraum daneben; sie präsentirte dem Hausherrn am nächsten Morgen die „Strecke" — sechs „starke Thiere," wie sie sich waidgerecht ausdrückte; Albert zog seine Jagdstiefeln an, der Hausherr lärmte schon im Gang umher, die Jagdwagen standen im Hof. Und mit viel Geschrei und Poltern verschwanden die mordlüsternen Herren in der dämmernden Frühe.

Das Frühstück unter den vier Damen ging recht gut von statten; Lina erzählte bereitwillig von ihrem vielbewegtem Leben, und die Fräuleins verloren nach und nach ihre Reserve und „nahmen" die Fremde gnädiglich „auf"; dafür sang sie ihnen etwas vor.

Mittags entführte sie der Wagen zum Walde, wo mit den Herren der gemeinsame Imbiß verabredet war; und spät Nachmittags, als alles wegen des eingetretenen Nebels sich in der Halle vor dem Kamin

unterhielt, fuhr der Wagen in den Hof, der den „Baron Rothſchild“ heranbrachte. Lebhaftes, perlendes Franzöſiſch wurde im Vorſaal hörbar, und dazwiſchen

Fettinger's langweiliges Gekräh. Raſch ward die Thür aufgeriſſen und herein ſchwebte, in einem in Paris erdachten, feſchen, raſchelnden, einfach aber graziös geſchnittenen Kleide und koloſſalem Hut, eine rieſige Boa um den Hals, die „Baronin Rothſchild“, eigentlich Madeleine Viancourt geheißen, eine rechte, echte, „in der Wolle gefärbte“ Pariſerin, die ſofort durch unermüdliches Geplapper und queckſilberige Munterkeit die ganze Geſellſchaft in ein ſchnelleres, froheres Tempo

versetzte. Da von Seiten der Horvath'schen Damen nicht recht genügendes Französisch aufgemustert werden konnte, so war Madeleine an Lina als einzige Dame gewiesen, „mit der man sprechen konnte ohne eine halbe Ewigkeit auf Antwort warten zu müssen." Lina nahm bereitwillig die Angekommene unter den Arm, um ihr als Dolmetsch bei dem Kammermädchen zu dienen, und stieg mit ihr hinauf.

»Et vous appelez ça un château — cette sale boîte? Mais ça rappelle une prison ancienne dans un roman de Dumas! . . .

»Comment, c'est ma chambre à moi? Et cette grosse fille tudesque — quelle idée, comment lui dire de me préparer ma pauvre robe de soir?! —

»Que je suis heureuse de vous trouver ici — vous y semblez la seule personne raisonnable!«

Und so rasselte das endlose leichte Geschwätz weiter, Lina selbst wurde angesteckt davon und plauschte lustig mit, während sie mit dem Mädchen half, der „Baronin" das Toilettengeschäft zu erleichtern, ohne sich jedoch des Lächelns erwehren zu können über die Zerrissenheit der reizend gestickten Wäsche, die dabei zum Vorschein kam.

»Mais allez donc, Madame la duchesse, vous vous humiliez devant cette bête de fille . . . je suis simple baronne, n'oubliez paz.«

»Mais avec une Rothschild on fait des ex-

ceptions. A propos, de quelle maison Rothschild êtes-vous —? Alphonse?«

»Hein? Alph — ah, oui, je comprends. Oui, sans doute, celui de Paris. — Mais allez, allez, habillez-vous!«

Während nun die „Herzogin" selbst sich umzukleiden ging, sagte sie sich gern, daß die heitere Unruhe der neuen Bekannten ihr wie mit einem frischen Windhauch auf einmal die lebensprühende Luft ihrer buntbewegten Wanderjahre wiedergebracht hatte, und daß der lebendig-frohe schnelle Tact dieses langentbehrten Lebens ihr unendlich wohlthat. Wenn es ginge, wollte sie den Umgang pflegen! —

Sie hatte ihren Anzug vollendet, — es war das beste, was sie besaß, eine heliotropfarbne Combination von starker Seide und durchsichtigen Gazewolken, reich mit einem Regen von kleinen Glasperlen überschüttet; — sie löschte die Kerzen, öffnete die Thür zum Gang um hinabzusteigen — es war aber stockfinster draußen wie im Zimmer, und so trat sie zurück, in der Absicht ein Licht wieder anzuzünden und mitzunehmen. Sie schloß die Thür also wieder und blieb einen Moment neben derselben im Zimmer stehen, sich besinnend, wo sie vielleicht Zündhölzer finden würde.

Da — öffnete sich die kleine schwere Thür rechts — sie sah es nicht, hörte es nur, — Jemand trat von der Rumpelkammer herein, schloß jene Thür wieder behutsam, und ging auf den Zehenspitzen so leise als

möglich durchs Zimmer auf sie her. Daß der Betreffende sie hier nicht vermuthete, nicht ihretwegen hereinkam, mußte sie begreifen. Also wollte er nur einfach zur Thür hinaus, und sie blieb deshalb regungslos stehen, ohne daß auch nur eine Falte ihres Gewandes sich rauschend bewegt hätte; selbst den Athem hielt sie an. . . .

Plötzlich hemmte der Unbekannte mitten auf seinem Wege den Schritt; er athmete laut, und schien beunruhigt; einen Moment später sprach seine heisere Stimme in ängstlichem Tone:

„Ist — ist hier Jemand?"

Fettinger! Was wollte der hier?! — Aber sie bändigte sich, — blieb mäuschenstill.

„Nein," brummte der Andre nach einigen Secunden, „Dummheiten! — Hab' sie ja deutlich hinausgehen gehört!"

Dies im Tone eines Vorwurfs beinahe geflüsterte Selbstgespräch hielt er, während er seinen Weg fortsetzte, die Thür tastend erreichte und hinausging.

Lina stand betroffen. Was hatte er in jener Kammer gewollt? —

Sie entzündete ein Licht, und drang in die Kammer ein; kein andrer Ausgang von da, als durch ihr Zimmer! Sie stand in Erstaunen verloren; von drüben tönte Madeleine's Stimme schwach durch die Mauer, die wiederholten Worte bewiesen, daß sie dem Kammermädchen etwas begreiflich machen wollte. —

Fettinger war alſo, während ſie bei Madeleine **war**, in das „herzogliche“ Gemach gedrungen, und **zwar** vom Gang aus, und ſo in die Kammer. — **Unbegreiflich**, was er da gewollt!

Sie ließ planlos ihre Augen über die Kiſten, Bretter, Körbe, Gartenbänke und ausrangirten Möbel

gleiten. Alles wie geſtern, nichts dazugekommen, nichts fortgenommen, nichts anders geſtellt.

Doch halt ja, — die neben dem Ofen lagernden Sachen ſtanden zwar noch beinahe ebenſo, aber eben **nur beinahe**. Zufällig hatte ſich ihr von geſtern **her** eingeprägt, daß jene zwei Kiſten oben, dicht am Ofen, beide mit der Kante in eine Vertiefung einer

großen grünen verzierten Ofenkachel hineinragten. Jetzt standen sie aber glatt davor. Der ganze Unterschied war kaum zu merken, die Entfernung betrug vielleicht eines Fingers Breite, um welche sie verschoben waren. Aber durch zufälliges Berühren konnte das nicht gekommen sein.

Diese Ideenfolge war ihr das Werk einer Secunde. Aber was hatte Fettinger an den Kisten zu thun?

Sie hätte gern einen Schemel geholt um hinaufzusteigen, aber ihre Toilette hätte gefährliche Beschädigungen an Kistennägeln und Holzsplittern erleiden können. Sie stand darum ab und kehrte in's Zimmer zurück, zitternd vor Kälte — denn der Ofen in der Kammer war ein uraltes Gerümpel und nicht zu benützen; sie hatte das schon am Morgen erfahren, als sie gebeten hatte dort etwas zu heizen: das bekannte grünseidne Himmelbett stand dicht neben der schlechtschließenden Kammerthür.

Sie trat nun auf den Gang hinaus und beschloß bei sich, Albert ohne Verweilen von dem Abenteuer zu benachrichtigen; zuvor holte sie Madeleine ab, die endlich mit ihrer Kammerzofe über eine durch unzählige Stecknadeln zu bewerkstelligende Drapirung der Kleiderfalten in's Reine gekommen war, und eben die Schlösser verschiedner Armbänder über dem Handgelenk zuknapste; Arm in Arm mit ihr betrat sie dann die Halle, wo immer noch das Kaminfeuer seine Anziehungskraft ausübte, und Fettinger den ihm zur Gewohnheit gewordnen „Bittern" schlürfte.

Albert war in lebhaftem Gespräch begriffen und vertheidigte irgend eine Waidmannsidee gegen den wuchtigen Grundbaß des Hausherrn. Lina trat darum zu Fettinger und fragte, behufs Anknüpfung eines Gesprächs, lächelnd über die Anrede: „Baron Rothschild, waren Sie schon oft Gast des Grafen?"

„Sehr oft, verehrte Herzogin, erst neulich war ich hier; jeden Winter — seit zwölf Jahren — komme ich sechs-, acht-, zehnmal zur Jagd; ich habe noch den alten Grafen gekannt; mit dem Sohn zusammen wohnte ich damals immer in Ihrem jetzigen großen Zimmer, dem ich auch nachher stets treu geblieben bin. Aber natürlich, dem Herzogspaare mußte ich diesmal das Prunkzimmer abtreten. — Brrr, mir ist noch kalt von der Fahrt. Nicht auch ein Liqueur gefällig, Herzogin?" Und er lächelte sie auch an über die Würde des Titels; aber er fuhr dann fort: „Uebrigens süperbe Toilette, magnifique! — Ja, Sie haben's leicht, Sie kleidet eben Alles. . . ."

Ohne aufmerksam zu machen, konnte sie nun für den Augenblick nicht weiter bei der sonderbaren Zimmerangelegenheit verweilen. Dann eilte der Graf auf sie zu und bot ihr ritterlich den Arm — das Diner war servirt, und alles zog zum Speisesaal; auch nach dem Essen wollte keine rechte Gelegenheit kommen, mit Albert ungestört zu sprechen; sie konnte es ja auch verschieben bis sie ihr Zimmer aufsuchten.

Der Tanz war heute noch lebhafter als gestern,

und das Fiedelſtreichen nahm erſt um zwei Uhr ein Ende. — Die Damen wirbelten unermüdlich umher, und namentlich ſchien es Allen, als ob die Herzogin nicht eine Secunde zum Sitzen gekommen wäre.

Dem war aber nicht ſo. Zufällig von Niemand bemerkt, war ſie hinausgeſchlichen um Albert nachzugehen, der den Saal verlaſſen hatte; ſie fand ihn aber nicht im Zimmer oben; und da hatte ſie denn doch

unterſucht, was eigentlich mit den Kiſten war. — — — — Unterſucht und gefunden! — —

Dieſes Fettingers bodenloſes Raffinement! Hinter der lockern Ofenkachel ſuchte wohl Niemand einen Verſteck; das hatte er in den vielen Jahren ſeiner Beſuche gut beobachtet. Dort konnte er nach Monaten, nach einem Jahr, wann es ihm paßte, das Depot wieder entnehmen, ohne zu fürchten, daß eine ordnende Hand die Kammer inzwiſchen durchſtöberte. — Aber die Ratten! — Sie lächelte für ſich hin, als ſie ſich ſagte, daß ſie wohlgethan, das Wachstuchpacket vor den gefräßigen Thieren zu retten.

— Und nun lag ſie, lange nachdem Albert feſt eingeſchlafen war, mit offenen Augen in der Finſterniß, und zwickte ſich die Ohren, biß ſich auf die Zunge und fragte ſich ob ſie träume, oder toll geworden ſei?

Seltſames bot ihr junges, reiches Leben ſchon genug. Es kam ihr wie ein willkürlich erfundener Roman vor — alle die Kreuz- und Querzüge, die vielen Mühen, Mißgeſchicke und plötzlichen Glückswechſel. — Aber ein wunderlicherer Zufall hatte nie in eines Menſchen Leben hineingeſpielt, als der heutige! Sie hatte etwas gefunden, was ihr ſo ungeheuer erſchien, daß unwillkürlich ihre Phantaſie ſich mehr mit den Nebenumſtänden, dem warum, wozu und wie, der ganzen Sache beſchäftigten als mit dem Funde ſelbſt. Sie brachte Stunden damit zu, die Frage zu erwägen, ob ſie Albert, dem ſie doch vorher die abenteuerliche Geſchichte er-

zählen wollte, nunmehr davon noch Mittheilung machen sollte; sie kam zu dem Schluß, es nicht zu thun, denn sie sah wunderliche, jedenfalls unliebsame Störungen des freundschaftlichen Verhältnisses aller Betheiligten voraus; und die Mummerei der Namen, die lustige frohe Gesellschaft, das übermüthig Tolle ihrer ganzen Situation hier im Hause, widerstrebten einer ernsten Entwickelung — wozu also den Ernst mit Gewalt herbeirufen? Es war unzweifelhaft ein Bubenstück, dem sie auf die Spur gekommen, eine tolle Dieberei; warum nicht den Dieb narren in dieser Faschingslaune, in der alles hier sich befand; ihn bestehlen, um vielleicht zuletzt den Beschädigten das ihre zurückzugeben?

Der gänzlichen Ermattung, die sie nach und nach beschlich, erlag sie endlich; aber der erste Gedanke beim Erwachen drehte sich sofort wieder um jenes wunderlich-ungeheure. Albert bemerkte ihre Zerstreutheit, und war besorgt um sie; die neulichen trüben Tage durften nicht wiederkommen. Er schlug ihr vor, statt auf die Jagd zu gehen, mit ihr die Eisbahn auf dem kleinen See zu versuchen. Sie willigte ein, und auch die andern Damen waren dessen froh; da hängten die Herren denn auch ihre Büchsen wieder an den Nagel und begleiteten die Damen aufs Eis.

Der letzte Frost war ohne Schnee gekommen, und die spiegelglatte Fläche des Sees erschien durchsichtig wie das reinste Wasser. Als die ersten Paare auf ihren Stahlschienen in's glatte Eisfeld hinausflogen,

schrie manch Einer und Eine laut auf, denn unter ihnen war schwindelerregende klare Tiefe: im hellen Sonnenschein war jeder Stein am Boden des Sees zu erkennen, ja ein zerfallener Kahn, der da unten lag, erregte die Verwunderung Aller, die nun, hoch über ihm, über die Fläche glitten. Deutlich sah man die Schatten der einzelnen Läufer auf dem Seeboden hinfahren. Der Förster und einige Leute vom Dorf versuchten sich ebenfalls im Lauf, und als einige Damen behaupteten, das Eis sei zu schwach, wurde ihnen die tröstliche Versicherung, es sei meterdick; und es hielt auch aus, sodaß die Gesellschaft dem seltenen Vergnügen sich bis Mittag hingeben konnte.

Für einen der kommenden Abende wurde eine Schlittenfahrt bei Fackelschein vorgesehen, und so reihte sich eine Perle an die andre in dieser langen Kette von Freuden; die Weihnachtstage selbst brachten allerlei Abwechselung von denen die größte, wie Madeleine bemerkte, die war, daß am heiligen Abend ausnahmsweise nicht getanzt wurde. Dafür hatte der Graf kleine Ueberraschungen aller Art in Scene zu setzen, und die kleinen Geschenke an die Damen und die Freunde, — alles wohlgemerkt nur graziöse Kleinigkeiten ohne Werth — erhöhten die Stimmung des festlichen Abends, welche sich bis zu den reichbeschenkten Insassen der Gesindestube ausdehnte. Aber Lina, die stets durch ihr großes Geheimniß in Unruhe erhalten war, trieb zur Heimkehr nach der Stadt. Immer konnte ja doch der

Freudenbecher nicht gefüllt bleiben: und der Hausherr ſelbſt hatte von ſeinem Urlaub wenig Ruhe, und vielleicht ſchon zu viel der ſüßen Rache an ſeinen Tanten genoſſen, die conſtant in unſichtbarer Höhe geblieben waren.

So reiſten denn das herzogliche Paar mit Rothſchilds am zweiten Feiertage zurück. Im Coupé hatten die beiden Frauen Zeit zu einem dreiſtündigen Geſpräch, in deſſen erſter Hälfte ſchon ſichs ergab, daß Madeleine, damals Tänzerin an einer franzöſiſchen Bühne, die am Drahtſeil ſchwebende „Carola“ einmal von den Couliſſen aus bewundert hatte.

»Vous êtes la célèbre mouche d'or? — Embrassez-moi!« — —

Unterdeſſen hatten beide Männer ganz andere Geſpräche. Albert beklagte ſich bei Fettinger über die Börſenmanöver, mit denen eine fremde Geſellſchaft dem Actienunternehmen zu ſchaden ſuchte, bei dem Beide ſeit lange den beſten Theil ihres Vermögens gehabt hatten. Es war lange ein einfaches, concurrenzloſes Unternehmen geweſen, mit maſchinell ſehr beſcheiden eingerichteter Fabrikation. Vor einem Jahre hatte ein gewiſſer Holywood der Geſellſchaft ein Patent angeboten, welches allerdings große Maſchinen verlangte, aber dafür eine enorm geſteigerte Produktion ermöglichte. Wegen des hohen Preiſes, und weil keine Concurrenzfirma nennenswerthe Mittel beſaß, hatte man's ausgeſchlagen. Jetzt aber war in Weſtphalen eine ausgedehnte Fabrik entſtanden,

die mit dem Holywood'schen Patent arbeitete. — Fettinger that sehr überrascht, als Albert ihm dies jetzt im Wagen aus den Tagesblättern vorlas, und doch konnte Albert sich nicht entbrechen zu fürchten, daß Fettinger darum gewußt habe; es klang nicht ganz unvorbereitet, als jener mit hohen Augenbrauen und bedenklicher Kopfbewegung nachsprach:

„Ei ei, sie haben das Holywood'sche Patent! — Ja, das ist freilich ein Schlag!"

„Sie machen uns todt, wenn wir uns nicht wehren!"

„Ja, das ist leicht gesagt! Wie sollen wir uns wehren? Ich habe Ihnen oft genug gesagt, immer und ewig kann's nicht so bleiben! Wir haben ja lange Jahre schöne Dividenden gegeben, fünfzehn, zwanzig, zweiundzwanzig Procent; — einmal mußte es aufhören."

„Aber unsre Actien? Sehen Sie den Preissturz. Hier stets boshaft zusammengestellt: 1. Januar 325, — 1. Juli 261, — 1. Dezember 194, — heute 102!"

„Na, mit der Bilanz bringen wir das wieder ein, jetzt ist man nur erschreckt an der Börse." —

„Und verkaufen wir jetzt?"

„Wo denken Sie hin?! Spannen Sie Ihren Credit so hoch als möglich und — kaufen Sie, was Sie können! Später 'mal, wenn's gut aufwärts gegangen ist, wird so nach und nach abgegeben, bis man heraus ist. Haben Sie denn noch so viele Actien,

Doctor?“ fragte er väterlich wohlwollend, aber deutlich lauernd. Albert log: „O nein, aber genug um es mir empfindlich zu machen. Sie haben ja auch ſtets vom Verkauf abgerathen!“

„Mein lieber Doctor, wenn die Mitglieder eines Aufſichtsrathes plötzlich ihre Actien auf den Markt werfen, ruiniren ſie den Credit der Geſellſchaft — ſägen ſich den Aſt ab, auf dem —“

„ſie ſich jetzt aufhängen können, weil's zu ſpät iſt,“ fiel ihm Albert ärgerlich in's Wort. „Laſſen wir die Geſchichte, lieber Fettinger, es wird nicht beſſer durch Schwatzen. In der Stadt ſehen wir nachher ſchon zum rechten.“

Albert hatte ſein ganzes Baarvermögen in dem unglücklichen Papier; dazu war er jetzt gerade genöthigt, zwei Häuſer zu kaufen, die ein Schuldner von ihm in halbfertigem Zuſtande ſubhaſtiren laſſen mußte. Und ſein eignes Wohnhaus konnte er nicht los werden, obgleich er ſeit zwei Jahren ſich alle Mühe darum gab; er hatte längſt eine Villa dafür eintauſchen wollen, in der er ohne Mitbewohner friedlich leben könnte. Nun war dies ja nicht nöthig; aber was ſollte er mit dem ſinkenden Papier machen und woher das Geld zu dem Kauf der Häuſer nehmen, die nur in ſeiner Hand ihm das wiederbringen konnten, was ſie — oder der Erbauer — ihm verſchlungen? — So herrſchte Sorge in ihm, als der Zug ſich der Stadt näherte. Aber daß neben ihm der Bankier beinahe dieſelbe Sorgenlaſt

ſcheinbar gleichgültig ertrug, wußte Albert nicht. — Fettinger war eine feine Naſe, längſt hatte er den kommenden Sturz vorhergeſehen, und in ſeiner Privatkaſſe war kein's mehr von den Papieren. Aber die Firma Fettinger sen. ſel. Söhne ſtak bis über die Ohren in Verpflichtungen gegen die Geſellſchaft; Fettinger hatte ſeit drei Monaten verzweifelte Anſtrengungen gemacht, ohne Aufſehen zu erregen, davon los zu kommen. Aber Niemand hatte auf den Köder angebiſſen; und er wußte zu ſeinem tiefſten Aerger ganz genau, was der alte Commerzienrath Cochem in der Brandt'ſchen Weinſtube einmal laut über den Tiſch zu den Herren Fiſcher und Löwenthal geſagt hat: „Da hat den kleinen Moſes einmal der Verſtand ausgelaſſen mit der Cichorienfabrik: damit fällt er 'rein, das geb' ich ſchriftlich!“ — Und nun waren grade die drei Herren ſeine ärgſten Widerſacher! —

Lina hatte ſich für Weihnachten etwas ausbedungen: keine Geſchenke, ſondern etwas Geld ſtatt derſelben; denn trotz aller dazwiſchen liegenden Vorkommniſſe war ſie ihrem Vorſatz treu geblieben, jene armen Leute zu unterſtützen. Albert hatte ihr draußen bei Trenk, am Abend des Feſtes eine Summe ausgehändigt und war darum nicht erſtaunt, als ſie ihm am Tage nach der Rückkehr ankündigte, daß ſie im Begriffe ſei das Geld zu verwenden. Sie war zum Ausgang gerüſtet und trug ein mächtiges Packet unterm Arm. Albert nickte ihr von den Zeitungen aus zu und war froh, nicht

wieder in jene Höhlen mitgehen zu müſſen; er hatte jetzt ſelbſt Sorgen genug und grade heut ſah er auf Ziffern und Notizen, die ihm bange Befürchtungen erweckten, daß die Fabrikangelegenheit einen noch unangenehmeren Verlauf nehmen könne; denn die Zeitungen wimmelten wieder einmal von jener Miſchung von Kriegslärm und Friedensbetheuerungen, an der Europa damals jahrelang krankte. Wenn der drohende Weltbrand ausbräche, was dann?

Er träumte lange, unfreundliche Träume über den Blättern, während Lina ihre Beſorgungen machte. Die Reihe derſelben begann ganz wunderlich: ſie fuhr zunächſt zur Bank, wo ſie mit ihrem von einer äußern Papierhülle jetzt befreiten Packet ausſtieg. Das Packet ſah jetzt ganz anders aus; es war eine kleine Kaſſette, verſchnürt, verſiegelt und adreſſirt. — Sie gab den Kaſten in Depot, nannte ihren Namen, beſtimmte dabei, daß für den Fall ihres Todes Doctor Albert von Stückrath berechtigt ſein ſolle das Depot zu erheben und ſteckte den Depotſchein ſorgfältig ein.

Als ſie die Treppen hinunterſtieg, begegnete ihr Fettinger: „Ah, ſchöne Herzogin, Geld geholt, wie?“

„Nein, ich habe meine Millionen in Sicherheit gebracht,“ erwiderte ſie lachend. „Es giebt Krieg!“

„Warum nicht gar, — niemals ſo guten Jahresabſchluß gehabt als jetzt! Weiß gar nicht wo ich mit meinem Geld hinſoll!“

„Geben Sie's mir zum Aufheben!“

„Was krieg ich für Zinſen, wenn ich's Ihnen gebe?“ fragte er vertraulich, mit fauniſchem Lächeln.

„Sie wären Ihnen nicht hoch genug,“ antwortete ſie mit ſchlechtverholnem Widerwillen, indem ſie weiterging und ihn ſtehen ließ.

Und dann ging ſie an ihre philantropiſchen Bemühungen. Zum Schluß ließ ſie an der Bahnhofſtraße halten und ſandte einen Dienſtmann zu Prätorius um zu fragen wie es dem Kinde ginge; ſie hatte lange geſchwankt in welcher Form ſie ſich von dem Befinden des Kleinen unterrichten ſollte: die Zuſammen-

künfte im Café hatte sie vermieden, zu ihm in's Haus wollte sie nicht bringen; aber nun hörte sie von dem zurückkehrenden Packträger was sie wollte, ohne sich weiter bemühen zu müssen. Es ging dem Kleinen ganz gut, und er hatte über die von Mama hinaufgesandten Sachen sogleich große Freude bezeugt. Damit mußte sich nun das Mutterherz unter den waltenden Umständen begnügen; seufzend fügte sie sich drein; aber, während der Wagen der Parkstraße zulenkte, stieg ihr einmal wieder recht unabweisbar und bitter die Sehnsucht nach einer endlichen Ruhe, nach definitivem Frieden, nach dem langentbehrten Glück, das Kind um sich zu haben, auf. Familie, Ehe, Häuslichkeit! Was hatte sie eigentlich begangen, daß ihr dies Glück versagt bleiben sollte? Sie hatte den Mann ihrer Wahl mit dem Segenswunsch ihrer Eltern geheirathet; er war verstorben, sie hatte redlich gethan was sie konnte um ihr Leben zu verdienen wie eben nur sie es konnte: — „andre Weiber mögen ja Hemden nähen und Unterricht geben um Hungerlohn, ich kann's nicht!" — sie hatte ehrlich den tausend Gefahren ihres Lebens getrotzt; immer war im Hintergrund der Zukunft der Traum eines friedlichen Alters an der Seite des ehrlichen, uneigennützigen Kameraden gewesen: — und nun war der Uneigennützige eigennützig geworden, hatte sie mit unzweifelhafter Genugthuung einem Andern zugetrieben und unbegreiflich schnell sich an ein Weib gehängt — die Keiner achten konnte,

nicht einmal unter ihresgleichen, die ja doch über Manches hinwegzusehen gewohnt sind. Das wunderbare Glück, in solcher raschen Entwickelung grade einen Mann wie Albert zu finden — die lange Reise die er gemacht, um sich über sie informiren, war mehr werth als alles Gute und Liebe, was er ihr darbrachte! — und dies sonderbare Intermezzo im finstern Zimmer bei Trenk — wie sollte alles das sich gestalten, und was würde aus ihrem einstigen Traum, dem behaglichen Alter? Und das Kind wuchs unaufhaltsam: wenn ja, so wäre jetzt für die Mutter die Zeit, erziehend einzugreifen.

Sie hatte viel Zeit, zu grübeln, denn Albert war von jetzt ab wenig zu Haus; Geschäfte, von denen sie wußte, daß sie sehr unangenehmer Natur waren, und, mit dem beginnenden Carneval, eine Fülle von Gesellschaften, Diners und Bällen, hielten ihn viel fern. In die oft drückende Einsamkeit grauer langweiliger Wintertage hinein fiel zuweilen nur durch den Besuch Madeleines ein Sonnenstrahl; auch diese sehnte sich nach einer Freundin, mit der man kleine Geheimnisse zerpflücken konnte, — ces milles petites affaires de femme, vous savez, kleine Angelegenheiten, die oft recht gleichgiltig für Lina waren, die ihr aber in der Form gefielen, in der die lebhafte neue Freundin sie vorführte. Madeleine war im Grunde ihres Herzens, wie eigentlich alle Französinnen, von der kindlichsten Naivität; aber ihr Herz war eben ein etwas enger

Raum, und drüber hinaus regierte Berechnung — wo es Vortheile zu erringen gab, — Takt, — durch den alle kleinlichen Kämpfe des täglichen Lebens ſich vermeiden ließen, — und die angeborne und gut geübte Kunſt, ſich darzuſtellen, ſich zu geben, als ganzes, lebendiges, das ſeinen Werth kennt und zu empfinden giebt. Dabei hatte ſie eine ſehr modulationsfähige Stimme, deren nationale Rauhheit bei ihren dreißig Jahren noch nicht zum Ausbruch gekommen war; Lina hörte dem niedlichen Gewäſch mit Entzücken zu — beinahe mit Heimweh; ſie berathſchlagte mit ihr allerlei kleines und großes, wurde die Vertraute nicht nur ihrer Pläne, ſondern auch jenes etwas engen Herzens, in dem übrigens alles andere, nur kein Mannesbild zu finden war, — und amüſirte ſich nie beſſer, als wenn Madeleine den kleinen Fettinger nachahmte, deſſen knickenden Gang, die unſchöne Geſtalt und die auch für deutſche Ohren abſcheuliche Sprache. — „Aber, was ſoll man machen?! Puisqu'il a le sac — và! Und son Exellence ſtellt mich nicht an, trotzdem ſie keine zweite Soliſtin haben. Que faire? Einen, zwei Monate halte ich es noch aus; puis, directement à Monte Carlo, pour me trouver un Aôh qui me paye mon salon-lit jusqu'à Paris: faut pas manquer au Grand-Prix!"

Ja, in's Sonnenland, in's heitre, glückliche, ſchöne Frankreich; Lina ſeufzte, denn die Sonne war's, die ihr eigentlich fehlte, die Sonne ſchuf jene Luſtig-

keit und ſchnelle Bewegung des Geiſtes, nach der ſie Heimweh verſpürte.

Immer öfter war ſie mit Madeleine zuſammen. Beide brachten oft den Abend im Theater zu, und Madeleine fand es dann ſtets ganz in der Ordnung, daß bei Albert ſoupirt wurde; Albert ſelbſt war nie da, und ſo hatten beide Freundinnen den Tiſch für ſich. — Alle jene Abende aber, an denen Albert zu Haus war, hätten zehn Madeleinen nicht vermocht, Lina zum Fortgehen zu bewegen; da hing ſie an ſeinen Augen, ſeinem Mund. Mit Aufwand aller Lebhaftigkeit, die ihr zu Gebot ſtand, wußte ſie dann von ihm, wie von ſich ſelbſt, trübe Stimmungen fern zu halten; Geſang, Freunde, alles mußte herbei, um das Haus heiter zu machen; er war bereit, bei ſich zu ſehen, wer kommen wollte, hatte aber gegen Fettinger ſehr viel einzuwenden: den konnte er täglich weniger vertragen; Lina war's zufrieden, denn Mlle. Soleil, wie Madeleine genannt wurde, kam gern ohne ihn; anders war's mit Mauthner. Lina legte Albert die Hand auf den Arm, und ſagte ſehr ernſt, ſie könne dem Mann eine Zeitlang nicht begegnen, noch weniger Mimi; Albert ſah ſie an, ſchien zu ahnen, daß es mit der Prätoriusſache zuſammenhing, und fragte nicht; und die Mauthner'ſchen wurden nicht eingeladen. Sie kamen auch nicht von ſelbſt.

Inzwiſchen aber, da der Freundeskreis Albert's die alljährlichen Diners reihum gegeben hatte, ſprach

man allgemein immer lebhafter vom großen römischen Fest, das bei Albert sein sollte; einige halb vergeßne Bekannte machten Besuch, um eingeladen zu werden, Wolff gelang es wieder, wie voriges Jahr, sich bei Albert einzuquartiren, eine Menge Vorbereitungen, Conferenzen, Laufereien, Ankäufe, Zusendungen von Waaren, das Hin und Her der Handwerker begann.

Albert sah vom Fenster des Speisezimmers zu, wie im Hof und im Fabrikgebäude geschafft wurde. Er hatte den Arm um Lina geschlungen, und wandte sich plötzlich vergnügt zu ihr:

„Wie dank' ich dir, daß die Affaire außerhalb der Wohnung vor sich geht! — — Aber das Geld!"

„Ja, Liebster, das macht mir jetzt selbst Sorge; denn einestheils habe ich mich doch etwas verrechnet im Kostenvoranschlag, und andrentheils sehe ich bei dir Geldsorgen auftauchen; sind diese ernst, so sagen wir das Fest ab unter irgend einem Vorwand, und die Sache ist aus."

„O nein, um keinen Preis! Je härter die Gefahr drückt, desto weniger bin ich geneigt, meinem Credit unter den Leuten zu schaden durch plötzliche Sparsamkeit. Man ist in der letzten Zeit aufmerksam geworden auf meine Lage. Ein lebendiges Barometer bin ich für die Kreise, die wissen, wie tief ich in der unglücklichen Fabrikangelegenheit verstrickt liege, die ich dir neulich andeutete. — Von Börsengeschäften verstehst du wohl Gott sei Dank nichts; aber so viel wird dir

begreiflich sein, daß ein Papier, wofür ich noch vor Jahresfrist über dreihundert erhalten konnte, und das heut — sieh her, da steht's, — nur 61 kostet, mich schwermüthig stimmen muß, weil ich selbst Schuld daran habe, daß es so steht. Jeder andre Actionär kann's heut noch verkaufen zu diesem Preis — schaarenweis kommen sie auch und flüchten sich mit dem niedern Erlös in's Trockne; aber ich allein, — und die wenigen andern Theilhaber an der Firma, — wir können's nicht, wir müssen im Gegentheil lächelnden Mundes das Papier kaufen, kaufen und kaufen. Und im nächsten Jahre sind, wenn's gut geht, die Zinsen Null; wenn's schlecht geht, müssen wir einstehen mit unserm Vermögen. — Liebes Kind, verzeih, daß ich dich davon unterhalte, es sind Sorgen, die dich nichts angehen. Vielleicht ist es eben auch nur eine Krise. Geheimrath Baumann, auch einer vom Direktorium, versicherte mir gestern noch, es sei eine Machination von Fettinger und Genossen, um das Papier billig einkaufen zu können, weiter nichts. Wenn der letzte Aktionär verkauft habe, würde es pfeilschnell in die Höhe gehen. Er gab mir eine Zeitschrift, in der ein neues, unsre Fabrikation betreffendes Patent veröffentlicht war; das müsse selbst die westphälische Fabrik, unsre Feindin, zu Grunde richten. Ich habe telegraphisch Jemanden beauftragt, beim Erfinder um den Preis vorsichtig anzufragen; in diesen Tagen kommt Antwort, und dann erhebe ich Geld, wenn's sein muß, von wem immer, und kaufe

das Ding, auf eigne Rechnung vorläufig; ich betrachte es eben als einziges Rettungsmittel, alles dranzusetzen, damit mir nicht hinterher die Gewissensbisse die Qual des Ruins noch vermehren. — Siehst du, es giebt auch in Geldsachen eine Tapferkeit; bis zum letzten Athemzug wird gekämpft, es wird gelächelt und es werden römische Feste gegeben . . . Kein Mensch darf wissen, wie mir zu Muth ist."

„Und daß du es mir sagst, mich in's Vertrauen ziehst, daß du vor mir die lächelnde Maske fallen läßt, siehst du, Geliebter, das vergesse ich dir nie; das ist ein Beweis von mehr als Liebe; von — Freundschaft!"

Sie umschlang ihn innig, ihre Augen waren feucht, und doch lachte sie beinahe vor innerem Glück; dann sagte sie:

„Mir ist's nicht so schwer, der Armuth in's Gesicht zu sehen, und auch ich verstehe zu lächeln vor dem Publikum, wenn auch die Misère hinter den Coulissen auf mich lauert. Denn so ein klein wenig müssen wir Alle Komödie spielen."

„Nur wir gegen einander nicht!" rief er.

„Nein, verlaß dich drauf; vor dir spiele ich nicht; für dich ließe ich mich noch einmal an's Drahtseil binden. Für — jenen Andern habe ich's gekonnt; wieviel mehr für dich!" —

Er hätte für's Leben gern gefragt, warum für ihn „viel mehr" als für — Jenen, den sie nicht nennen

mochte; aber er wußte dazu keinen Weg und Vorwand. Es mußte ihm wohl auch genügen, daß sie es warm und innig sagte; sie hatte ihn ja nie hintergangen. — Denn jenes Verschweigen der Verheirathung mit Willem Prätorius, des Kindes und des Schwagers — das waren leicht verzeihliche Nothlügen; hinterging sie ihn heut — nun, dann war er ohne Schuld. Er hatte zwischen ihre Papiere vor einigen Tagen heimlich eine Anzahl sehr hoher Banknoten — der höchsten, die der Staat ausgab — geschoben, und sie hatte es noch nicht bemerken können; wollte sie ihn dereinst verlassen, weil der Ruin bei ihm fortan Haus halten sollte, — so konnte er sie in Ruhe ziehen lassen, ihre Zukunft war gesichert.

Einige öde Tage waren wieder vergangen, Wolff und zwei andre Künstler hatten wohl während der Mahlzeiten einige erfrischende Stimmung in's Haus gebracht, aber die schlimme Sache verdüsterte sich mehr und mehr. Der spannende Gegensatz zwischen dem kommenden rauschenden Fest und der beinahe hoffnungslosen Lage der Fabrik und seines eignen Vermögens war ihm so unleidlich, daß er mit Freuden die Gelegenheit ergriff, durch eine Geschäftsreise dem traurigen Einerlei auf kurze Zeit ein Ende zu machen.

Der Vertrauensmann, dem er wegen des neu erschienenen Patentes telegraphirt, antwortete ihm über den Erfinder nicht ungünstig; es war ein schuldbedrängter armer Teufel von Mechaniker; er würde

das Patent wohl hergeben, je eher desto wohlfeiler. Aber freilich — damit war noch nichts gerettet, nur eine neue Hoffnung angeknüpft. Albert sah sich nicht im Stande, den Preis zu erlegen. Ohne Bedenken ging er darum an einen Schritt, der ihm sonst nie beigekommen wäre.

Sein Vater lebte in Wiesbaden in sehr geordneten, beinahe glänzenden Verhältnissen; aber Vater und Sohn sahen sich selten. Ein freilich lange verjährtes Zerwürfniß hielt sie seit Jahren getrennt; der zweiten Frau des Vaters lag nichts daran, dieses Fernbleiben des Stiefsohnes zu unterbrechen.

Jetzt aber entführte der Eilzug Albert nach Wiesbaden, und aus dem Coupé spornstreichs zum Arbeitszimmer des Vaters eilend, überrumpelte er diesen im Sturm; in einer halben Stunde hatte er die Anweisung auf die nöthige Summe in der Tasche und reiste, nach flüchtigem Besuch bei der Stiefmutter und den Kindern, nach Chemnitz ab, wo jener vielleicht rettende Engel, der Erfinder, wohnte. Hier wurde ihm, soweit er von der Sache überhaupt etwas einsehen konnte, sofort klar, daß er die Erfindung kaufen müsse, wenn nicht zum ernsten Gebrauch, dann doch zum Schreckschuß für die westphälische Fabrik. Denn der kluge Sachse verfehlte nicht, ihm eine Correspondenz mit dieser Fabrik zu zeigen, die nur wegen der Preishöhe abgebrochen worden war. Die Fabrik hatte weniger als die Hälfte der hunderttausend Mark geboten, die

der Erfinder verlangte. Da faßte Albert ſich ein Herz, ſah nach der Uhr, erklärte, er müſſe binnen zwei Stunden abreiſen, ob er gekauft habe oder nicht, und fragte ſchnell und kurz, ob der Erfinder das Ding ihm überlaſſen wolle mit fünfzigtauſend baar und fünfzigtauſend in drei Monaten. Natürlich nahm der Andre an, als der ſchöne Chek auf die deutſche Reichsbank verlockend vor ihm lag. Und ſo gingen ſie zum Notar; und Albert fuhr in der Nacht nach Hauſe, ein gewaltiges Bündel Papiere in der Hand und eine große Rolle hinter ihm an's Polſter gelehnt.

Im Sturm war das eine erreicht. Aber was nun?

Es gelang ihm, die Subhaſtation der zwei Häuſer ebenfalls auf drei Monat hinaus zu ſchieben. Sein eignes Wohnhaus wurde, ohne Namensnennung und Adreſſe, in langen fetten Inſeraten angeboten, zu einem Spottpreiſe . . . kurz er raffte die Segel ein vor dem nahe heranbrauſenden Sturm.

Gleichzeitig rückte auch der 11. Februar heran, der Tag des römiſchen Feſtes. Die Wohnung glich einem Theaterſchneideratelier, der Weg war unwegſam, durch die wunderlichſten Objekte zum Lagerplatz eines Antikenmuſeums geworden. Sphinxe aus Pappe, Gyps und Leinwand, gebrochne Obelisken, Pylonen, rieſige Amphoren, Berge von Matten, Gebüſche von Palmwedeln, unüberwindliches Durcheinander von Latten, Papier, Leinwand, Farbtöpfen, Gerüſten, Staub und vergoßner Leimfarbe.

Lina waltete im Hauſe, unter ſich ein kleines Regiment von Schneidern und Blumenbinderinnen, Madeleine fuhr dazwiſchen entzückt hin und her, ſtand Modell, probirte Coſtüme an, lachte und ſcherzte und erhielt Alle in Athem. Im Salon war die Akademie der ſpätrömiſchen Tonkunſt, und dort gebot Muſikdirektor Wermuth am Klavier den freiwilligen und beſoldeten Muſikern. Wie oft zerrte Madeleine die Freundin aus der Schneiderei herein, und zeigte ihr, krank vor Lachen, die ſpaßhaften Geſichter der Flötenbläſer, die über ihre Geſichtsbinden her mit gerötheten Augen in die Noten blickten. Spät am Abend gab's dann noch Tanzprobe; zuerſt einige Prieſterinnen Terpſichore's vom Ballet der Hofbühne, dann zwei junge Künſtler, dann, wenn alles fortgegangen war, bei verſchloſſenen Thüren, Probe für Madeleine ſelbſt. Wermuth — ſie nannte ihn Vermouth de Turin — ſchien dieſe Probe immer beſonders ſorgfältig zu nehmen, und Albert und Lina, die nicht hineindurften, hatten den fremdartigen, langſamen Rythmus des Tanzes längſt im Ohre, ehe der Tag des Feſtes heranrückte.

Und je näher er rückte, deſto luſtiger wurden die haſtigen Mahle die auf allen möglichen Geräthen, nur auf keinem „vernünftigen, chriſtlichen Tiſche" wie Frau Degen meinte, abgehalten wurden; die von Farben, Zeugfetzen, Faden, Nadeln, Coſtümflittern ſtarrenden Tiſchgenoſſen feierten in ihrem thatenfrohen Uebermuth wahre Orgien von Unſinn, und die ungebundene Frei-

heit der faſt nur aus jungen Leuten beſtehenden Geſellſchaft erhöhte den Reiz dieſes tollen Vorfeſtes; es fehlte auch nicht an Ausſchreitungen und kleinen Streiks, an Thränen der Mädchen und Scandal mit den Handwerkern. Jeder hätte dieſe reizvoll buntbewegten, haſtig bis zum ſpäten Abend ausgenützten Tage als die ſchönſten ſeines Lebens geprieſen, wenn nicht Albert wie ein Genius der Trübſal einen dunklen Fleck in das farbenſelige Bild gebracht hätte. Und dann kam noch eine läſtige Plage: die Schlachtenbummler, wie ſie Wolff nannte, die guten Freunde und deren gute Bekannte, die in den letzten Tagen ſich um die regſamen Arbeiter drängten und nicht loszueiſen waren, bis Wolff ihnen einen ſpeziell mitgebrachten Liqueur vorſetzte, der ihnen „die Wiederkehr benahm", wie's Homer ausdrückt.

Endlich klärte ſich das Chaos nach und nach, die Proben der Muſiker und der Tanzenden hörten auf, Wagen voll Schutt, Fetzen und Brocken wurden aus dem Hofe weggefahren; die Schneiderinnen verſchwanden aus den Zimmern bis auf zwei die an unendlichen Aenderungen der Coſtüme arbeiteten; die Inſtallateure der elektriſchen Compagnie legten ihre Drähte und machten bei Tag und Abend ihre Proben; die bis zum Plafond reichenden Hügel von Guirlanden und künſtlichen Blumen ebneten ſich ab und verſchwanden ganz, jedes an ſeine Stelle; Gärtner brachten Palmen und Lorbeer, prächtige Pflanzen und duftende Blüthenge-

wächse; nach dem zehnten oder zwölften „definitiven“ Reinigen zogen Leute mit Teppichen und Stoffen ein, Kisten voll prächtigen Geschirrs wurden ausgepackt, und Wolff stieg eines Tages bei der mittäglichen Parade der Garnison im Sammetjaquet behaglich auf und ab, und entgegnete dem verwunderten Fragen der Bekannten, ob er fertig sei, nur mit einem vernichtendem Blick; denn er war fertig, achtundvierzig Stunden vor dem Fest!

Lina stand, fast umsinkend vor Ermattung, aber lustig wie noch nie, mit dem inzwischen wieder zu Gnaden aufgenommenen Mauthner im Festsaal, ihm seine Rolle einstudirend; Albert lehnte an einem dunklen verwitterten Tempelpylon und hörte zu, da brachte man ihm eine Depesche. Er las, schob sie in die Tasche, und sagte nur:

„Macht nur fort, Kinder, ich muß aufs Land —“

„Aufs —!“ stammelten Beide überrascht.

„Aufs Land, ja, zu Excellenz.“ Er sah nach der Uhr: „wenn ich um zwei Uhr fahre, kann ich um acht zurück sein. Darum schnell! Auf Wiedersehen!“ Und fort eilte er.

Lina und Mauthner sahen sich erstaunt an. Sie wußte nicht so wie Mauthner, daß der Intendant des Hoftheaters zu den verschwindend wenigen treuen Patienten Alberts gehörte; Albert hatte oft genug gescherzt, er sei dem alten Herrn sehr dankbar, daß er

ihn dadurch manchmal an seine ärztlichen Kenntnisse erinnere. Nun war der Intendant auf seinem Gut und Albert mußte wohl oder übel zu ihm, da er ihn rief. Es war der Zuvorkommenheit Sr. Excellenz allein zu verdanken daß Costüm- und Requisitenkammer, Balletcorps und Orchester zu Alberts Fest beitragen konnten, und Mauthners freier Abend war nicht ohne eine geschickt angestellte Verschiebung des Wochenrepertoirs möglich gewesen; alles unerhörte Gefälligkeiten, die wohl der Erwiderung werth waren.

„Aber wenn er nun ausbleibt!"

„Wer, der Doctor?"

„Der Intendant; — wo bleibt unser Philosoph, eine unsrer besten Figuren?"

„Was wollen Sie denn, Beste; der Intendant spielt doch nicht mit; ist er denn eingeladen?" fragte Mauthner ganz betroffen.

„Nein, aber Ihr College, der Regisseur Grohe."

„Ach so, — dem Himmel sei Dank! Ich fürchtete schon —" sagte jener, erleichtert aufathmend. „Und wer weiß denn ob Excellenz es für nöthig finden, sich selbst mit Unwohlsein zu bemühen; vielleicht von der Familie Jemand. —"

„Gleichgültig, wenn nur Er wiederkommt," seufzte Lina.

„Nun, ich denke, er hat Zeit genug dazu. — Und da er gerade nicht da ist, und auch die Schaaren der Schneider und Maler gegenwärtig uns einen seltenen

Moment der Ruhe gönnen, so gestatten Sie mir, Ihnen eine Mittheilung zu machen, die Sie über kurz oder lang doch erfahren würden; vielleicht durch einen Gast des Festes, mitten im Jubel alexandrinischer Fröhlichkeit, — ich ziehe es vor, dem zuvorzukommen, indem ich selbst der Träger einer, wie ich fürchte, unwillkommnen, Botschaft werde; wollen Sie nicht an dem unschuldigen Boten —"

„Ich bitte Sie, Herr Mauthner," rief Lina, ganz bleich, die Hand aufs Herz gedrückt, „sprechen Sie's schnell aus, ich bin seit einiger Zeit so furchtsam geworden — was ist's?"

„Es ist hart, das ganze in ein herbes Wort fassen zu müssen; doch vernehmen Sie: — Sie haben einen langjährigen Freund verloren! Nichts kann ich von der Schärfe dieses Wortes mildern, auch nicht, wenn ich dazufüge, daß ich im selben Augenblicke eine Freundin verliere, die meinem Herzen bis vor kurzem näher stand, als je ein andres Weib; eine Freundin, deren Verlust mir — glauben Sie es, trotz ihrer unwürdigen Handlungsweise, den tiefsten — tiefsten Schmerz bereitet."

Lina sah, daß es ohne Tirade nicht abging; sie mußte ihn gewähren lassen. Er machte eine Kunstpause, indem er die bebende Stimme einen Augenblick gänzlich zurück hielt, — man wußte bei ihm nie, ob es Natur oder Kunst war, was in der Form von Gemüthsbewegung zu Tage trat, — und, mit sichtlicher

Ueberwindung, halb abgewandt, sprach er darauf die Worte:

„Ihr Schwager, der Regisseur vom Thaliatheater, heiratet morgen — Mimi! . . .“

— Einen Moment beobachtete Lina den Sprechenden und es fiel ihr auf, daß er ein ganz vortrefflicher Tragöde war; wieviel Seele hatte er in das Wort „Mimi“ gelegt. Dann aber plötzlich brach die Erkenntniß durch, daß nun wirklich der gefürchtete Moment da sei, daß nun wirklich der treue Kamerad untreu geworden war; daß nun die Brücke, die sie mit ihrer Vergangenheit noch verbunden, im Donnerkrach dieses Schlages zusammenstürzte.

Sie wandte sich langsam ab und trat einige Schritte von ihm fort. Nach einer Minute schritt er ihr nach und, da er ihre Augen feucht sah, rief er:

„Weinen Sie keine Thräne um den Elenden, er ist es nicht werth; danken Sie dem Himmel vielmehr, daß er Sie, daß er Ihr Kind gerettet, ehe Sie beide einmal auf immer diesem Manne angehörten. Auch ich, mit der blutenden Wunde meines Herzens, muß im Grunde glücklich sein, daß mir die Augen geöffnet wurden, ehe es zu spät war!“

Lina fragte sich, trotz ihres Grames, in diesem Augenblick, ob sie ihn nicht auslachen sollte, mit seinem pathetischen Gebahren. Denn daß er „im Grunde“ sehr froh sei, die Persiani los zu sein, das glaubte sie sicher zu fühlen. —

„Ich weine nicht um ihn," sprach sie dann ernst und zögernd, „ich weine auch nicht um mich. Er hat mich gelehrt selbständig zu sein; ich werde für seine Lehre am besten danken, wenn ich auch ihn, da er es wünscht, selbständig wählen lasse, was ihm gut dünkt. Ich weine auch nicht um mein Kind. Ich fürchte, es hatte nie einen recht warmherzigen Vater an ihm; und die Mutter — bleibt ja dem Kinde! — Ich möchte aber," fuhr sie mit steigender Stimme fort, die zuletzt den großen Festraum schallend erfüllte, „ich möchte aber Ströme von Thränen weinen, daß es möglich ist, daß ein guter, ehrlicher, fester, selbstloser Freund sich plötzlich verwandeln kann und ein untreuer fahnenflüchtiger Kamerad werden. Ich möchte laut jammern darüber, daß ich nie erkannt habe, wann diese Verwandlung begann, daß ich ihn durch meine andauernde Treuseligkeit dazu brachte, mich gradezu zu verstoßen, einem Andern in die Arme zu treiben; bis er endlich den Muth faßte zu thun — was er gethan! — Wozu ich ihm diese Jahre hindurch treu war, das ist wohl ersichtlich; wozu aber, das frage ich, mußte er mir treu sein, wenn er mich doch endlich verlassen wollte!" —

Und sie verhüllte ihr Antlitz und blieb stumm, ohne zu schluchzen, ohne Bewegung.

Mauthner selbst bewegte kein Glied, er war — oder schien — ergriffen von dem einfachen, erhabnen Schmerzensausdruck; es war ein andres Pathos als das seine!

Nach und nach hörte man erneute Thätigkeit sich im Hofe und in den Festräumen verbreiten; die Arbeiter kehrten vom Mahle zurück; Lina ging langsam in ihr Zimmer, wo sie erst nach Stunden von Madeleine aufgefunden wurde, immer noch in ernstester Stimmung.

Indeß, als das Abendessen vorüber war, Mauthner zur Guitarre komische Sachen declamirte, und die Fröhlichkeit höher stieg, — Wolff hatte den Weinkellerschlüssel wieder erobert, — thaute auch sie wieder auf, und der Guitarrensänger konnte sich dazu gratuliren, denn er durfte nicht anders glauben als daß er der Grund sei. Er hatte sich ja auch vom ersten Moment ihrer Bekanntschaft bis heut die redlichste Mühe gegeben, ihre Gunst wenigstens annähernd sich zuzuneigen!

Aber Albert war um acht Uhr nicht gekommen. Ein letzter Zug kam um elf Uhr zwanzig, und man beschloß diesen noch im Beisammensein zu erwarten. Aber um halb zehn erschien ein Depeschenbote und Lina las zu ihrem Aerger:

„Bedenklicher Fall, muß Nacht hierbleiben. Hoffe morgen Vormittag einzutreffen."

Da wurde denn die Versammlung aufgelöst, und alles ging zur wohlverdienten Ruhe. Lina machte noch die Runde und schärfte dem Portier gute Wache im Hofe ein; dann versank auch sie in traumlosen Schlaf.

Morgens schon durch eintreffende Sendungen und

„Comitémitglieder“ geweckt, begann sie alsbald mit der Arbeit des Küchendepartements. Die Speisen waren von einem Koch geliefert, und sie überwachte nur den Aufputz der Schüsseln. Dann ließ sie eine Amphore füllen, die Blumen ordnen, die Garderoben einrichten, und die nicht zu benützenden Theile der Wohnung absperren.

So kam der Nachmittag heran; aber Albert war noch nicht da. Um zwei Uhr traf eine Depesche ein:

„Komme definitiv acht Uhr.“

Also — wenn auch verteufelt spät, doch immer noch grade recht um in's Costüm zu schlüpfen! Es war Lina sehr angenehm, daß ihr heut keine Secunde Ruhe gelassen wurde, denn der Gedanke an die heutige Heirath, an die Unmöglichkeit in Alberts Abwesenheit das Haus zu verlassen um nach dem Kinde zu sehen, hätte sie in gefährliche Stimmung gebracht. Und das Kind war ja vor dem Treulosen gerettet; schon seit sechs Wochen war's gut untergebracht, ganz in der Nähe, wo sie es jeden Tag eine Stunde sehen konnte. Dies war jetzt immer die goldne Stunde für ihr Herz gewesen; das, ach, doch so dürftige Almosen für die liebende Mutter!

— Als nun gar von sechs Uhr an der wildeste Tumult herrschte, da die engere Gruppe der Mitspielenden in den Zimmern sich umhertrieb, in ihren flatternden Gewändern, bräunlich geschminkt, und Blumen im soeben frisirten Haar, als Madeleine, einen

alten großen türkiſchen Shawl um den Leib geſchlungen — ihr Coſtüm war ſehr leicht, und ſchien ihr vor Beginn des Feſtes nicht undurchſichtig genug — als Madeleine, die ioniſche Tänzerin, den Trubel noch ſteigerte, indem ſie im Vorſaal einen improviſirten Fandango oder ähnliches tanzte, während Wolff, der numidiſche Centurio, in glänzender Ringelrüſtung, dazu das Tamburin ſchlug, da ward Lina ernſtlich ungehalten und gebot Ruhe. Aber Mauthner und Fettinger, zwei Römer von köſtlichem Typus, der eine germaniſcher Abſtammung aber durch und durch „verromt“ der andre ein Proconſul und Feinſchmecker raffinirter Sorte, ließen keine Ruhe zu. Man holte „zur Erfriſchung“ ein paar Flaſchen Sect herauf, und der wirkte nicht ſchlecht auf die leeren Magen der ausgelaßnen Jugend. Das Geſpaße und Gelächter, das Tanzen und Spectakeln wurde immer toller, und Wolff jubelte Lina zu, deren Zorn allmählig der Bewundrung wich, „Sehen Sie doch dieſe Gruppen, dieſe Farben: jetzt erſt werden die abſcheulich neuen Coſtüme echt, jetzt kommt das Blut in etwas römiſchere Wallung!“ Und er jauchzte

und ſchrie und ſchlug das Tamburin wilder und wilder.

Die elektriſche Glocke des Vorzimmers in dem das tolle Vorſpiel des Feſtes tobte, regte ſich bereits ſeit längerer Zeit, als endlich der zum Fortgehen gerüſtete Friſeur die Thür öffnete, und es ſo dem draußen Schellenden möglich wurde einzudringen.

„Ein Herr iſt da," hieß es, „er will den Herrn Doctor ſprechen!"

Lina ging zur Thür, ihr Purpurgewand flatterte in der kühlen Zugluft. Mit Verwunderung ſah ſie vor ſich auf den Treppenſtufen einen alten würdigen Herrn ſtehen, hinter ihm, durch die Hausthür, ſah man eine Droſchke mit einigem Gepäck.

„Wohnt hier der Doctor von Stückrath?" fragte der Herr mit erſtauntem Blick in das Gewimmel und Getanze hineinblickend.

„Gewiß, aber Herr Doctor iſt nicht zu Haus. Wir erwarten ihn jeden Augenblick."

„Ich weiß nicht ob ich eintreten kann," ſagte wieder der alte Herr mit ängſtlichem Befremden, „wenn der Hausherr aber ſicher bald kommt, ſo möchte ich ihn erwarten."

Lina dachte, die Patienten wären ſeit geſtern vielleicht auf den Gedanken gekommen, Albert das Leben ſchwer zu machen, und erwiderte darum:

„Herr Doctor giebt heute eben ein großes Feſt,

wenn der Fall nicht dringend ist, würden Sie sich vielleicht bis morgen —"

„Mein Fall ist sehr dringend," gab der Herr lächelnd zurück. „Ich reise noch vor morgen früh wieder ab; einstweilen möchte ich wie gesagt warten, wenn anders —"

„Es wird wenig Raum sein," bemerkte Lina.

— „Thür zu, es zieht!!" riefen die Andern. —

Dem alten Herrn schien die Geduld zu reißen, und er trat bis dicht an die Thür: „Wenn Jemand hier ist, an Stelle meines — des Doctor von Stückrath, so bitte ich ihn sich zu mir zu bemühen!" Die purpurumwallte hohe Gestalt Lina's beachtete er weiter nicht. — Wolff sprang vor und beeilte sich zu erklären wer er sei; die Vertretung des Hausherrn habe aber naturgemäß die Dame hier, die Haushälterin.

Ein überraschter nicht eben freundlicher Blick des Herrn streifte schnell die juwelenfunkelnde üppige Prachtgestalt neben ihm. „Haushälterin?" wiederholte er halblaut. „Und ich, Herr Wolff, bin Gutsbesitzer von Stückrath, der Vater Ihres Freundes, des Doctors." —

Die nach und nach aufmerksam gewordnen Zuschauer wurden jetzt still, der Lärm erstarb, und grade als es ganz ruhig ward, hörte man aus dem Hintergrunde Madeleines Stimme: „Quoi — c'est le père? — Tableau!"

Lina öffnete mittelst Schlüssels soeben die Thür

zum Schlafzimmer, und Wolff führte Herrn von Stückrath dort hinein, indem er ihn bat, die halbe Stunde bis zur Ankunft Albert's zum Ausruhen zu nützen, und vorlieb zu nehmen, denn, wie er sehen könne, wäre es die unglücklichste Constellation zum Empfang eines unerwarteten, ehrenvollen Besuchs. „Wir müssen Ihnen wie Wahnsinnige vorgekommen sein; aber der Uebermuth des Faschings ist darum noch nicht strafbar; wenn ich morgen wieder den Kittel des neunzehnten Jahrhunderts anhabe, bin ich — und alle Andern — wieder vernünftig."

„Ausgenommen wenn Sie Katzenjammer haben, mein lieber Herr Wolff; auch ich war jung, und bei mir zu Hause, am Rhein, weiß man Carnevalslaune zu schätzen. Ich würde gern Ihnen das Feld räumen um Ihr prächtig zugerüstetes Fest nicht zu stören, aber ich habe meinem Sohn etwas äußerst wichtiges mitzutheilen, was keine Stunde Aufschub duldet. Ich bitte Sie, ihn mir sofort hereinzuschicken, ich werde ihn nicht zwanzig Minuten brauchen, dann gehe ich in's Hotel und plage Niemand mehr."

Die Thür ging auf und Franz brachte Erfrischungen, die Lina schnell zusammengestellt; selbst mochte sie nicht kommen, — nach dem Blick des Alten. —

Wolff verabschiedete sich wieder, und ließ den alten Herrn bei der Beschäftigung des Essens; inzwischen rollten Wagen an und die ersten Gäste lärmten in's Vorzimmer, in die Garderobe. Freudengeschrei

im Hof und im Festsaal verkündete das Aufleuchten des elektrischen Lichts. Das Gas wurde gelöscht, die Lampen von dazu bestellten Wächtern behutsam entfernt; vor dem Hause blaute ein milchiger Lichtkreis, in dem eine

staunende Menschenschaar stand, hie und da vom blinkenden Helm der Schutzleute durchfurcht. Rothgelb glimmten die Wagenlaternen und die Gasflammen der Straße in diesem schimmernden Stück Tag, das in die Welt hinaus verkündete: hier wohnt heut die Lebensluft. —

Die Zeiger aller Uhren wiesen auf acht, und Albert war noch nicht zu sehen. Im orientalischen

Zimmer standen Friseur und Schneider, das Costüm lag bereit; ein Glas Wein und Brod, auch Cigaretten hatte Lina sorgfältig am Spiegel aufgestellt, um den Müdgehetzten in bessere Stimmung zu bringen. Er kam nicht! — Aber Lina wußte recht gut, daß wenn er nicht kommen könne, sie inzwischen ein Telegramm erhalten hätte; er mußte kommen; eine kleine Verspätung vielleicht! . . .

Aber die Gäste! Was anfangen? In die Festräume durfte Niemand hinein; sie standen im Vorzimmer, in allen kleinen Räumen umher und fingen an zu murren. Der ganze Effect des Festprogramms ging verloren, wenn Jeder den Andern sofort sah; der Reiz des Planes lag ja zum Theil darin, daß sie einzeln eintreten sollten; die Sache fing an ernstlich schief zu gehen, als Lina um halb neun den Festraum öffnen ließ.

In dem Moment fuhr ein elender Wagen vom Lande vor, Albert sprang mit einem Satz heraus und stürmte hinauf, zunächst in's Schlafzimmer. Den ihm Begegnenden schrie er zu: „Um schneller zu kommen, bin ich um drei Uhr mit Schlitten hereingefahren, ich rechnete um halb sechs hier zu sein; muß der Esel mich umwerfen — Schlitten kaput, — im nächsten Dorf nur ein elender Wagen — hierher beinahe im Schritt geschlichen!“ — Und damit war er im Schlafzimmer.

„Allmächt'ger! — Vater, — du hier?!“

„Nur einen Augenblick höre mich an, ich lasse dich sogleich los. Ich bin hergereist, um dir folgendes

mitzutheilen. Die westphälische Fabrik, die du erwähntest, hat den letzten Schritt gethan, eure Gesellschaft zu vernichten. Mehr kann sie nicht thun; aber das Gethane ist genug. — Höre zu! —"

Und er entwickelte ihm in kurzen Zügen eine Darstellung der Machinationen, die geschehen waren, um die Gesellschaft in ihrem innersten Kern zu treffen. Sorgfältig war man zu Werke gegangen, man hatte ein feines Netz um die Theilhaber gelegt, Jedem war eine spezielle Falle gelegt worden. Fettinger sen. sel. Söhne konnten dem Ruin, dem Bankerott nicht entgehen. Noch mehr, Fettinger mußte es heute bereits wissen; denn morgen mußte bei dem seit zwei Tagen hereingebrochnen Krach der Pariser und Wiener Börse es sich entscheiden, ob die Firma weiter bestehen konnte oder nicht.

„Berlin notirt Credit mit 154 am Mittag, am Abend mit 142; dergleichen war noch nie da; die unmittelbar drohende Kriegsgefahr und der daraus allein begreifliche Preissturz aller Werthe wird auch auf eure Gesellschaft wirken. Ich befürchte, morgen bricht die Katastrophe herein, spätestens übermorgen. Wie stehst du nun mit Fettinger, wie mit der Gesellschaft, — das allein ist die Frage? — Ich will keine Antwort, ich will dich nur warnen. Hast du Mittel, morgen früh einiges zu retten, so thu's. Ich selbst bin so festgelegt, daß ich dir nicht einmal mit größeren Deckungen helfen kann. Du warst bei mir, hast mir eine Summe

entführt — ich tadle dich nicht, du haſt ſie eben für deine Sache gebraucht; aber mehr kann ich dir nicht geben. Kann ich aber ſonſt etwas thun?“

Albert ſtand angewurzelt, in tiefem Nachdenken. Es war ihm nicht neu, was der Vater ihm mittheilte; und doch lähmte der Schlag ſeine Faſſungskraft. Er griff vergeblich umher, nach einer rettenden Idee, nach einer, wenn auch noch ſo flüchtigen Hoffnung. . . .

— Von draußen klang das Rollen der anfahrenden Wagen, im Hauſe das vielſtimmige Gerede der Gäſte, weit her vom Hofe tönte die beginnende Muſik. Im Gemach war es ſo ſtill, daß das leiſe Ticken der Wanduhr einzig hörbar die ſpannende Pauſe unterbrach.

„Wenn du mir bis morgen mein Haus abkaufen kannſt, oder einen Käufer dafür finden,“ erklärte endlich Albert mit Reſignation, „dann bin ich auf Monate gerettet. Die Compagnie aber iſt unrettbar verloren. Denn wenn wir heut auch die Maſchinen hätten, beſſer und billiger zu arbeiten wie der Gegner, wer böte uns die Mittel, uns über die Kriſe hinweg flott zu erhalten? Kein Menſch giebt uns jetzt Geld, kein Menſch kauft oder lombardirt uns etwas, weder Waaren, noch Maſchinen, noch Gebäude. Ich denke, kommt der Bankerott, ſo tragen wir ihn ehrlich aus und fangen wieder an. Ich glaube, daß das von mir gekaufte Patent uns ermöglichen wird, nach einem billigen Verkauf wieder anzufangen. Denn ein ehrlicher Kaufmann iſt durch

Bankerott nicht ſo geſchändet, als das Publikum meint; vorausgeſetzt, daß er beweiſen kann, daß er ſich tapfer gewehrt und ehrlich benommen hat. Und ehrlich waren wir. Alle!“

„Weißt du das gewiß? Alle?!“

„Unſer aller Ruin iſt deſſen Zeuge. Das Unglück iſt eben, daß keiner von uns Baarmittel hat oder unbelaſtetes Eigenthum. Das letzte habe ich dran gegeben, um Actien aufzukaufen, ſoviel ich konnte. Trotzdem bekamen wir ſie immer billiger und billiger.“

„Haſt du die Papiere hier oder bei Fettinger?“

„Nein, auf der Reichsbank.“

„Gut. Aber gieb mir das Patent. Lebens- und Sterbenswegen gieb es mir mit. Es bleibt dein Eigenthum, aber ich kann es fordern als Deckung für mein Darlehen, und es kommt dann nicht in die Maſſe. Gelangt euer Bankerott zum Austrag, und willſt du dann neu anfangen, ſo ſteht's dir wieder zur Verfügung.“

Albert ging ſchweigend zu einem Schränkchen neben dem Bett, öffnete das kunſtvolle Schloß, und gab die Papiere dem Vater.

„Ich gebe keine Quittung; es bleibt ganz unter uns, ohne Spur. — Und wenn du einen Aufenthalt anderswo ſuchſt, ſo ſteht dir Schloß Ellerich zur Verfügung; außerdem natürlich unſer Fremdenzimmer im Wiesbadner Hauſe. Die Mutter ladet dich ein; ſieh her, lies den Brief.“

Albert griff danach und las freundliche Worte.

Die Frau, die ihn nicht geboren, die oft genug ihren Einfluß gegen ihn geltend gemacht — die er im Verdacht hatte, ihm das Herz des Vaters entfremdet zu haben — redete ihn mit „mein liebes Kind“ an, und unterschrieb sich „deine treue Mutter.“ — Da übermannte ihn Rührung und er küßte dem Vater die Hand.

„Eins besorge ich noch,“ nahm dieser wieder das Wort; „wird man dir nicht Verschwendung vorwerfen? — Dieses Fest — ich verstehe zwar nicht was dergleichen kostet; aber z. B. die Gewänder — ich sah den Schmuck deiner . . . Haushälterin“ . . .

„Ist ja unecht, lieber Vater, wie alles; das Fest kostet mir vielleicht dreitausend Mark, und du weißt, daß ich diese Summe, ohne Verschwender zu sein, sonst auch im Carneval ausgeben könnte!“

„Desto besser. Aber dieser Sauternes war echt; und gut. Er hat mich wieder hergestellt. Ich gehe jetzt in's Victoriahotel und reise mit dem Frühzug wieder nach Hause; denn auch ich möchte morgen Abend die Coursdifferenzen zu Hause studiren, um meine Anordnungen zu treffen. — Du gehe zu deinen Gästen, und erweise dich als Mann; streue den Leuten Sand in die Augen; denn wenn das äußerste vermieden werden kann, so kann's nur durch Verachtung der Gefahr geschehen.“ —

Albert fühlte, als er den Vater zum Wagen geleitet hatte, und nun sich eilig frisiren und ankleiden

ließ, eine zwar ſtille, aber unerſchütterliche Beruhigung in ſich. Als er dann mit Hülfe des Friſeurs vor dem Spiegel ſich einen ſüdlichen Teint gab und einen vollen Kranz von Roſen und Laub aufſetzte, kam ihm raſch der Uebermuth des luſtigen Feſtes zugeflogen, und er fühlte, indem er am Spiegel die kleine Stärkung erblickte, die Lina ihm hingeſtellt, ſich ringsum von Liebe und Vertrauen umgeben. Da brach in ihm ein ſo toller Jubel aus, daß er wie ein Begeiſterter durch die Vorräume in den Feſtſaal ſtürmte und mit einem wildjauchzenden „Evoë!“ die Freunde begrüßte:

„Evoë, amici, evoë!!“

V.

Blendende Fülle des reinsten Tageslichtes fluthete von draußen in den Raum, dessen dem Eingang gegenüberliegende Seite ganz offen nach Norden, nach der Stadt und dem Meere zu lag. Es war kein eigentlicher Saal, denn links bestand die Wand aus dem nur theilweis sichtbaren, etwas schräg hereintretenden, altersgrauen Granitfuß eines ungeheuren Tempelpylons, der noch seit altägyptischer Zeit, spätestens seit der

Periode der Lagiden, der Renaiſſance pharaoniſcher Kunſt, die Jahrhunderte überdauernd da ſtehen mochte. Längſt war der Tempel dahinter zerfallen, der Vorplatz vor dem Eingange wies noch — rechts hinten — einen geborſtnen Obelisken auf, und der Anfang einer zertrümmerten Sphinxallee diente zu Grundmauern ſpätrömiſcher, angeflickter kleiner Bauten. So war die Wand rechts, wie die des Eingangs ein in „moderner,“ alſo annähernd pompejaniſcher Weiſe bemaltes, oben durch kleine Säulchen unterbrochnes Mauerwerk; die Decke mußte wohl desgleichen von den einwandernden Weltherrſchern dereinſt verziert worden ſein; aber einer jener unzähligen Racenkämpfe, für die Alexandria berüchtigt war, hatte dem Gebäude durch Brand oder Einſturz geſchadet, denn die Lücken der halbzuſammengeſtürzten Decke waren mit Matten und Lagen trockner Palmblätter geflickt; aber auch dieſe aus Läſſigkeit nie reparirte Nothdecke wies Lücken auf, in welche der glänzende afrikaniſche Himmel hereinblickte, unterbrochen durch Weinlaub, das gegen die offne Seite zu in natürlichen Guirlanden herabhing, und an krummen Sykomorenhölzern aufgewunden, ſich bis rechts zum Obelisken und bis links zu den hieroglyphenbedeckten Wänden des Pylon hinzog. Vom Raume aus, der ſein ganzes Licht eben nur von jener offnen Ausſichtsſeite her, aber durch keine weitere Oeffnung empfing, führten einige Stufen in der ganzen Breite zwiſchen Pylon und Obelisk auf eine breite Terraſſe hinaus,

die zwar noch im Schatten des Pylons, aber doch schon im hellen Tageslicht liegend, eine bezaubernde Aussicht auf ganz Alexandrien, die Häfen und das weite herrliche Meer bot.

Von links her beleuchtete die dem Westen sich zuneigende Abendsonne die farbenglänzenden Häusermassen der Weltstadt. Dem entzückten Beobachter stellte sich die breit hingelagerte Metropole des Reichthums in ihrer ganzen Ausdehnung dar: links, hinter der Ecke des Pylons vor, baute sich in majestätischer Pracht der von Gold und Farben strahlende Wunderbau des Serapeums auf, zu seinen Füßen die Rhakotis, darüber hinaus das Mastengewirr im Kibotos und Eunostoshafen; in beinahe grader Verkürzung strebte, rechts davon, das Heptastadium hinaus zur Insel, die je rechts und links einen schützenden Arm um die Häfen schlang. Der östliche Arm aber trug den Riesenbau des schlank emporstrebenden Pharus: seine weißen Wände leuchteten hoch über dem dunklen Streifen Meer in den wolkenlosen Himmel auf. Vor ihm weiße, graue und bunte Dreiecke der Segler im großen Hafen. Diesseits desselben aber, die Stadt vom Meere trennend, reihte sich Palast an Palast; vor dem Königsschloß des Bruchium, wo zwei Riesenobelisken ihre dunklen Nadeln aufwärtsstreckten, lagen wie eine Perlenschnur von Pracht und Glanz die Gebäude der kanopischen Straße, dahinter, mehr nach rechts, der Poseidonstempel, das Theater und weiter noch hinaus, die Landzunge Lochias

mit dem ſchönen, reſtaurirten Palaſt der Kaiſer. Von da, ſoweit der Blick von der Terraſſe nach Oſten vordringen konnte, umzog die Stadtmauer weithinaus die ungeheure Häuſermaſſe.

Schattenlos, farbentrunken und trotz des nachmittäglichen Staubes und Dunſtes haarſcharf und klar lag alles vor dem Blick der erſtaunten Gäſte, deren Jeder beim Eintritt dem blendend ſchönen Bilde zujauchzte und die freie warme Luft Aegyptens zu athmen meinte.

Und doch war alles nur das Meiſterwerk Wolffs, eine flott gemalte und geſchickt durch ungemein ſtarkes elektriſches Licht gehobene dioramenartige Schilderei, nur wenige Schritt von der Brüſtung der Terraſſe entfernt. Auf dieſer und mehr noch im kühlen Halbdunkel des Feſtraumes drängten ſich ſchon die bunten Schaaren der Gäſte.

Der Feſtſaal war als gemeinſamer Speiſeraum eines jener weltberühmten Reſtaurants gedacht, in deren gepfefferten Rechnungen Römer, Griechen, Aegypter, Hebräer, Syrer und alle die Vertreter der vielen weißen, braunen und ſchwarzen Völker, die zu jener Zeit von der Zaubergewalt Roms ergriffen waren, ihre baaren und nicht baaren Vermögen vernaſchten. Gruppen von Tiſchen mit den darum geſtellten Speiſebänken füllten den Raum und auf den Polſtern lag und ſaß hie und da eine Anzahl Gäſte die ſich in Erwartung größerer Speiſen mit kalten Leckerbiſſen und ſtarken Weinen die

Zeit vertrieben, fleißig bedient von kleinen Knaben, die ihres Amtes mit Gekicher walteten. Alle beschäftigte zunächst eine Weile die Bewunderung der Geschirre und Geräthe. Halbdurchsichtige, opalisirende Gläser edler und bizarrer Form, grünschimmernde bauchige Broncevasen und Becken, funkelndes getriebnes Silber und zierlich bemaltes warmgelbes Thongeschirr, mit Speisen, Getränk und Blumen beladen, zierte die Tafeln. In einem Winkel am Pylon kauerten drei in ärmliches Blaugrau gekleidete Mädchen mit Guitarren und Lauten, die sie bereitwillig in Bewegung setzten wenn ihnen Geldstücke zuflogen.

In zierlichen Becken brachten pechschwarze Sclaven duftendes Wasser zum Reinigen der Hände; jeder Tisch wählte seinen Trinkwart, und dieser opferte den Göttern die ersten Tropfen.

Die Unterhaltung war lebhaft genug, aber keineswegs laut; die fremde Welt und ihr reizvoller Zauber der freien Schönheit hielt Alle in eigenthümlichem Bann.

Das Festprogramm hatte bereits begonnen sich abzuspinnen, ehe Albert — „Der Garkoch Hermas“ — in dunkelblauem Kittel und weißer Schürze — in den Festsaal gesprungen kam, und seinem Jubelruf die Schaar der froh erregten Gäste mit lautem Geschrei antwortete; draußen auf der Terrasse standen einige vornehm und unzufrieden aussehende Römer und ließen von Sclaven links am Pylon ein improvisirtes Triclinium herrichten; sie mochten sich nicht in die Masse

der unbekannten Andern mischen — so stand's im Programm. In Wahrheit war dort der eigentliche Schauplatz für die Thaten des engern „Comités", das sich und dem Gros der Gäste so am besten aufgestellt war.

Denn nun begann die dramatische Handlung.

Zwei junge reiche Lebemänner, von Rom eben angekommen — es waren Rellwitz und Grunow — hatten einen alten Landsmann, den Feinschmecker und nebenbei Proconsul Arridius zufällig getroffen, der kleine alte Herr — Fettinger — war zu einer Schmauserei sofort bereit; aber im Restaurant des Hermas angelangt, sahen sie zu ihrem Aerger, daß alle Tische besetzt waren; im Begriff, sich zu entfernen, wurden sie von einem römischen Offizier (Wolff), der mit einem germanischen Kameraden (Mauthner) und einem hebräischen Philosophen (Regisseur Grohe) an den Stufen der Terrasse gesessen, höflich angeredet und es ward ihnen der freundliche Vorschlag gemacht, gemeinsam an einem schnell zu errichtenden Tische auf der Terrasse zu speisen.

Sie nahmen an und sahen jetzt den Sclaven zu, die dort ihrem Geheiß entsprachen. Dazwischen warfen sie Brodkrumen den Tauben hin, die gurrend auf den Kanten der Pylone saßen. — Endlich nahmen sie Platz, wuschen die Hände, und begannen die Vorgerichte zu essen.

In diesem Augenblicke trat ein römischer Ritter,

den sie Apulejus nannten, feierlich auf die Terrasse hinaus, ein Sclave brachte ihm einen Becher, er trank ihn aus und gab dann laut und mächtig den Inhalt seines überladenen Magens auf die Terrasse hinaus, zum Schrecken und Gelächter der ganzen Versammlung. Graf Trenk hatte sich diese Rolle speziell ausbedungen. „Ein echter Römer ißt nicht um zu verdauen, sondern um zu essen. Historische Wahrheit, liebe Freunde, und Stilgerechtigkeit über alles!“ — Und sie hatten dem liebenswürdigen Uebermuth die Rolle gelassen. Die Pfauenfeder, die der Sclave bereit gehalten hatte, war nicht einmal in Anwendung gekommen.

Der tolle Streich wirkte auf den Uebermuth der Andern ansteckend. Alles rief nach Musik und Schauspielen. Der Garkoch beeilte sich, dem Wunsche der Gäste zu entsprechen, und da gerade fern auf der Straße sich Gesang hören ließ, so wurden die Sänger und Sängerinnen hereingeholt. Es war eine armselige Gesellschaft von Straßenschreiern, in mangelhaftem

Kostüm und sehr reichlich von Gassenstaub bedeckt. Vom Tisch der Vornehmen auf der Terrasse flog bald eine Orange, bald ein Geschirr nach ihnen, und sie flüchteten eilig von dannen.

In einer Saalecke entspann sich ein lebhafter Streit. Natürlich ging's um ein Weib, das zwei gute Freunde zwischen sich auf dem Lager hatten, und die nun lachend und schreiend zugleich sich gegen beide vertheidigte. Da kamen die Helden vom Tisch am Pylon auf die große Frage, warum sie die einzigen sein sollten, die nicht in vergnügter Frauengesellschaft speisten. Zwei oder drei von ihnen sandten sofort Botschaften an gute Freundinnen; einer, der Germane, fragte den Wirth um eine Adresse, wurde aber so geschickt verhindert, die bereitwillig ertheilte Auskunft zu verstehen', daß die guten Adressen von den Andern beschickt wurden. Der Philosoph hielt salbungsvolle Reden über das Weib im allgemeinen und die Verkommenheit des modernen Hetärenthums im speziellen, und schrieb dann auch sein Zettelchen. Nur der gute germanische Gardeoffizier schien allein bleiben zu sollen. Endlich allseitiger Neckerei weichend, trank er sich Muth an und ging, das Schwert festgürtend, mit unheimlicher Entschiedenheit selbst auf die Menschenjagd.

Die meisten Boten mußten nicht weit gelaufen sein und hübsche Alexandrinerinnen waren um diese Zeit des Tages, wie es schien, stets bereit, einer freundlichen Einladung zu folgen; denn bald erschienen

ſie, eine mit Fächerträger, eine ohne; eine mit dem Lieblingspapagei auf dem Finger, eine geſtützt auf einen rieſigen Hund. Da ſah man Geſchmeide funkeln und Augen leuchten, da war ein ganzer Strauß von Anmuth und Jugend vereint. Schnell waren die Angekommenen an dem gaſtfreien Tiſch eingelebt, und ſogleich ließ auch Meiſter Hermas die Diener mit den großen Speiſen eintreten; von Flötenſpielern begleitet und von roſenſtreuenden Kindern umtanzt, brachten ſie da die ungeheure Platte, auf der ein ganzes, dampfendes Wildſchwein ſchön aufgerichtet

ſtand. Die Hauer und Ohren waren vergoldet, die Augen von innen erleuchtet. Als Hermas dann ſein Meſſer anſetzte und den Bauch trennte, flatterte plötzlich eine Schaar Vögel heraus und vertheilte ſich zwitſchernd durch den Raum. Dann präſentirte er ſelbſt auf langer Gabel die beſten Stücke den Damen, die ihre braunen, weißen und ſchwarzen Hände lachend danach ausſtreckten; denn Gabeln und Meſſer gab's ſo wenig wie

Brillen und andre moderne Erfindungen zu ſehen. Eine pechſchwarze, runde Nubierin — ſie hatte ein ſo nubiſches Geſicht, daß ihr bis heut nur die Farbe gefehlt hatte, — zerriß mit wilder Grazie ihr Stück mit den Zähnen; die ſchlanken Griechinnen pflückten zimperlich mit den Fingern die Faſern von den Knochen; die Orientalinnen wollten nicht ohne Schleier ſpeiſen, aber ihre römiſchen Freunde brachten ihnen occidentale Lebensart bei.

Plötzlich Lärm am Eingange: der Germane mit einigen Hautritzen, das blutige Schwert entblößt, zerzauſt und erhitzt, zerrt eine verhüllte, zarte, ſchlanke Geſtalt herein:

„Da bin ich endlich, Ihr ſollt meine Wahl loben; hab' das furchtſame Ding ein paar Haremswächtern abgejagt, aus der Sänfte gezerrt, als ſie zu ihrem Herrn gebracht wurde. Was Herr, was Wächter! Die Kerle wollten mein beßres Recht nicht einſehen — hat ihnen ein paar Hiebe eingetragen an deren Rand ich mit Stolz meinen Namen ſchreiben möchte: Arminius Praefectus fecit!"

Und er ſtellte ſie in das Hufeiſen des Triclinium und riß der ſich ſträubenden den Schleier vom Haupt. Es war Madeleine.

„Paſiphaë!" ſchrie Alles in Entſetzen und Erſtaunen. „Die berühmteſte Tänzerin, deren Ruhm von einem Ufer des Meeres zum andern ſchallt — ein ſolcher Gaſt will anders behandelt ſein, mein Freund;

mit Höflichkeit dürfteſt du mehr erreichen! Dem Weibe koſtet es ein Wort vor den Gewaltigen der Stadt, und du — bekommſt ein Commando nach den Oaſen der Wüſte; aber brav iſt's von dir; nun laß uns ſehen, ob wir ſie durch Höflichkeit feſſeln!"

Und die jeunesse dorée Rom's fing an wieder gut zu machen, was der rauhe Kriegsmann verbrochen.

— Sie ließ ſich bereden, zwiſchen dem Philoſophen und dem ruhigwürdigen Numidier Platz zu nehmen; reizend war eine kleine Nüance, als ſie den Finger auf den Mund legte und durch Zeichen erklärte, nicht ſprechen zu können.

„Tröſtet Euch, ſie hat immer ſolche Launen. Sie ärgert die Gegenwart ſo vieler Zuſchauer", erklärte der Eine.

„Vielleicht hat ſie im Sträuben einen falſchen Zahn verloren", lachte der Andre, und erhielt ſeine Züchtigung von ihrer zarten Hand ſogleich quer über die braune Wange. — Denn Madeleine verſtand ſo viel deutſch, und hätte zur Noth radebrechen können, aber ſie zog vor ſtumm zu bleiben. Später freilich brach ſie ihren Vorſatz; aber wer kann auch eine ganze Nacht lang ſchweigen! Sie plauderte auch bald genug in ihrer Mutterſprache; aber das war alles ſpäter.

Zunächſt hielt ſich ja jeder an § 1 der Feſtordnung, die mit der Einladung verſandt worden war,

und der hieß: „Wer nicht lateiniſch, griechiſch oder „hieroglyphiſch“ reden kann, darf deutſch ſprechen. NB. Jägerlatein iſt verboten.“

Der Centurio forderte Würfel, um zu erfahren, wer die erwarteten Tänzer und Muſiker bezahlen ſolle. Während die Würfel auf einer Silberplatte raſſelten, die ein kniecnder nubiſcher Knabe auf dem gebeugten Rücken hielt, traten ſchon die Erwarteten ein. Ihnen voran ſchritt, einen Dreifuß mit brennendem Räucherwerk tragend, eine ſchöne Geſtalt in dunkelrothem Purpur, das Haupt in einem ſchwarzen mit Goldſternen beſäeten Schleier verborgen. Meiſter Hermas erklärte unter devoten Bücklingen, da er keine Hausfrau habe, ſo laſſe er die berühmte lydiſche Zauberin Myrrha vor den Spielern weihend herſchreiten, die dann auch ihre Künſte zum Beſten geben wolle. —

Es war unſchwer, unter der dunklen Hülle die königliche Geſtalt Lina's zu errathen.

Rellwitz flüſterte ſeinem Nachbar zu: „Ich begreife nur gar nicht — Königin der Nacht —“

„St!“ antwortete Wolff, ebenſo leiſe: „Sagen Sie lieber: Königin der Nächte!“

„Aber ſchämen Sie ſich Herr Wolff, ich begreife gar nicht —“

„Na, dann iſt es ja gut!“

Indem die Flötenſpieler, die Tänzer in kurzem Gewande, die Fechter in vielerlei Tracht und Waffen, die dicht verſchleierten Tänzerinnen und die mit neuen

vollen Blumenkörben fröhlich hinterdrein springenden Kinder die am Dreifuß mit erhobnen Armen betende Zauberin im Kreise umschritten und sich dann am Ende des freien Raumes der Terrasse in bewegten Gruppen aufstellten, begann die Musik eine fremde, ernste Weise; die seltsam tönenden Flöten, Becken und die dumpfen Accorde der Lauten stimmten harmonisch in einen leise anfangenden Chor hinein, der sich als ein Lied des alten, ewigjungen Anakreon erwies.

Dann sprangen drei Männer vor, die schnell Maske und Schuhe der Schauspieler angelegt hatten, und gaben eine lustige Scene einer beliebten Komödie zum besten, die in der Weise unsrer Kasperltheater mit Stockprügel und Jammergeschrei endete.

Nach einem musikalischen Zwischenspiel, während dessen sich die laute Heiterkeit etwas gelegt hatte, traten die Tänzer vor und bewegten ihre nicht unschönen Glieder im leis angegebenen Tact der zarten Instrumente.

Auch sie ernteten lauten Beifall der gesammten Zuschauer, die über dem Schauen fast das Trinken vergaßen.

Nun klirrten die Schritte der „Klopffechter", und bald stampften die erbitterten Gegner den Staub aus den Dielen. Es waren Scheinkämpfe und nur zum Schluß rückten die beiden Sieger aller Einzelkämpfe einander ernstlich an den Leib. Sie schwangen ein kurzes Messer, eine am Nil nicht unbeliebte Waffe, und hatten als einzigen Schild nur die linke Hand. Es

war mehr als ſpannend, zu ſehen, wie um die aalglatt ſich windenden Leiber der Kämpfer die blitzende Klinge fuhr, athemlos hingen die Blicke Aller an den ſchnellen Stößen und Sprüngen der in grimmigſter Mordluſt auf einander losſtürzenden Wilden. — Da ertönte ein wilder Schrei, ein Echo aus Aller Munde antwortete, dem taumelnden Kämpfer entfiel die Waffe und hoch auf ſpritzte ein dunkler Blutſtrom aus der gewölbten Bruſt. Eilig packten ihn die Andern und trugen ihn hinaus; die Zuſchauer drangen in Verwirrung nach. —

Meiſter Hermas aber rief in die Erſchrocknen hinein, ſeine Rolle vergeſſend: „Meine Herrſchaften, gedenken Sie des § 2 der Feſtordnung, der da heißt „man habe vor nichts Angſt! — Dies Blut“ —

„Iſt übermanganſaures Kali, Ihr Haſenherzen!“ rief der Baß des gräflichen Herrn Apulejus.

Und unter Gelächter und Bravorufen war die Ruhe wiederhergeſtellt, während Sclaven eilig die Bühne der bezahlten Mordthat mit Schwämmen reinigten.

Ein Geſang ertönte wieder, und bald trat je eine der Tänzerinnen nach der andern zu einem Einzeltanz vor, der von Wermuth auf's glücklichſte erfunden, den Schauenden einigermaßen die Tänze der Alten vor Augen führte; er hatte es ſich ein tüchtiges Studium koſten laſſen, und genoß jetzt den dankbaren Jubel ſeines Publicums, indem er mit leichter Handbewegung von ſeiner Ecke aus die Bewegungen umſichtig dirigirte. Die Schleier der zartfarbig verhüllten Tänzerinnen

umwallten die zierlichen Körper in graziösen Wolken und ihre Füße, wenig bewegt, hoben und senkten sich im langsamen Rhythmus der Musik.

Ein donnernder Beifall lohnte die vier Mädchen, als sie zurücktraten, sofort wieder ihre Schleier um's Haupt ziehend. Das Schauspiel mußte wiederholt werden.

Als der Platz wieder frei geworden, zeigte es sich, daß eine schauerlich verkrümmte, fast nackte, mit elenden Lumpen umhängte Krüppelgestalt sich, Gott weiß wie, eingeschlichen.

Die Jammerfigur rückte und rutschte jetzt, kläglich winselnd vor, und bettelte an, wer ihr in die Nähe kam. Meister Hermas jagte das Schreckgespenst mit Fußtritten unter die Menge der Zuschauer zurück, wo es nach eingeheimsten Almosen endlich verschwand. Das Meisterstück hatte ein Freund Wolff's geleistet, der sich bald darauf wieder mit heilen Gliedern unter die Zuschauer mischte.

Myrrha, die Zauberin, verließ jetzt ihren Platz hinterm Dreifuß, und trat einige Schritte vor. Sie nahm den Schleier vom Haupte und breitete ihn vor sich auf den Boden. Indem sie bemüht schien, ihn recht glatt und regelmäßig zu legen, bemerkte man, daß er sich in der Mitte immer wieder aufblähte; sie hob ihn auf, legte ihn an einer andern Stelle nieder,

— das gleiche Resultat! Mit Unmuth an einer dritten Stelle beginnend, erlebte sie es, daß die Beule in der Mitte immer rascher und rascher anschwoll. Es bewegte und schüttelte sich etwas darunter, und sie, rasch zum Weihbecken gehend, warf etwas in die Kohlen und schien Beschwörungen zu sprechen. Inzwischen wuchs das verhüllte Etwas schon über Mannshöhe, und der Schleier dehnte sich mit ihm, denn seine Falten lagen ringsum noch auf dem Boden auf. Endlich, da das Ganze einem mäßig hohen Bäumchen an Größe glich, riß sie den Schleier ringsum fort, und — ein graziöser, blüthenbedeckter Baum stand vor den Zuschauern. Auf Myrrha's Wink eilten die Mädchen herzu und pflückten die Blüthen; es waren kleine Sträuße, an jedem ein kleines Geschenk befestigt; und durch die Gruppen der Gäste eilend, vertheilten sie die zierlichen Gaben den Frauen und zuletzt auch den Männern; denn für diese waren es frische Kränze aus Epheu und Rosen, welche an Stelle der schon welkenden nun die Häupter schmückten.

Nun aber nahm Myrrha eine entzündete Kohle vom Rauchfaß und hielt sie an den Baum. Dieser flammte auf und zerfuhr in eine rasch aufzischende Lohe. Der wohlriechende Qualm verzog sich und der Baum war spurlos, ohne ein Atom Asche zu hinterlassen, verschwunden.

Es war in der nun folgenden Pause, daß zuerst einige der Gäste auf die Veränderung aufmerksam

wurden, die das schöne Bild der Stadt zeigte; unmerklich — für die an die Schauspiele mit Aug' und Ohr viel zu unmerklich und „natürlich", hatte sich der helle Glanz des Tages in das feurigste Abendroth verwandelt; wie flüssiges Erz brannten jetzt die dem Westen zugekehrten Seiten der Gebäude, das Meer schimmerte in leuchtendem tiefem Purpur, und die blendende Gluth des Himmels war fast zu stark für das Auge. Das großartig erhabene Schauspiel fesselte Alle eine geraume Weile, und erst als die dunkelsten Reste der letzten Tagesglut verglommen waren, fingen Einige an in spontanes Beifallsgeklatsch auszubrechen, dem Alles sich in immer lauterem Jubel anschloß.

Im Augenblick der letzten Gluth flammte und strahlte draußen auf der Höhe des Pharus das Licht auf und gleichzeitig traten Sclaven mit einer Fülle von Lampen und Fackeln ein, die sie auch schnell durch den nunmehr hell erleuchteten Raum vertheilt hatten. Indem die an die Terrasse getretnen Zuschauer sich jetzt wieder an ihre Tische begaben — der Nachtisch wurde aufgetragen und es gab weißen mareotischen Wein (der merkwürdig nach Moët Chandon schmeckte), — bemerkte man ein weiteres Wunder der Decoration: die Terrasse lag im milden blauen Lichte des aufgegangnen Mondes, und die Schatten der Schmausenden draußen zeichneten sich auf dem Boden ab wie an den Grundmauern des Pylon; auch war an den fernsten wie nächsten Gebäuden der Stadt die

zarte Beleuchtung zu erkennen. Helle Freude aber verursachte die Entdeckung, daß auch am dunklen Himmel einzelne blitzende Sterne sichtbar wurden.

Der Proconsul sagte lächelnd zum Nachbarn: „Dort hat der Wolff den großen Bären angebunden!“

„Das ist ja das südliche Kreuz!“ warf Grunow ein.

„Nein, mein Lieber, das wird an die nördliche Halbkugel nie verliehen —“

„Ich begreife nur gar nicht —“

„St; es fängt wieder 'was an.“

Es hatte allerdings etwas angefangen; denn zwei der Männer zogen die bis dahin theilnahmlos auf ihren Polstern hingestreckte Pasiphaë unter dringenden Bitten und Beschwörungen hervor auf den freien Raum, und mit ihren Bitten vereinigte sich das stürmische Zureden der Andern, so daß sie zuletzt einen Tanz zusagte. Lauter Jubel begrüßte diesen Entschluß, und sie winkte den Lautenspielerinnen, die sich hinter ihr schnell im Halbkreis auf den Boden setzten, an beiden Enden der Reihe je einen Knaben, der die Becken schlug. Auf einen schnell ausgebreiteten Teppich tretend, begann Pasiphaë ihren Tanz.

Der Mondschein erleuchtete ihre schleierumwallte Figur, ihre Juwelen blitzten bläulich auf und die vergoldeten Sandalen begannen leise auf dem dunklen Teppich hin und her zu schweben.

Nach je einigen Bewegungen hielt sie in einer reizvollen Stellung inne, und die im Halbkreis Hockenden

ließen jenes wiederholte, gesungne „Ah, ah, ah —“ ertönen, das die orientalischen Tänze noch heut begleitet und unterbricht.

Lebhafter wurde der Rhythmus und rascher die leichten Beugungen und Wendungen des geschmeidigen Körpers. Der Schleier flatterte hie und da hoch über ihr wie in eine Nische sie einschließend, bald umzog er sie zusammengerafft, in Schlangenlinien. Im Dämmerlicht des Mondes glich sie jenen pompejanischen Figuren, die, faltenumwogt, scheinbar ohne Schwere und ohne Boden durch die Luft schweben. Endlich verlangsamte sich die Musik, die Tänzerin bewegte sich in müden, gestreckten Wendungen, und schien einem zauberhaften Schlummer sich zu neigen. In wenigen Bewegungen schlang sie dann geschickt den Schleier straff um den Körper und, Füße und Hände eng angezogen, stand sie mit geschloßnen Augen starr und grade, den alten Pharaonenstatuen auf's täuschendste gleichend.

Die Musik erstarb. Da flogen Kränze und Blumen, Münzen und Geschenke aus der beifallstrunknen Menge zu ihren Füßen. Die Becher hoben sich wie die Hände zum Dank und Gruß, und sie zog sich mit Verbeugungen an den Tisch zurück.

Nun aber hüpfte leichtfüßig eine noch nicht gesehne Gestalt, nur Leib und Lenden leicht verhüllt, rasch auf den Plan. Rauschend fielen alle Instrumente ein, als die schöne Gestalt Myrrhas, die zu ihren jetzigen Leistungen die langen Gewänder abgeworfen, sich auf

dem Teppich auf ein Knie niederließ und in gewandter, verwirrend schneller Art einen ganzen Regen von Kugeln, Messern und Geschirren aus einem mitgebrachten Sack hervorriß, in die Luft warf und wieder auffing; die Sicherheit erweckte Erstaunen, mit der sie die einzelnen Sachen in rythmischer Weise hoch in der Luft aneinanderklirren ließ, und jede wieder graziös auffing. Dann sprang sie leicht auf, warf einen Knäul in die Luft, der sich in eine Unzahl federleichter, weißer Schmetterlinge auflöste, und begann mit einem Palmfächer die flatternden Dinger in zierliche, kreiselnde Wolken zu formen, die je nach dem Willen der Meisterin, höher oder tiefer, weiter auseinander oder enger geballt vor ihr den Reigen in der Luft tanzten. Nicht einer aus der Menge konnte sich abseits verirren, alle hielt sie mit dem leichten Zauberschlag ihres Fächers bei einander, bis sie endlich allen gestattete, auf den noch immer glimmenden Kohlen des Dreifußes in kleinen, zischenden Flammen ein Ende zu finden. Mit einer Schnelligkeit ohne Gleichen riß sie dann einem Sclaven ein ganzes Bündel brennender Kerzen aus der Hand und warf diese so wild, kreuz und quer, wirbelnd in die Luft, daß es unbegreiflich blieb, wie sie nur eine davon beim Herunterfallen an dem nichtbrennenden Ende erfassen konnte, und doch fiel nicht eine zu Boden, nicht eine versehrte ihre Hand, während der Tact der Musik in immer tollere Schnelligkeit ausartete. Endlich sprühten die Kerzen zischende Funken, und verwandelten

ſich in kleine Feuerwerkskörper, aber immer mit derſelben Sicherheit fing und warf ſie die wirbelnden Dinger umher, die ſie von allen Seiten mit einem goldnen Funkenregen umgaben. Endlich gab ſie die abgebrannten Stumpfe fort und ſtand einen Augenblick wie erſchöpft, während der lauteſte Beifall toſte. Sie ſah mit einem langen, ernſten Blick nach jener Seite, wo Albert ihre Kunſt entzückt bewunderte, mit einem Blick, der ihn, er wußte nicht warum, unheimlich berührte.

Dann breitete ſie die Arme aus — mit Rauſchen entfalteten ſich auf ihrem Rücken goldne Libellenflügel, — ein Abſchiedswink den Zuſchauern — und plötzlich ſchoß ſie kerzengrade, lautlos und blitzſchnell aufwärts — und war im Moment hinter den Palmblättern und Matten der Saaldecke verſchwunden! — —

Ein Geſchrei erhob ſich, alles drängte nach und wollte ihren Flug verfolgen, Albert ſtürzte vor und rief in ungehemmter Erregung:

„Das hätt' ich nie erlaubt, das iſt Tollheit — die Gefahr — wo iſt ſie, — wo? —“

Da, kaum fünf Secunden nach ihrem Verſchwinden, ſtand ſie ſoeben ſchon hinter ihm, berührte ſeine Schulter und fragte ruhig lächelnd:

„Was giebts denn, Meiſter Hermas? Hat die Gauklerin dich erzürnt?“

Sprachlos, aber mit inniger Freude ſtarrte er ſie an; ſie hatte wieder ihr langes Purpurgewand um-

geworfen und ſtand ſo heiter und unbefangen da, als ſei ſie nie von ſeiner Seite gewichen. Auch die Gäſte, die jetzt erſt begriffen, was vorgegangen, wollten erſt nicht recht hervor mit dem Beifall; aber endlich tobte

die Menge deſto wilder und begeiſterter. Sie wurde umdrängt und beglückwünſcht, Madeleine küßte ſie vor den Augen des Publicums zehnmal ab, die Männer, allen voran Mauthner, drängten ſich, ihre Hand zu küſſen, kurz, es gelang Albert kaum, ſie auf ihren Sitz

zu geleiten, den er ihr am Triclinium auf der Terraſſe bereitet.

Dann aber eilte er in die Mitte des Raumes und proclamirte das Ende der Vorſtellungen, die Erſchöpfung des erſten Theiles des Programms, und bat, die Vorbereitungen zum zweiten Theile zu geſtatten. Die Tiſche wurden bei Seite geräumt, die Speiſen und Weine neu geordnet, auf der Terraſſe Polſter und Decken ausgebreitet, und der ſchmetternde Ruf einer Tuba verkündete den Beginn des Tanzes; denn der zweite Theil des Feſtes, — der „demokratiſch-anachroniſtiſche“ wie Trenk ihn nannte, hieß ganz kurz und doch ſo viel verſprechend: „Tanz- und Rauchfreiheit!“

Mit allgemeiner Befriedigung wurde der Uebergang aus dem dritten in's neunzehnte Jahrhundert gefeiert. Denn waren auch die mannigfaltigen Schauſpiele eines ſchöner als das andre geweſen, ſo hatte doch das faſt ununterbrochne Schauen ermüdet und die Stimmung war mehr die eines Publicums als die einer Feſtgeſellſchaft.

Die größere Mehrzahl der Gäſte ſaß und lag bald auf den Polſtern der Terraſſe, wie von der Täuſchung befangen, daß dort freie Luft und Nachtkühle herrſchen müſſe. Wer noch nicht geſpeiſt — wie die Sänger und Tänzer, — der griff jetzt an den zu Büffets umgeſtalteten Tiſchen des Feſtſaales zu. Ueberall ſtiegen die Duftwolken des Tabaks auf, und die bisher verpönt

gewesenen Fluthen schäumigen Bieres wurden in der Runde kredenzt.

Albert installirte die Musiker, die sich jetzt als Ballorchester mit modernen Instrumenten versehen hatten, auf einem erhöhten Fleck im Saal, und zog dann die Damen zum Tanz. Nur Lina rührte sich nicht und lag sehr königlich — wie sie selbst versicherte, sehr müde, — auf dem Polster des Tricliniums, sie „befahl," wie Graf Trenk es ausdrückte, hie und da einen oder den andern der Herren zur Unterhaltung, aber sie setzte keinen Fuß auf den Boden. Um sie her bildete sich bald ein kleiner Hof, dessen Huldigungen sie redlich verdient hatte. Trenk saß neben ihr und fütterte die große Dogge mit Fleisch, wie er sagte, um den Proconsul zu ärgern, der zwei süße Knaben mit Zuckerwerk regalirte. „Eigentlich hat doch etwas gefehlt, — ein paar Christen hätten wir doch leicht auftreiben können, und lebendig verbrennen — was meinen Sie, Proconsul Fettinger?"

„— Nein, — riecht zu schlecht, das Menschenfett. Aber ein Bänkchen möcht' ich eher legen —"

„— denn Geld non olet; gut, ich hole Karten."

Albert, der vom Tanz zurückkam, warf sich auf's Polster und rief, den Becher hebend: „Jetzt eine Ehrenpflicht! — Der Mann, der das meiste seiner großen Arbeit im Stillen gethan, dessen vollendetes Werk wir staunend genossen, oder wie von selbst verständlich hingenommen haben, — unser Regisseur — Herr Grohe!"

Und der Vielverdiente, deſſen mühſamer Arbeit die ſo gelungne Leitung der Feſtſpiele zu danken war, erhielt den frohen, vollen Dank; ja Lina, die ſich ſeinethalben einen Augenblick erhob, gab ihm einen Ehrenkuß, worüber Madeleine erſtaunt rief: „tiens, tiens,

on vous paye royalement, Monsieur Grohe!“ — und Mauthner ſagte ihr nachher mit tiefer Bekümmerniß: „Muß es denn immer ein Regiſſeur ſein?“

Als Trenk mit den Karten zurückkehrte, suchte man Fettinger vergeblich; er war und blieb verschwunden; in der Garderobe wußten sie zu melden, daß er mit polnischem Abschied entwichen war; „Ein Uhr! — das ist für alte Leute zu spät," hatte er gesagt, und, seinen Kranz vom Haupt nehmend, stülpte er die Pelzkappe auf und suchte seinen Wagen.

„Tant mieux!" sagte Madeleine. „J'ai rompu définitivement avec ce coquin. Imaginez-vous qu'il me proposait de vivre chez moi — pour quelque jours, comme il disait! — Le scandale dans la ville — oh la là!"

Und sie hing sich „définitivement," aber in ganz anderer Weise an Grohe, der ihren Arm den Abend nicht gern mehr losließ, wenn Andre sie zum Tanzen begehrten. Aber sie hatte ihrem Schleiergewande seitdem einen grünen, weiten Mantel hinzugefügt; denn sie fand es jetzt „kühl."

„Nun ist Fettinger weg, und wollte eben noch eine Bank legen," rief Albert, von Graf Trenk sogleich getröstet: „Seien wir froh drum, denn vor den vielen fremden Leuten hätte mich das Geldwerfen genirt!"

Der „Syrer" Baumann, jetzt vom Zwange befreit ohne Monocle herumzustolpern, trat heran: — „Ich wüßte schon, warum er gegangen ist, wenn ich's sagen dürfte. Kommen Sie, Doktor, Ihnen vertraue ich's unter vier Augen an." Und er führte Albert in Seitenräume, wo sie ungestört waren. —

„Haben Sie je Fettinger für einen Freund gehalten, so hören Sie, wie er den heutigen Abend benützt hat, um Ihnen Freundschaft zu erweisen. Wir tanzen ja Beide auf demselben Vulcan, daher reden wir offen mit einander. Vielleicht zum letzten Mal.“ —

Und er warf sich in einen Sessel. Albert sah ihm in's Gesicht: es schien eine heftige Erregung darin zu spielen.

„Was ist Ihnen?

„Dasselbe was Ihnen ist. Ich habe nur etwas weniger — Muth, zu lachen, während mir morgen der Bankerott droht. — Ja, der Bankerott! — Hören Sie mich an, ich muß rasch beenden, was ich sagen will, lange wird man uns hier nicht allein lassen.“

„Ich muß Sie unterbrechen; hat Fettinger Ihnen etwas gesagt, was gegen mich geht, so verschonen Sie mich heute damit. Dient seine Mittheilung aber unsrer gemeinsamen Sache —“

„Ha, ha! Unsrer Sache? Dienen? Er? — Er ist ihr größter Feind! Lieber wäre ihm nichts, als wenn wir morgen Bankerott erklärten.“

„Das kann er leicht haben. Aber warum soll er die Sache absichtlich verderben wollen, bei der er selbst —“

„Er rennt das Schiff auf den Felsen auf, weil es nicht mehr zu retten ist. Ein Bankerott heut oder morgen schadet seinem Ansehen nicht so viel, da auf den Börsen überall in diesen Tagen der selige Krach

von 1873 wieder auflebt. Grade im Trüben dieſer Verwirrung wird er ſich goldne Fiſche fangen. Was liegt ihm an der Compagnie, an uns Einzelnen?! — Und nun hören Sie, — ich vertraue es Ihnen an, weil ich fürchte und weiß, daß Sie ſo tief drin ſtecken wie ich; — mir, da ich ihm als Beamter ſpäter nutzen kann, hat er Offenbarungen gemacht — Andeutungen, die mich glauben machen, daß er einer der infamſten Betrüger iſt, die es gegeben. Er weiß, daß durch meine Hände Concursſachen zu gehen pflegen. Aber er weiß nicht, daß ich den Concurs der Geſellſchaft — oder wenn es dazu kommt, ſeinen eignen, nicht überleben kann. — Still, hören Sie; er fragte mich, was ich eventuell verliere. Ich nannte ihm beiläufig die Summe — mein Vermögen! — Da flüſterte er mir in's Ohr — ich habe es mir zweimal ſagen laſſen, ſonſt hätte ich gemeint, ich höre falſch: — dreihunderttauſend Mark, wenn mein Bankerott gut durchgeht! Dreihunderttauſend Mark! . . ."

„Wie, in aller Welt —"

„Ja, woher er die Summe wegſchenken kann, das weiß ich nicht."

„Nein, nein, — aber wie kann er Ihnen eine ſo entehrende Anerbietung machen, . . . Ihnen, einem Staatsbeamten —"

„Ach, ſchweigen Sie mir von Entehrung und Staatsbeamtenpflicht!" — Und der Rath ſtrich ſich haſtig über den Kopf, drückte die Finger vor die Augen

und fing plötzlich wieder an, Albert am Arme mit nervöser Angst festhaltend: — „Die Entehrung war's nicht, weswegen ich's ausschlug. Es käme zu spät! ... Ihnen brauche ich kein Ehrenwort abzunehmen, ich weiß ... So vernehmen Sie: ich habe gewisse Gelder ... zu ersetzen ... die ich —"

„Großer Gott! — Baumann! Sie?!" — —

„— Und darum stehe ich vor der einfachen Alternative: entweder es gelingt mir, binnen wenigen Tagen eine Summe von wenigstens hundertachtzigtausend aufzubringen, oder ... ich gehe ohne Abschied dahin, wo mich kein Mensch mehr zur Rechenschaft ziehen kann." — —

Albert schwieg in tiefster Erschütterung. Baumann sah ihn mit unsicherm Blick an, und sagte dann: „Ich frage nicht, ob ich Sie darum bitten darf, mich zu retten. Ich lebe bis morgen Mittag in der Erwartung, daß ein Wunder geschieht. — Kann das Wunder bis morgen Mittag nicht geschehen, — am Nachmittag würde ich schon Rede stehen müssen, und — das kann ich nicht! — Das soll, lieber Freund, keine Drohung sein; ich weiß, Sie selbst können nicht helfen. Aber Jemand finden?!" schloß er, mit zuckenden Mienen, angstvoll in Albert's Antlitz nach Hoffnung spähend.

Albert fuhr verzweifelt auf: „Daß Sie mir das nicht gestern, — nicht heut am Abend gleich gesagt haben! — Mein Vater war hier, er hätte mir einen Weg gezeigt, er hätte auf meine Bitten Deckung gegeben ... — — und doch vielleicht hätte er's auch

nicht gekonnt! — Keinen andern Weg weiß ich — keinen Menſchen — es iſt zum raſend werden, grade jetzt kommt Alles zuſammen . . . Aber verlaſſen Sie ſich," fuhr er fort, im Zimmer auf- und abgehend, ohne Baumann anzuſehen, — „verlaſſen Sie ſich auf mich, ich gehe nicht zur Ruhe, nicht eine Secunde will ich ſchlafen oder an etwas andres denken, ehe ich Rath geſchafft; warten Sie bis zum Abend, erfinden Sie Ausflüchte — werfen Sie den Caſſenſchlüſſel fort; — melden Sie ſich krank; — zünden Sie die Acten an; — laſſen Sie Pulver auffliegen im Amtszimmer . . . ſimuliren Sie Wahnſinn, — alles, alles — nur das nicht! — Großer Gott; Sie, mein Freund, — mein — nein, ich kann's nicht faſſen — ich —"

Er wollte auf Baumann zugehen, ſah auf den Fauteuil, wo Jener eben noch geſeſſen — er war leer, der Unglückliche verſchwunden!

Er eilte ihm nach, ſuchte aller Orten — nirgends eine Spur. Sein Hut, ſein Mantel fehlten in der Garderobe — er war fort. Hatte ihn die Gewißheit fortgetrieben, von Albert nichts erhalten zu können, war ihm plötzliche Verzweiflung in's Hirn gefahren — Albert konnte nur erſchüttert zurückbleiben und dem Feſtjubel theilnahmlos zuſehen, der unbekümmert um Menſchenqual und Todesangſt ununterbrochen in heißem Gewühl des Tanzes und des Trunkes weitertobte!

Lange blieb er ſo, an einen Pfoſten gelehnt, in verwirrtes Sinnen verloren. Was ihn umrauſchte,

was lachend und ſpringend, trinkend und ſingend ihn umgab, ſchien ihm wie ein fernes Bild; er ſelbſt weilte weit entfernt davon auf einſamſter Stelle, einen tiefen Schmerz im Gemüth, den er vergeblich bekämpfte, um ſeine Rolle durchzuführen; denn ach, es war nur noch eine angenommene Rolle, das Gähren des Vulcans, auf dem ſein Glück tanzte, war ihm nur zu deutlich bewußt. Ein Opfer war ſchon gefallen, eigne Schuld wohl hatte Baumann dem Untergange geweiht, aber die Gefahr bedrohte auch ihn. Wie, wenn er ſelbſt plötzlich einmal daran denken müßte, ſich der Verantwortung zu entziehen, plötzlich dieſes Leben abſchneiden müßte, das ihn ſo warm umrauſchte? Jeder Maskenball nimmt ein Ende, auch der Mummenſchanz der Individualität! — Und kann man nicht freiwillig früher gehen als die Andern? Sich in jene Regionen zurückziehen, wo kein Ton des Vorwurfs, keine Klage, keine Sehnſucht mehr hinwirkt? — Wie die Goldfliege aufſchwirrte und entſchwand, im ſelbſtgewählten Augenblick und in ſelbſtgewählter Form — im Moment höchſter Bewunderung, im Rauſch glänzendſten Triumphes! Sie wußte, was Glück bedeutet: nicht zu viel fordern, nicht zu lange weilen, den Augenblick wählen! Das iſt Glück.

„Und mein Glück? Habe ich nicht ſchon dagegen geſündigt — habe ich nicht zu lange verweilt und zu viel gefordert? War es nicht die Blüthe, der Zenith meines Lebens, als ich ſie in meine Arme ſchloß? War es nicht der höchſte, leuchtendſte Gipfel im Schauſpiel

des Menſchenlebens, als ſie vorhin vor den Augen der Welt aus menſchlicher Form in himmliſche, aus der Larve in den beſchwingten Falter ſich verwandelte, entbunden der irdiſchen Schwere, auffahrend zum ihr ebenbürtigen Aether? — War dies die Meinung ihres großen Blickes mit dem ſie mich ſuchte, ehe ſie entſchwebte? — Der letzte Augenblick der ſchönſte — aber keine Bitte an ihn: zu verweilen — keine!“ —

Aus ſeinen Träumen weckte ihn der Anblick Lina's, die, von Mauthner gefolgt, in einen Seitenraum trat; da er in dem dämmerigen kleinen Raum allerlei Requiſiten, Flaſchen und Vorräthe untergebracht wußte, ſo dachte er, Beide gingen hiervon etwas zu holen. Aber ſie mußten lange ſuchen, denn ſie wurden gar nicht wieder ſichtbar; Albert durchſchritt die Gruppen der Tanzenden und näherte ſich dem von einem Teppich halb verdeckten Eingange jenes kleinen Raumes. Als er den Teppich bei Seite ſchieben wollte, ſah er ein ſonderbares Schauſpiel: Mauthner lag vor Lina auf den Knieen, eine Hand der abgewendet Stehenden hatte er umfaßt, und drückte eben, unzweifelhaft nach einer lebhaften Erklärung, einen glühenden Kuß auf dieſe Hand!

Im ſelben Moment — denn im nächſten hätte er einen Sprung hineingethan — fühlte Albert eine Hand an ſeinem Gewande und ſah neben ſich einen der kleinen ſchwarzangeſtrichnen Diener, der ihm ausrichtete: — „Einen ſchönen Gruß von der Goldfliege,

und sie wäre drüben auf der Terrasse!" — Ueberrascht wandte er sich nach der bezeichneten Seite, konnte aber durch das Gewoge der Tanzenden Lina's Gestalt, ihr rothes Gewand, nicht entdecken. Er schritt näher dorthin, und auf einmal sah er ihr vergnügt lachendes Gesicht: sie stand im Winkel des Pylon, an der Mauer, und hatte offenbar seine Bewegungen lange mit Heiterkeit verfolgt. Sie trug ein hellblaues Gewand und eine große ägyptische Perrücke.

„Wie kommst du zu dem Gewand?"

„Theils aus Lust am Kleiderwechsel, das ist ja Frauenart; theils auch, weil Mauthner zu glauben scheint, daß ich seine Nothwendigkeit für unser Fest als Vorwand gebraucht habe, um ihn wieder bei dir in Gnaden zu bringen. Erzähle mir, was du in dem Winkel drüben gesehen!"

Da Albert es ihr mit steigender Heiterkeit berichtete, klärte sie ihn auf: „Das arme Mädel hat ungefähr meine Gestalt, sie ist ein Schützling Wolff's; ich glaube, in Ateliers nicht unbewandert. Ich tauschte mit ihr und versprach ihr für gute Besorgung einen kleinen goldnen Berg. — Doch sieh, sie hat ihn verdient: dort kommt sie — er läuft hinaus! — Bist du mir böse? Ein klein wenig Strafe verdient hat der gute Herr, — später erzähle ich dir einmal, zu was für Worten er sich heute verstiegen hat, bis mir mein rothes Kleid wie ein für wilde Stiere gefährliches Anziehungsmittel dünkte."

„Du findeſt ſtets das Rechte, in dieſem Falle beſonders darum, weil die Strafe dem Feſt entſprechend ein heitrer Coſtümſcherz war. Wenn er dich aber geärgert —"

„Nein", erwiderte ſie, laut lachend, — „darüber bin ich doch wohl lange hinaus. Goldfliegen wiſſen ſich zu helfen, — Flügel auf, und davon!"

Damit ging ſie dem Mädchen entgegen und verſchwand mit ihr durch einen Gang in's Ankleidezimmer. Albert hörte noch, wie das Mädchen berichtete:

„Der hat geſchaut! Und kein Wort hab' ich geſprochen, zuletzt hat er mein Geſicht geſehn." —

Trenk und Grunow ſtanden an der Balluſtrade und empfingen Albert mit einer Bitte:

„Ich meine, wir haben uns genug geopfert, und, ſeitdem der Ball im Saale tobt, und auf der Terraſſe, — ſehen Sie nur, — kein Menſch vor Sitzenden und Liegenden treten kann, ſollten wir, das „Comité," uns doch einen Winkel präparirt haben, wo man ſeinen Kaffee in Ruhe ſchlürfen kann; gehen Sie, laſſen Sie uns zuſammen in der Wohnung ſitzen, in irgend einem Winkel!"

Albert war dies ſehr recht, denn ſeit der Unterredung mit Baumann hatte er den Faden verloren zur übermüthigen Feſtlaune. Er eilte Anordnungen zu treffen, und kehrte zurück, um die Freunde zu holen. Ohne Aufſehen zu erregen, zog das „Comité" einzeln und verſtreut durch den Saal, und bald befanden ſich

die Herren, denen sich Madeleine anschloß, — da sie an Grohe's Arm festgewachsen schien, — im orientalischen Gemach, und lagerten sich um den duftenden Trank, sichtlich froh, dem Lärm entronnen zu sein. Der Kaffee war in einem ungeheuren Kupferkessel gebraut worden, der für die ganze Schaar der Gäste reichte, einem Riesenstück der Sammlung des Hausherrn, das ihm einmal scherzweise von den Freunden geschenkt worden war, und das sich wegen seiner Unförmlichkeit bisher auf den Dachboden verbannt gesehn hatte.

„Halbes Pfund Grünspan drin!“ urtheilte Trenk kostend.

„Bewahre, ausgezeichnet!“

„Vergiftet uns der Doktor im schönsten Augenblick unsres Lebens.“

„Damit Ihr keine schlechteren mehr erlebt!“

„Ich begreife nur gar nicht“ —

„Das ist neu, Rellwitz, nagelneu,“ rief Grunow. Inzwischen schlichen noch Einzelne herbei, der Kreis vervollständigte sich zum Schluß erst durch das Eintreten Lina's, die vergnügt und scheinbar unermattet sich mit gewinnendem Selbstbewußtsein auf den Divan niederließ. „Heute darf ich schon einmal thronen, ich habe doch auch ein kleines Theil am Ganzen verdient.“

„Erbarmen Sie sich, Fräulein,“ schrie Wolff, beide Hände in den Haaren, — „was nennen Sie ein kleines Theil?! Die ganze Idee, die großartigste

Idee, die in eines Weibes Haupt jemals entsprungen ist, Alles ist Ihr eigenstes Werk!“ Den Beifall, den ihm Alle gaben, schnitt sie aber kurz ab:

„So, und wer hat die schwankende, nebelhafte Idee befestigt und vor unsern Augen diese ganze Welt hervorgezaubert? — Herr Grohe hat schon meinen Dank erhalten, — — Wermuth ist nicht da, das ist gut, denn sein Bart muß fürchterlich kratzen. Aber Sie sollen denselben Dank bekommen, genialer Künstler!“

Und sie erhob sich, und lohnte ihn mit „demselben Danke“ wie Grohe, unter allgemeinem, herzlichem Beifall. Grohe trank in Kaffee mit dem Gefeierten Brüderschaft, und das Händeschütteln und Danken wollte kein Ende nehmen. Nur Madeleine blieb zurück, obwohl sie ihn freundlich mit Händeklatschen grüßte; „il ne s'en ficherait pas mal, si je l'embrassais. Il a le nez pointu, par conséquent il aime les grasses.“

Trenk, der sich einen Augenblick entfernt hatte, trat wieder ein, und hielt ein hübsches Kästchen in Händen; er setzte sich und sprach feierlich:

„Jetzt, meine Herrschaften, naht der große Moment des alexandrinischen Kaffeekränzchens. Das Comité in seiner unerforschlichen Weisheit hat beschlossen, dem ersten und hauptsächlichsten Vater dieses Festes, das ja Gott sei Dank so viele treffliche Väter besitzt, eine Ehrung darzubringen, die ihn für immer daran erinnern möge, daß — und so weiter, lieber Doktor und Gastgeber, Sie wissen, was man als Festredner im allge-

meinen zu leiden hat, und haben gewiß Mitleid mit mir; kurz und gut, — hier ist ein kleines Andenken!“

Und er öffnete das Kästchen, das sich als zierliches und geräumiges Etui erwies, in welchem, auf Betten von rosa Atlas, zwei, dem Laien ziemlich unscheinbare Kaffeekännchen lagen.

Albert hatte kaum den Blick darauf geworfen, als er mit einem Freudenschrei auffuhr und danach griff.

„Böttcher, echte Böttcher!“ schrie er, und bestätigte das Urtheil sofort nochmals, nachdem er sie genauer geprüft.

„Kinder, da habt Ihr ein Vermögen ausgegeben; das ist Leichtsinn, das ist Verschwendung. Hundert Stücke meiner Sammlung gäb' ich gern dafür!“ Und er bedankte sich, die beiden Kännchen mit der Linken an's Herz haltend, bei Jedem durch Händedruck; in seiner Freude drückte er auch Lina mit der Rechten an die Brust, die aber erklärte ganz unschuldig zu sein.

Als er dann erregt und begeistert den Andern den Werth erklärte, den die bescheiden auftretenden Porzellangefäße für den Sammler haben, wandte sich Trenk zu Lina:

„Hätten Sie nur ein wenig beigesteuert, so hätte es ihn noch mehr gefreut. Es ist für ihn halt doch nix, wenn Sie nicht dabei sind, wenn er es Ihnen nicht danken kann.“

„Ich freue mich ja mit an seiner Freude, aber — ich verstehe von Schäffler, oder wie er heißt, nichts;

aber seh'n Sie nur, man könnte eifersüchtig werden auf die Scherben, — ich glaube gar er küßt sie!" —

„Seien Sie beruhigt, er hat keine Augen als für die Ihren. Ihre Augen findet er nicht anderswo, weder bei Menschen noch bei Kaffeekannen."

„Das ist wahr," erwiderte sie lächelnd, „und mir selbst ist es oft schon und besonders heut unheimlich geworden. Ich sähe lieber, er huldigte einmal vorübergehend einem hübschen Gesicht. Das wäre menschlicher . . ."

„Und verspräche Ihnen mehr Dauer?" fragte Trenk, sie beobachtend.

Sie aber schüttelte langsam den Kopf; „Dauer, Herr Graf? Was dauern kann, dauert; was nicht dauern kann, wird keine List und Gewalt kitten, wenn es voneinanderstrebt; die Risse heilen zu wollen, bringt nur Elend."

Graf Trenk dachte einen Augenblick nach und sagte dann: „Das ist groß gedacht; aber — unheimlich groß!"

— „Und nun ein Vorschlag, meine Damen und Herren!" rief jetzt Wolff; „wollen Sie uns Allen, den Mitarbeitern, eine Freude machen, so lassen wir uns morgen photographiren, Costümgruppen!" —

„Ja, ja!" — „Ach nein, wozu?" — „Aber gewiß, natürlich!"

— Der Vorschlag fand keine ungetheilte Zustimmung, und ehe weiter darüber beschlossen worden

war, begann die Gesellschaft sich zu erheben. „Zur Pflicht," mahnte Trenk, „sehen wir zu, was die da im Saale treiben; wir haben die tollen Kinder lange genug ohne Aufsicht gelassen."

Und die Schaar der römischen Helden wandelte wieder hinüber nach dem Festsaal, gestärkt durch ein ruhiges Gespräch und den klärenden Trank, der jetzt aber auch schon im Saale geschlürft wurde.

Ein blauer Dunst herrschte im Raum, die Fröhlichkeit war hier und da etwas überlaut, dazwischen saßen Gruppen an den Wänden umher, die von Genüssen betäubt, dem Schlafe zunickten. Der Boden, so weit er unter den wenigen, die noch tanzten, sichtbar war, hatte sich mit jenen undefinirbaren Fetzen und Bruchstücken, Flittern und Resten bedeckt, die von jedem Balle übrigbleiben. Am Triclinium vor dem Pylon wurde noch tapfer getrunken und dazu kräftig gesungen, freilich mancherlei durcheinander. Ein Geruch von unerklärbarer Mischung durchzog die heiße Luft; die Musik aber arbeitete wacker und unentwegt fort, und ihr Rauschen und Pauken tönte lauter als vorher durch den hohen, weiten Raum. Es war spät! —

Einige der Herren stürzten sich wieder in's Gewühl, nach einer Tänzerin zu fahnden: Lina verweigerte standhaft auch Albert einen Tanz.

„Ich habe meine Beine heut schon einmal gewagt und den Hals dazu," sagte sie zu ihm, als sie sich an den Wänden hinschreitend, der Terrasse zu bewegten.

„Faſt noch mehr Angſt als vor dem Draht, hatte ich vor dem Jongliren. Zu jenem gehört nur Kaltblütigkeit; dieſes aber konnte ich verlernt haben ſeit jenen drei Jahren.“

Albert ſah ſie fragend an.

„Ja, ſiehſt du, ſo bald lernſt du mein Leben nicht auswendig, Geliebter; dich hat ein Glückszufall in Cöln die Antwerpener Spur finden laſſen. Zwiſchen Antwerpen und Cöln liegt aber ein ganzes Jahr; dies habe ich bei der Truppe des Circus Belli zugebracht. — Du ſtaunſt? — Erinnerſt du dich an „Oceana“ —?“

Albert riß die Augen groß auf; dann platzte er mit Lachen los: „Weißt du, daß ich damals der Oceana mit Kunſt, Geduld und Beharrlichkeit nachgeſtellt habe?! — Und Alles war umſonſt, kein Brief drang zu ihr und kein Mittel der Verführung. Ein ſchnippiſcher Kerl, der ihr Begleiter ſchien, applicirte mir zuletzt eine Ohrfeige, die mich heut noch —“

„Albert! Iſt's möglich?! rief ſie unwillig und doch heiter, und ſetzte dann leiſe hinzu: „Das war Prätorius! — Und nachher zeigſt du mir genau die Stelle, wo er dich traf. Ich habe ein Pflaſter dafür. — Wiſſe auch, daß dein Sturmlaufen es war, was ihn bewog, mich von dem Circus wegzudisputiren, und mich hinter's Büffet zu bergen. — Aber jetzt ſieh hin, wie ein Andrer ſeine Dame ſchön zu bergen weiß, wenn auch nicht hinter's Büffet: Dort, Madeleine, wie ſie von Grohe entführt wird. Sie gehen fort, wollen

ſich heimlich flüchten. Sie ſieht mich! — Aha, — gratulire, gratulire!“ rief ſie winkend hinüber. — „Es war ein verabredetes Zeichen, dieſer Wink, den ſie mir ſandte. Sie iſt angeſtellt. Grohe iſt ganz geſcheut, ſie wird dem Hoftheater alle Ehre machen.“

„Alſo überall Menſchenhandel, nichts wie Menſchenhandel,“ ſagte Albert beluſtigt, „und alles das nur durch dich und deine ſchöne Feſtidee! Wie viele unſrer Gäſte können dir heut dankbar ſein, du ſelbſt eine Erhandelte!“

„Erhandelte Sclavin, nicht wahr; nimm dich nur vor den goldnen Falterſchwingen in Acht, ich trage ſie immer verborgen bei mir!“

„Ich beſchneide ſie dir nicht, am wenigſten ohne deine Erlaubniß. Es bleibt bei unſerm alten Bunde, den wir den erſten Tag eingingen!“

„Laß den Bund beſtehen, dann fürchte ich auch meine Schwingen nicht. Dann können ſie, — wenn ſie ja einmal entfaltet werden ſollten, dich nur mitreißen —“

„Wohin?“

„Ei nun, — anderswohin! . . . Willſt du dein Leben hier unter lauter Trenks, Baumanns und Cichorienfett vertrauern?“

Albert ſtaunte ſie an! Fort von hier?

— „Nun ja“, ſagte ſie erklärend in ſein Schweigen, „ich denke doch, uns blüht dereinſt ein ſeeliges, ſonniges Leben irgendwo — nur nicht hier! — Im Süden —

in der wonnigen, aufthauenden Sonnenluft, die wir uns hier mühſam mit Leimfarbe, Ofenhitze und Bogenlampen für einen Abend hertäuſchen. . . . Nicht?"

Albert ſtand ſtumm. Endlich murmelte er: „Der Gedanke iſt mir nie gekommen. . . . Mit allen Wurzeln mich hier auszureißen? Anderswo einzupflanzen, wo ich nicht ſicher bin, daß man mich nicht gar für wanderndes Unkraut hält? . . ."

„Liebſter, nur nicht zu ernſt! Wie werden wir über ſolche Geſpräche lächeln, wenn wir dereinſt, alt und grau, Arm in Arm an ſonniger Gartenmauer auf- und abſpazieren."

„Schweig jetzt, du liebes Herz, oder ich küſſe dich vor den Betrunknen hier mitten im Saale ab."

„Das wäre ein übles Signal, denn viel Aufmunterung braucht's nicht mehr. — Ich finde, es wird hie und da etwas — bacchantiſch, wie ich's nicht gewollt. Ich werde noch mehr Kaffee beſtellen, das iſt das beſte Mittel."

Sie wandte ſich zu den Küchenräumen, wo die mächtige Kaffeemaſchine aufgepflanzt war, wie der Dampfkeſſel einer Fabrik. Alle verfügbaren Vorräthe an Kaffeebohnen wurden zuſammengeſucht, und es gab Hoffnung, daß der „Guß" noch einmal gelingen konnte. Indem ſie wieder zum Saal zurückwollte, bemerkte ſie im Nebenzimmer, vor einem Glaſe Bier ſitzend, den Polizeicommiſſär Breitmüller. Albert hatte ihn, da Schutzleute nöthig waren, gebeten, ſich das Feſt auch

anzusehen, und er war dieser Erlaubniß von Beginn bis jetzt redlich nachgekommen. — Er erhob sich, etwas schwer, und begrüßte Lina mit der Versicherung, das Ganze sei „kolossal, famos, einfach pyramidal," und verwirrte sich dann in längere Reden, während derer er sich aber vorsichtshalber wieder setzte. Plötzlich unterbrach er sich, winkte Lina mit wichtiger Miene näher herbei und sagte: .

„Nun gestehen Sie mal genau, Frau Prätorius, — wer ist Friedrich Prätorius? Ihr Mann — äh, wollte sagen, ihr Seliger, ist's nicht. Ist's nun das Kind oder wer?"

— „Beides, Herr Commissär", antwortete sie lächelnd.

„Na ,da schlag' doch — pardon! Aber wie, — wie soll ich das nu verstehen? Beides? Wer, welcher Beides?"

„Meines Mannes Bruder heißt Friedrich, und mein Kind heißt auch Friedrich. — Aber wie kommen Sie jetzt zu der Frage?"

„Soll's eigentlich nicht sagen, sehen Sie; aber das Fest ist schon einen so schrecklichen Bruch des Amtsgeheimnisses werth. Käuflich war er ja immer, der verdammte Duckmäuser, der Breitmüller, ha, ha, ha, ha! — Also, die ganze Staatsaffaire ist die: bei der hohen Direction ist von auswärts eine Anfrage eingelaufen, wo der Friedrich Prätorius steckt, ob hier oder nicht. Und da haben sie bei mir gefragt, weil Sie hier angemeldet sind."

„Wer hat angefragt und woher?“

„Ein Advocat, glaub' ich, oder ein Gericht, oder ſo 'was. Muß weit her ſein die Anfrage, denn ſie haben's erſt überſetzt; es iſt was von einer Erbſchaft. Mehr weiß ich nicht.“

„Und das nennen Sie ein Staatsgeheimniß? . . . Bitte, Herr Commiſſär, morgen komme ich zu Ihnen, fragen Sie inzwiſchen genauer nach — ach, wenn's möglich wäre!“ Und ſie faltete die Hände.

„Hm, hm; wird wohl ſchwer ſein; und, ſagen Sie, der andre Prätorius, der Bruder — iſt auch hier?“

„Ja, am Thaliatheater.“

„Ja, welcher erbt denn nun?“

„Nun, das Kind doch!“

„Aha; na, alſo ich werde den Neugierigen ſpielen, Ihnen zu Liebe!“

Und Lina ging, in ganz neue Aufregung verſunken, dem Saal wieder zu.

Wieviel Jahre hatte ſie dieſe Erbſchaft erwartet, die, von Willem's Eltern herrührend, rechtmäßig ihrem Kinde zugefallen wäre; denn ihr Schwager hatte längſt das ſeine erhalten und auch ſchon lange verloren, ehe ſie in Batavia zu ihm flüchtete. Aber wie konnte das Erbſchaftsgericht nach einem Friedrich Prätorius als dem Erben fragen, da ein Teſtament, wie ſie wußte, nicht exiſtirte und ihr Kind beim Tode Willem's noch nicht auf der Welt war? — Es hieß jetzt auf der Hut ſein, daß nicht ihr Schwager durch den Zufall

des Namens begünſtigt — — und war's denn auch ein Zufall? — Doch nein, hinterliſtig war er nie geweſen! —

Sie war im Saal, und ließ ſich am Tiſch nieder, den die Freunde ſich auf die Terraſſe gerückt, da die Bacchanten am Triclinium nicht weichen wollten.

Einige andre Freunde hatten das ſchwierige Amt übernommen, diejenigen langſam und mit Liſt auf den Heimweg zu verlocken, bei denen auch weitere Doſen Mocca nicht mehr Ernüchterung bewirken konnten. Hie und da gelang's, hie und da gab's harte Worte, je nach der Art des betreffenden „Falles".

Der Raum ward merklich leerer und kühler. Die Muſik machte lange Pauſen; die Ermüdung griff allmählig gebieteriſch Platz.

Franz trat auf den Tiſch zu, in alltäglichem Gewande.

„Schon ausgeſchlafen, Franz?"

„Ja wohl, gnäd'ger Herr; ich wollte nur fragen, was ich nachher zu thun habe, wenn die Herrſchaften fort ſind."

„Alles ſchön abſperren, zwei Wächter ſtellen — nehmen Sie den Portier —"

„Der hat einen furchtbaren Rauſch, gnäd'ger Herr!"

„Alſo dann zwei Feuerwehrmänner, die ſind mir ohnedieß verſprochen. Ferner rühren Sie kein electriſches Licht an, ſondern laſſen Sie alles ruhig weiterbrennen, bis die Inſtallateure kommen; alſo nichts

drehen und probiren, verſtanden? Wenn auch die Sonne ſcheinen ſollte —"

„Sie ſcheint ſchon, gnäd'ger Herr!"

„Was?!" fuhr alles auf — „wie viel Uhr?"

„Acht Uhr vorbei, gnäd'ger Herr!"

„Himmliſche Güte! — Na, da ſoll doch gleich —" — — Und Alle ſahen ſich mit lachendem Geſicht, aber nicht ohne Schrecken an: wo war die Zeit geblieben?

Mit Geräuſch und Eclat wurde aufgebrochen, und abſichtlich laut überallhin „gute Nacht!" gerufen; es hatte bei den Meiſten der zögernden Gäſte auch den gewünſchten Erfolg, zumal die Muſik, der Erlöſung froh, von ihrer Tribüne ſtieg. In einigen Winkeln hockten noch Hartnäckige; ihnen wurde Franz zum ſanften Mahner beſtellt, und die letzten vom „Comité" eilten dem Ausgang zu.

Es dauerte immer noch eine geraume Weile, bis die Freunde endlich der Straße zuſtrebten, und Albert mit Lina im Salon ſtand, durch deſſen Fenſter die freundliche, gelbe Februarſonne hereinblickte.

„Ich fühle mich total vernichtet," ſagte Albert, deſſen Kräfte raſch nachließen, da er in Ruhe war.

„Ich auch; und da hilft nur eines, —"

„Schlafen!"

„Wo denkſt du hin, Unſchuld; nein, aber ein recht warmes Bad! — Wart, ich zünde den Gasofen an, in zehn Minuten kannſt du in's Waſſer ſpringen. Aber ſchlaf' nicht ein vorher!"

Und ihre Klugheit war zu loben, denn Albert ſaß nach einer Stunde behaglich im Speiſezimmer und verſpürte Appetit. Auch ſie tauchte bald im alltäglichen Anzuge wieder auf und beide begannen ein behagliches Mahl, das ſie ſich von den Reſten zuſammentrugen.

Endlich ſtanden ſie auf — es war halb elf — und gingen zum Feſtſaal, zu ſehen, wie dort alles im Stande ſei.

Lina ging vor ihm, und als ſie in den Saal trat, ſchrak ſie förmlich zurück: „Gerechter Gott, — Albert, ſieh' doch!“ — und wies auf das Triclinium am Pylon.

Albert blickte hin, und ſtand, wie ſie, in Bewunderung verloren: —

Die hartnäckigen Trinker ſaßen noch da, und ſchrieen und ſangen, und hoben die Becher!

VI.

Albert und Lina traten zu gleicher Zeit von verſchiednen Seiten in den Salon. Beide blieben überraſcht ſtehen, denn ſie ſahen ſich Beide im Mantel und Hut.

„Eben wollte ich dir ſagen, paß' etwas auf —"

„Und ich auch!"

„Denn ich muß ausgehen, Liebſter, ich kann es dir nicht erſparen; und, wenn du ebenfalls ausgehen mußt, — ein Mann muß ja immer, wenn er will, — ſo laß' Franz etwas Wache ſtehen bei den Leuten im Feſtſaal."

„Wie denn — trinken die noch immer? Es iſt halb zwei!"

„Nicht doch, die ſind längſt nach Hauſe geſchafft worden; es waren vier Bierleichname, drei davon ſind als Wolff's junge Freunde recognoscirt, über den vierten fehlt jeder Aufſchluß, wir haben ihn zu einem der Andern in die Droſchke gepackt; mag der ſehen, mit wem er Abends zuſammen aufwacht. — Aber ich meinte die Arbeiter, die im Saal abbrechen und auf-

räumen. Eine von den Hildesheimer Schüsseln fehlt schon, sagt Franz; es ist gut, wenn die Zerstörer Alexandriens das Auge eines Herrn auf sich wissen. Indessen, ich komme bald zurück; ich muß, wie gesagt, nothgedrungen fort."

„Und ich auch, leider. Zur Sitzung unsres Directoriums — vielleicht der letzten! — Könntest du nicht später gehen? Nicht wegen der Zerstörer im Hof, sondern weil — ich dich gern bei der Rückkehr hier sähe. Ich weiß nicht, was für Dinge die Sitzung bringt; sehr wahrscheinlich die traurigste Tagesordnung der Welt, — für mich eine düstre Perspective. Ich würde mich gern dann zu dir setzen, und . . . denn du mußt wissen, daß die Erduldung von Klagen, das Aufrichten eines gebrochnen Muthes, obwohl dies, wie du gewiß denkst, nicht „in unserm Contract steht," doch jetzt von dir verlangt werden wird, seitdem unser Verhältniß sich von ganz anderen Anfängen zu dem ausgewachsen hat, was es ist."

Er blickte freundlich durch die trübe Miene, die er in Erwartung des heutigen Tages aufgesetzt hatte, ja Lina sah etwas ganz kindlich-hilfeflehendes darin hervorlugen, und das elektrisirte sie. Sie hing sich an seinen Hals und sagte:

„— So sprach der Herr Professor. Wir anderen Menschen sagen in solchen Fällen: Herzliebes Kind, bleib' da, denn wenn ich nach Hause komme, will ich mich an deine Brust und zwischen deine Arme ver-

kriechen und von da auf alle Actien und Course — pfeifen können!"

Er erwiderte nichts, denn sein Mund war anderweitig — mit dem ihrigen — beschäftigt; aber endlich riß sie sich los und sagte:

„Und trotzdem gehe ich, denn in zwei Stunden — vorher kommst du doch nicht — bin ich wieder zu Hause."

„Was giebt's denn eigentlich so wichtiges?" fragte er dann, als sie miteinander das Haus verließen.

„Willst du es wissen? Ich habe keinen Grund es zu verschweigen, aber ungefragt spreche ich zu dir nie davon. Ich gehe zu meinem Kind; alle Tage bin ich eine Stunde lang Mutter. Du merkst nichts davon, weil ich die Zeiten wähle, in denen du vom Hause fern bist. – Und jetzt war ich drei Tage nicht da, wegen des Trubels im Hause; und das Kind ist ja in ganz fremden Händen, seit — seit sechs Wochen."

Sie blieb stehen, da sie in anderer Richtung fortwollte als er; seine Hand streckte sich nach der ihren aus, und er sagte

„Es ist nicht mehr wie billig, daß du so oft hingehst als du kannst. Aber sage mir nur ein's, werden dir die Kosten seiner Erhaltung nicht zu schwer? Früher hast du sie nicht — allein getragen . . ."

„Ich danke dir, ich habe reichlich genug!" antwortete sie, mit einem warmen Blick und einem festen Druck der Hand. Dann trennten sie sich.

Albert ging langsam die Straßen fort. Unterwegs blickte er auf die Kreidenotizen an den Wechselstuben; was er las, war beinahe unglaubhaft: „Credit 124“! Das bedeutete eine beispiellose Börsenredoute; er kaufte ein Zeitungsblatt und las darin über den europäischen Katzenjammer, während er langsam dem Victoriahotel zuschritt. Dort fragte er nach seinem Vater und hörte, daß er, wie vorgenommen, um acht Uhr früh nach Wiesbaden abgereist war.

„Er hat wenigstens geschlafen,“ dachte Albert, als er weiterging, „während ich um acht Uhr noch im Festsaal mich auf dem römischen Polster dehnte.“

Und er setzte seinen Weg zu Fettinger fort; denn in dessen Privatcomptoir fanden die Sitzungen des Aufsichtsrathes statt.

Da es noch früh war, und eine Unterhaltung mit dem Bankier vor Beginn der Sitzung ihm nicht wünschenswerth schien, so beendete er unter dem Thorbogen seine Lecture und seine Cigarre.

Zwei Herren, ihm unbekannt, trafen sich gleichfalls in dem Hauseingang; ein Name, den beide in hastigem Wechselgespräch, ehe sie wieder von einander eilten, aussprachen, schlug an sein Ohr:

„Baumann? Der Appellationsrath — ja weswegen denn?!“

„Keine Ahnung! Schulden wahrscheinlich; oder hat er speculirt, was weiß ich!“ —

Ein kalter Schauer lief Albert über den Rücken.

— So war das Entsetzliche geschehen?! — War es möglich, daß der Unglückliche so furchtbar sein Wort gehalten? — Und noch schrecklicher als das Unglück selbst, mußte ihm jetzt der Gedanke sein, daß der Verzweifelnde vielleicht bis zum letzten Augenblick auf ihn, als auf den einzigen Retter, gehofft hatte! Und er selbst — hatte erst im Rausche des Festes, dann in der Ermattung eines herangewachten Morgens kaum an ihn gedacht! Wohl war einige Male, erst als ein grauenvolles Gespenst, dann später, am Morgen, als eine zwingende Pflicht, der Name des Freundes ihm aufgetaucht. Aber doch eben nur, um wieder zu versinken. — Ja wäre zugleich ihm eine rettende Idee, eine glückliche Erinnerung eingefallen, er wäre spornstreichs zu dem Unseligen hingeeilt. Aber so! —

Er sah nach der Uhr. Noch war es Zeit; er rief einen Wagen an und gab Baumann's Adresse. Dort angelangt sprang er die Treppe hinauf, begegnete aber schon unterwegs einem Bekannten aus dem Club, der ihm das Traurige bestätigte.

„Und wie war's denn, erzählen Sie!"

„So viel ich verstehen konnte, ist es um zwei Uhr früh gewesen —"

„Gott sei Dank!" rief Albert, — er wußte nun, daß der Arme nicht das zwölfstündige Martyrium des Wartens durchgemacht, — daß er selbst, wenn er auch heut früh Hülfe gebracht hätte, zu spät gekommen wäre; — es lag irgend etwas wie Beruhigung in

dieſem Bewußtſein. Der Andre ſah ihn ſehr fragend an, ob ſeines Ausrufs, den Albert erſt erklären mußte, ſoweit er es ohne Indiscretion gegen den Todten konnte.

„Alſo um zwei Uhr in der Nacht?“ fragte er dann, um weiter zu hören.

„Wie die Frau behauptet, die ganz verwirrt iſt und heut ſchon ſo viel hat antworten müſſen, daß ſie oft verkehrten Beſcheid giebt. Sie hat im erſten Augenblick den Knall für den Schlag von etwas gehalten, das umfällt. Aber da ſie Baumann weiter nicht hörte, iſt ſie aufgeſtanden. Im Zimmer ſaß die Leiche am Tiſch, er hatte ſich den Tiſchteppich ſelbſt vorher über den Kopf gezogen, um ſeinen Anblick nicht zu grauſig

zu machen. Er hat mit Waſſer geladen; iſt ganz zerſchmettert; furchtbar! — Eben, vor einer halben Stunde ſind ſeine Geſchwiſter eingetroffen. Gehen Sie nicht hinauf, Herr Doctor!“

„Nein; wozu auch?“ — Und Albert wandte ſich, von dem Andern begleitet, wieder dem Ausgang zu. Der Schauer des Todes hielt Beide im düſtern Schweigen. Unten auf der Straße gaben ſie ſich ſtumm die Hand, und Albert fuhr zu Fettinger zurück.

— „Welches Vorſpiel zu der Sitzung! Wird ſein Geiſt nicht mahnend von dem leeren Stuhl uns anſtarren, den Er ſonſt einnahm, in fröhlichen Tagen, als unſre Geſellſchaft noch in den Sitzungen nichts zu thun hatte als fette Dividenden decretiren und Abſchreibungen genehmigen — als das goldne Kalb noch zugleich eine milchende Kuh war! — Wie konnte er ſcherzen über unſer Glück, wie lachte er noch die Andren aus, als wir die weſtphäliſche Concurrenz fürchteten; und doch, — das iſt das erſchütterndſte daran — war er derjenige, der Holywood's Patent gekauft wiſſen wollte.“

Und Albert ſtieg bangen Herzens die Stufen zu Fettinger's Comptoir hinauf.

Er hatte Recht gehabt, der Geiſt Baumann's ſaß unheimlich unter ihnen. Der Vorſchlag, in Anbetracht ſeines Todes überhaupt die Sitzung zu vertagen, fand aber wenig Beifall. Ein ſolches Gebahren würde eben zeigen, daß man ſich mit ihm identifizire. Und Fettinger

ſelbſt eiferte hiergegen lebhaft: wenn der Unglückliche durch Speculationen verführt, Mündelgelder angegriffen habe, ſo ſei das ſeine Sache, aber die Geſellſchaft habe da nur die eine Pflicht, in ihrem Protocoll zu

erklären, daß ſie ihn ausſtoße, und nichts mit ihm gemein habe; dieſe Erklärung verlange die Ehre der Geſellſchaft, ſelbſt jetzt noch, und trotz ſeines Todes.

Daß anvertraute Gelder von Baumann für ſeine Speculationen gemißbraucht waren, hatte ſich ebenſo ſchnell herumgeſprochen, wie die Nachricht ſeines Endes. Fettingers Verlangen ſchien billig und wurde auch ausgeführt.

Danach ſollte nun die Sitzung beginnen. Aber die Erregung der Gemüther ließ keine Ordnung zu,

und ein Jeder wußte so viel von seiner speziellen Unschuld und der großen Schuld der Anderen zu reden, daß bald ein sehr lebhafter Streit entstand und keine Tagesordnung beachtet wurde.

Dazwischen wurde das Schicksal der Actien durchgenommen, Einer behauptete gestern noch in Frankfurt 47½ für die Papiere gezahlt zu haben, während ein Andrer verächtlich lachte und versicherte, an hiesiger Börse könnte man jeden Augenblick das Ding für 23 haben; aber seit vorgestern habe Keiner mehr angeboten, Niemand mehr genommen. Es war auch ungemein viel aufgekauft worden, die Gesellschaft schuldete an Fettinger allein eine Unsumme für auf ihren Auftrag gekaufte Actien, die Stöße des werthlosen Papiers lagen da, ihr Conto war unmäßig angeschwollen; gelang es jetzt, die Fabrik wieder flott zu machen, so war der Gewinn enorm, denn das Papier mußte bald wieder rapid steigen. Aber flott machen! Wie?

„Es soll ja ein neues Patent geben von einem gewissen Tschunke in Chemnitz!“ warf einer der Herren hinein. Albert hütete sich zu verrathen, was er davon wußte. Gern hätte er damit der Gesellschaft gedient — er hatte es ja dazu gekauft, — aber das soeben ausgebrochne Chaos mußte sich erst lichten, ehe er den einzig reellen Besitz hineinwarf, den er noch hatte — leider eigentlich nicht mehr hatte, seit gestern Abend.

Mit mehr Ingrimm als Geist wurde die Erwähnung des Patentes von der Versammlung niedergehöhnt.

„Man ſolle wenigſtens bekannt machen, wir gingen damit um, es zu kaufen, das macht Eindruck," ſagte der Beharrliche. Aber mit wahrem Zorn rief ihm Fettinger zu: „Eindruck! Ja, Ihnen ſelber vielleicht! Kein Menſch glaubt's uns, und hätten wir's, woher denn die Mittel nehmen, es in's Werk zu ſetzen? Lächerlich! — daß wir keinen baaren Kreuzer haben iſt nicht ſo ſchlimm, als daß es Jeder weiß!"

„Erlauben Sie, der Rückgang unſres Abſatzes und die Entwerthung der Actien allein, iſt nicht genug, uns ſo zu discreditiren!"

„Sie ſind ja aber überverſchuldet!"

„Bei Ihnen ja, das geb' ich zu; aber außer Ihnen — wer weiß denn etwas von unſerm Stand? Woher ſoll denn die Welt, wie Sie allein ſeit Wochen ſchon behaupten, die faulen Fiſche gerochen haben, die in Ihren Büchern, in unſerm Conto ſtehen? Es iſt mir, ich muß es endlich einmal ausſprechen, wirklich ſonderbar aufgefallen, daß Sie am meiſten ſchreien, der doch am ſtillſten ſein ſollte."

„So, ſtill ſein!" ſchrie jetzt Fettinger, dunkelroth vor Wuth, „ich ſoll ſtill ſein, wenn ich mein Geld an Ihrer Geſellſchaft verliere, wo ich keinen Tag weiß, ob ich's nicht nöthiger hätte als Sie! Bedenken Sie die Deroute! — Wiſſen Sie, was morgen kommen kann? — Wiſſen Sie, was ich heut in der erſten Früh für einen Gruß bekommen habe; da leſen Sie! — Depeſche aus Wien, Echtermayer & Co. haben die

Zahlungen eingestellt. Wissen Sie, was ich bei den Leuten hatte? Wissen Sie, ob ich nicht in der letzten Noth, wenn der Krieg ausbricht, das bissel Fabrikkram subhastiren lasse, — wenn's die Kosten lohnt? — Wissen Sie, daß ich zuerst die Firma Fettinger repräsentire und dann erst die verlorne Gesellschaft? — Wissen Sie das? — Merken Sie sich's jetzt wenigstens!"

Und er lief schnaufend im Zimmer auf und ab, während die Andern die Sache beizulegen suchten. Fettinger hatte vollkommen Recht. Jeder ist sich selbst der Nächste; die Gesellschaft konnte sein Guthaben bei ihr nicht zum hundertsten Theil befriedigen; das lag Allen schwer im Bewußtsein. —

Es wurde endlich wieder ein Art Frieden hergestellt und das rathlose Berathen begann von neuem. Es wurde spät darüber, und die ersten Flammen brannten schon auf den Straßen, als man sich trennte.

„Was haben wir nun eigentlich beschlossen? — Nichts ist protocollirt als das über Baumann's Ausschließung," sagte Albert auf der Straße zu einem der Andern.

„Wenn nichts beschlossen ist, so heißt das eben so viel als: wir waren unfähig den Kopf oben zu behalten, und wir hatten nichts zu beschließen, weil kein Beschluß uns geholfen hätte. Und es war gut, daß wir endlich gingen. Haben Sie noch im letzten Moment gesehen, was für ein Gesicht Fettinger machte über das Telegramm, das sie ihm brachten? Ich hab's

hinter seiner Schulter nachher gelesen: in Paris ist vollkommner Krach, Sensale und Jobber erschießen sich zu Dutzenden und laufen schaarenweis nach den Bahnhöfen, um durchzubrennen. — Ach ja, der gute Baumann, der war klug, und machte sich aus dem Staube!"

Und so gingen sie Alle trüb und traurig auseinander. Albert's Stimmung zumal war nichts weniger als rosig, und er hielt als letzten Nothanker die Hoffnung fest, Lina zu Hause zu treffen. In ihrer Gegenwart verschwanden die Sorgen, sie hatte so eine Art, unangenehme Dinge von oben herab anzusehen, die ihm in letzter Zeit oft schon wohlgethan.

Freilich war's auch nur eine Art geistigen Morphiums; aber jeder Mensch kommt einmal in die Lage, ein Fläschchen Lethe zum Abendbrot zu wünschen. Heut zumal, wo Albert die Erfahrung machte, daß das Mißgeschick, feig wie es ist, sich dem ehrlichen Menschen stets nur in Schaaren zu nahen wagt. „Aber gerade darum," so grübelte er pessimistisch weiter, „ist zehn gegen eins zu wetten, daß sie nicht zu Haus ist." —

Richtig; Franz bestätigte, das Fräulein sei noch nicht zurück. — Es war sechs Uhr. „Die Kindergartenscene dauert etwas lange. Heut geht alles schief. Am besten, ich lege mich schlafen, damit der Tag in Frieden vergeht." —

Aber er blieb auf, und begann und unterließ alles mögliche; seine Stimmung wurde ärger.

Er kostete kaum das Abendessen, der Wein schmeckte nach dem Propfen; die Cigarre war unerträglich, der Schwall überflüssigen Gewäsches in den Abendblättern geradezu albern. Pariser Börse! Hm! das wissen wir selbst besser! —

Endlich ſchlug es neun Uhr; Lina kam noch nicht.

In den Club gehen? Wozu; Geſchwätz über das geſtrige Feſt, Börſenkrach und Baumann's Tod — nein!

Er ſtand auf und ging dröhnenden Schrittes in's Schlafzimmer. — Da, horch — ja ſie war es. Er hörte ihre Stimme im Vorzimmer, Franz ſprach mit ihr.

Albert trat wieder in die Vorderzimmer. Im Salon traf er ſie; ſie ſtand in der offenen Thür, die Hand auf der Klinke.

„Lina, ſo ſpät! Grade heut bat ich dich —"

„Hör' mich an — bleib da wo du biſt — komm mir nicht nahe!" rief ſie, wie befehlend.

„Nun, nun, — dieſer Ton?" — Und er kam ihr doch näher. Da herrſchte ſie ihn überlaut an:

„Hörſt du nicht?! Komm mir nicht nahe, oder du treibſt mich aus dem Hauſe!"

Er hielt inne und ſah ſie an. Sie war wie verwandelt: um ihre verweinten Augen dunkle Schatten, die Brauen finſter zuſammengezogen, ein Blick darunter hervor, der unbeugſamen Ernſt verkündete.

„Was iſt dir? Hat dir Jemand etwas gethan? Wie kannſt du mir ſo — befehlen?" —

Sie zuckte die Achſeln: „Befehlen? Hm, zu deinem Wohle befehle ich's dir. Einen Schritt noch auf mich zu, — und ich gehe direct aus deinem Hauſe, hörſt du nicht?!"

— „Schließ wenigſtens die Thür, es iſt doch nicht nöthig, daß die Leute Zeugen dieſer Scene ſind,

die deine üble Laune einem Unſchuldigen zu bereiten für gut findet.“

„Die Thür bleibt offen, und ich bleibe in der Thür. — Hör mich an!“

„Sehr gern und möglichſt bald, bitte,“ ſagte er unwillig, indem er ſich auf einen Fauteuil warf. — „Nun?“

„Es hat mir Niemand „etwas gethan,“ und doch habe ich das größte Unglück erlebt, das mir — und dir von meiner Seite — drohen konnte. Es ſcheidet mich von dir, ich muß wieder fort, noch dieſen Augenblick —“

„Es ſcheidet dich von —?“ wiederholte er. Sie athmete einen Moment heftiger auf, wie um eine harte Bemerkung zu unterdrücken, dann fuhr ſie, in derſelben rauhen, ſchroffen Weiſe fort, mit einer ſtahlharten Stimme, die trotz heiſern Tones gellend klang, wie das Zanken eines Wüthenden:

„Scheidet mich, ja, zu deinem Heil; denn du haſt Sorgen genug ohne mich — die meinigen —“

Plötzlich fuhr er auf, ſprang empor und ſagte, wild und hämiſch: „Ach ſo—o?! Dahinaus geht's? Kluges Weib, das ſich rettet, ehe es zu ſpät iſt! — — Ja, gehe nur, geh, ich brauche deine Vorwände nicht zu wiſſen! Dein Wunſch iſt gewährt, du weißt längſt, daß du von Anfang an frei warſt. Recht ſo, gebrauche die Freiheit!“ —

— „Albert!“ —

„Gebrauche ſie, erfülle deinen eignen Wunſch, wie ich dir gern jeden andern deiner Wünſche erfüllt habe, den ich dir an den Augen abſah!“

„Aber Albert, — du —“

„Dir taugte ich, ſo lange ich reich war, frei konnteſt du mit meinem Gelde Feſte arrangiren, du konnteſt deine Rolle des „Genius der Lebenskunſt“ bequem und billig ſpielen; nun iſt das Geld — wie du zu wiſſen meinſt, — zu Ende; da iſt auch der Mann zu Ende, denn etwas anderes kannteſt du nicht, als ſein Geld! —“

„Albert!“ ſchrie ſie verzweifelt, — „biſt du's, oder iſt dein Herz verwandelt?“ Er hörte nicht auf ſie, ſondern rief weiter hinaus, was ihm auf die Zunge kam: —

„Du hatteſt recht, du biſt frei — vogelfrei! — Kein Freund, kein Berather ſteht neben dir, — denn du ſelbſt trennſt dich von Allen, du hältſt es mit Keinem aus; wie ſollte es einer mit dir aushalten?“

Sie achtete aber auch ſeiner Worte nicht, ſondern rief in ſeine Zornausbrüche hinein:

„Albert, iſt es denn möglich — ſo hör mich doch! — Du verſtehſt ja nicht . . . das Kind! —“

„Zum Teufel mit dem Kinde,“ ſchrie er, ſich unterbrechend, da das Wort zu ſeinem Ohr gedrungen war; „das Kind ſitzt dir tiefer im Herzen als ich; und vielleicht regirt da auch noch ſein Vater, vielleicht ein Andrer — vielleicht Alle, vielleicht — Keiner! . . .“

— Sie trat kreidebleich zurück; ihren Lippen entfielen flüsternd die Worte: „Unmöglich jede Erklärung, unmöglich.“ Er unterbrach sofort:

„Ich will auch nichts weiter hören, ich weiß genug! Thu', was dein Herz verlangt . . . oder dein kalter Verstand dir klüglich rathet! — Mich aber laß allein, denn ich gehöre zu den Unklugen!“ —

Sie starrte ihn immer noch entsetzt an, ihre Lippen bewegten sich tonlos . . . dann wich sie langsam zurück und zog die Thüre zögernd zu. Das Schloß schlug ein; sie war draußen.

Da hörte man ein qualvolles Stöhnen aus dem Zimmer; dann, während sie wie betäubt dem Ausgang nach der Treppe zuschritt, trafen ihr Ohr gellende Worte bittern Hohnes, aus dem Zimmer tönten sie ihr nach wie Flüche:

„Goldfliege! Ja, ja, sehr wahr: „Flügel auf und davon!“ Ja, ja! — Ich war ja gewarnt!“

Da eilte sie, von Schrecken gejagt, hinaus. Draußen in der kalten Luft rannen ihr Thränen auf Thränen die Wangen hinab, ein eisiger Schneewind klebte den nassen Schleier schneidend kalt ihr in's Gesicht. — Sie eilte wieder dahin, woher sie gekommen: zu ihrem Kinde.

Albert aber war eine Beute wildester Verzweiflung. Er bohrte und wühlte gradezu in seinem Schmerz, verfluchte seine Leichtgläubigkeit, schwur bittern Haß allem, was er geliebt, vor allem ihr, die ihn so hinter-

gangen, ihm so beispiellos raffinirt eine Empfindung vorgeheuchelt, die sie wohl nie besessen. Weiber sind eben undurchdringliche Räthsel, und ein Dummkopf ist, wer sich damit abgiebt, und Zeit, Geld, Herz und Verstand an etwas verschwendet, was nicht der Rede werth ist. Und doch — er begriff absolut nicht — diese infernale Durchtriebenheit! Dieses vollendete Komödiespielen! Wozu das? Er hatte sie für edler gehalten . . . Am Tage, da sie ihn satt hatte, konnte sie da nicht einfach sagen: „Albert, tausend Dank, wir waren glücklich; aber kein Glück kann ewig währen . . . unser Verhältniß hat das vor der Ehe voraus, daß es sich lösen läßt ohne Krampf, ohne Kampf, ohne häßlichen Lärm und böse Nachgefühle?“ Konnte sie nicht dann mit einem Händedruck sich von ihm trennen? Aber diese Perfidie . . .!

Er kam zu keiner Ruhe, — wollte doch noch in den Club, — gab's wieder auf, — wollte musiziren und brach ab, mit der Faust auf die Tasten hauend; — endlich bändigte auch ihn und seinen Zorn der späte, schwere Schlummer, aus dem er am hellen Vormittag erwachte.

Seine Glieder waren wie zerschlagen, sein Kopf wüst. Er erhob sich, finster und verschlossen war die Miene, mit der er in die Zimmer trat. Er herrschte Franz an, warum er kein Bad bereitet habe, und traute seinen Ohren nicht, als er hörte, das Fräulein sei im Badezimmer.

„— ?!“

„Sie kam um neun Uhr nach Haus —“

„Wann?“

„Um neun Uhr, — vor einer Stunde; und ich mußte dann gleich ihren Mantel und Hut draußen in den Hof hängen. Fräulein sagte dazu, wenn er gestohlen würde, schadete es nichts, sie bedauerte nur den Dieb; die Sachen wären vergiftet.“

„Vergiftet?!“ fragte Albert mit Kopfschütteln.

„Fräulein sagte so,“ erwiderte der Diener mit diplomatischer Miene. „Meine Frau hat ihr dann andre Kleider in's Badezimmer bringen müssen, und Fräulein sagte, meine Frau dürfe die alten Kleider nicht anrühren.“

Wieder kopfschüttelnd und zuletzt mit einem Achselzucken die Frage abthuend, setzte sich Albert mürrisch an den Speisetisch.

Franz räusperte sich nach einer Weile, als wolle er noch etwas sagen, aber der Anblick der Miene des Herrn schien ihm Zurückhaltung zu gebieten, und er ging hinaus.

Albert saß und saß, dachte nach und ärgerte sich, daß sie und ihr Betragen ihm noch Stoff zum Nachdenken geben konnte. Aber sein Zorn wich allmählig der aufdämmernden Ueberzeugung, daß etwas ganz andres im Spiele sein müsse, als er geglaubt.

Eben wollte er — es war eine gute Stunde verflogen — fragen, ob „das Fräulein“ zu sprechen sei,

als Franz mit der diplomatischsten aller ihm zu Gebote stehenden Mienen auf einem Teller einen Brief brachte. Er war von ihr, denn es war keine Adresse drauf. Franz entwich etwas eilig aus dem Zimmer, denn nach seiner Meinung war jetzt nicht gut drinbleiben; Albert erbrach den Umschlag in begreiflicher Spannung und las folgende Zeilen, — mit ganz fester großer Handschrift geschrieben, ohne Spur einer Erregung:

„Ich kam gestern, mein Benehmen zu erklären, aber ich kann erst jetzt die Erklärung geben. Ich fand gestern Mittag mein Kind schwer erkrankt, ich suchte lange nach einem Arzt, da ich dich nicht bemühen wollte. Es war Diphtheritis, und die Hilfe zu spät.

„Mein Kind ist heut früh gestorben. —

„Gewähre es mir, daß ich einige Zeit allein bleibe, auch ohne Bestimmung über meine Zukunft; sobald ich gefaßter bin, will ich deine Entscheidung ansprechen. —

„L."

— Das Blatt lag vor ihm; er sah darauf hin, ohne Gedanken, ohne Fassung. Der Schlag traf ihn mehr wie vielleicht sie. Denn was sie ihm wohl verziehen haben konnte, in seiner Seele lag es unverziehen: sein rohes Wort über das arme sterbende Geschöpf, das er ihr, der tödtlich geängsteten Mutter, hingeschleudert! — Wie mußte sie von ihm gegangen sein gestern Abend! — Hatte sie ihn je wirklich ge-

liebt und geachtet — jetzt war wohl ein tiefer unheilbarer Riß in das Band gekommen, das ſie an ihn noch feſſeln konnte.

Ja, war es nicht geradezu wie ausgeſucht, daß er ſie an jene verzweifelten Worte erinnert hatte, — ſie ſei nun frei, — ohne jeglichen Freund, ohne Rath, ohne ein Menſchenherz, das ſie mit Liebe umfaſſen konnte?

Endlich griff er raſch nach Papier und Bleiſtift und warf eilig hin:

„Wenn du mir überhaupt meine wahnwitzige Verblendung von geſtern Abend verzeihen kannſt, ſo bitte ich dich von Grund des Herzens, entſchuldige meine Tollheit mit den ſchweren Sorgen, die mich umdrohen, und mir die Ruhe rauben. Verzeih mir, ich flehe dich an, um unſrer Liebe willen — denn ich weiß ja jetzt, wie du es wiſſen wirſt, daß die Furcht mich blind gemacht hatte, die Furcht, dein Herz gehörte nicht mir. Ich ſchelte mich erbärmlich, und das geringſte, was ich thun kann, iſt, daß ich deinen Schmerz achte und ehre. Es geſchehe alles, wie du willſt, und du ſelbſt geſtalte deine, unſre Zukunft in nächſter und fernſter Zeit nach deinem Ermeſſen. Wenn

es aber irgend in deine Pläne paßt, so laß mir die Gelegenheit, dir in Zukunft zu erweisen, wie schwer ich selbst meine Schuld von gestern empfinde."

Er schellte Franz, statt seiner kam aber Frau Degen, und ihr übergab er die verschloßnen Zeilen. Die Frau berichtete dabei, daß Franz noch mehr Carbolsäure habe holen müssen, Fräuleins Zimmer sei ganz voll davon, in alle Sachen, alle Möbel lasse sie es streuen.

— Albert saß den Vormittag allein; trüb lächelte er über die liebevolle Vorsicht Lina's — kleine Züge treffen ja oft stärker als große in's Gemüth.

Dann ging er aus. Auf der nächsten Straße schon kam ihm ein Bekannter entgegen mit schlimmer Botschaft:

„Wissen Sie schon das Neueste? Die Firma Fettinger Söhne hat die Zahlungen eingestellt; Fettinger ist verschwunden! Man sucht ihn allenthalben, — wird sich wohl auch hinter Pulver und Blei versteckt haben, wie der Rath Baumann. Schöne Geschichten! — Und die politischen Nachrichten! Ich gehe, meine Militärpapiere in Ordnung zu bringen; es kann nächster Tage mobil gemacht werden! — Adieu!"

Der Bekannte hatte ihn bei den Worten so angesehen, als wollte er sagen: „du gehörst ja auch zu denen, die jetzt nacheinander stürzen müssen.“ Kühl und schadenfroh war der gute Freund gewesen! — Albert eilte so schnell als möglich nach Fettinger's Bureaux. Alles war verschlossen, das Amtssiegel hing an der Eisenthür. Gruppen umstanden den Eingang, hielten sich auf der Treppe auf. Ein Portier erkannte ihn: die Herren von der Actiengesellschaft seien Alle im Börsengebäude, Zimmer Vier, versammelt. — Dort angelangt fand er nun zwar die Leidensgenossen, aber keinen Trost. Es war unmöglich, mit Ordnung vorzugehen. Der Besitz der Gesellschaft war bei Fettinger versiegelt: die werthlosen Actien; die Fabrik, die Waaren überverschuldet, Fettinger der Hauptgläubiger.

Mit einigen Anderen, die er in einer Ecke des Zimmers festhielt, berieth Albert den letzten verzweifelten Streich: „Sollte man in allen Blättern, an allen Börsen bekannt geben, daß die Gesellschaft heute das Tschunke'sche Patent erworben habe? — Für — sagen wir — hunderttausend Mark? Das müsse imponiren! Er selbst wolle inzwischen den Patentinhaber aufsuchen, ihm gegenüber die Zeitungsnotiz für unerklärlichen Irrthum ausgeben, und dann versuchen, das Patent zu erwerben.“

„Haben Sie Geld?“ lachte Einer.

„Nein doch, aber wir versprechen dem Mann Gewinnantheil. Gelingts nicht, so thut's nichts, die Wirkung aufs Publicum ist da, und das genügt.“

„Meinetwegen! Machen Sie, was Sie wollen, es geht doch alles zum Teufel!“

Aber er blieb dabei, die Notiz wurde redigirt, und ohne die Andern zu fragen, einem Correſpondenzbureau zugeſandt. Abends ſtand's in allen größeren Blättern des deutſchen Reiches zu leſen.

Am nächſten Tage waren einige Käufe von Actien vorgekommen, und der Berliner und Leipziger Vertreter der Geſellſchaft wußte telegraphiſch zu melden, daß die Käufe von Chemnitz her aufgegeben waren.

„Tſchunke gauft, herrcheſes,“ lachte Albert, als er es im Club erfuhr. — Den Andern erzählte er, er laſſe durch Vertreter nachfragen, was Tſchunke für das Patent haben wolle; noch ſei keine Antwort da.

— „Das iſt eine ſchöne Geſchichte,“ ließ ſich da auf einmal der Baß des Grafen Trenk vernehmen; der Graf trat haſtig ein, eine wichtige Neuigkeit ſaß auf ſeinen hochgezogenen Augenbrauen. Er zog Albert in ein Nebenzimmer, ſah ſich um, ob Niemand ſie hören könne, und ſagte dann, Albert an den Schultern faſſend:

„Sie wiſſen doch, daß ich zur Jagd zu Haus war; gut. Geſtern Abend meldet mir einer, Herr

Fettinger wäre im Vorhaus. Ich gleich hinaus, perplex, daß der Mann zu Fuß da iſt, — noch perplexer, weil er die Thorheit begeht, ſeinen Namen zu nennen,

nachdem er vor ein paar Wochen erſt als Rothſchild da war; aber am allerperplexeſten, wie ich den guten Kerl ſehe. Iſt der Menſch faktiſch von der Station her gelaufen. Jetzt frag ich Sie! —"

„Wußten Sie denn nichts —“

„Nix, mein Lieber, woher denn, — glauben Sie, ich leſe Zeitungen draußen? — Alſo ich ſtehe noch ganz paff in der Thür, da bittet er mich um Unterkunft, er möchte morgen mit jagen. Nun wiſſen Sie ja, wie gefährlich der Mann auf der Jagd iſt, kein Menſch auf zehn Meilen iſt ſeiner Knochen ſicher, wenn der lospölzt; können ſich alſo meine Freude denken. Ich muß natürlich zuſagen, er bittet nur um etwas Thee, und will gleich in's Bett — iſt todtmüde und ſo weiter. — Na, ich bringe ihn alſo hinauf, ſein Zimmer war noch ſo wie zu Weihnachten hergerichtet, — er aber „nein, nein, dort zieht's entſetzlich, ich möchte ein andres, geben Sie mir mein früheres wieder, das vom Doctor Stückrath.“ — Ich natürlich thue ihm den Gefallen, es wird eingeheizt, es wird hergerichtet, der Thee kommt, ich laß ihn ſchlafen gehen, — kopfſchüttelnd gehe ich ſelber zu Bett. — Heut morgen um fünf ſteig' ich auf ſeine Bude, ihn zu wecken, — Niemand da! Die Thür zur Kammer daneben weit offen, — ich hinein, — und nun ſtellen Sie ſich meinen Schreck vor, liegt der Menſch wie ein Haufen alte Kleider hingeworfen, da in der Kammer. Ein Paar Kiſten waren heruntergefallen, der alte Ofen hatte ein Loch, — eine Kachel lag am Boden . . . . Ich faß ihn an, — eiskalt!

„Nun rufe ich Leute, er wird in's Bett gebracht, ich ſchicke zum Förſter und zum Doctor nach Heiligen-

hofen, und endlich kommt's raus, wie die beiden ihn zwiſchen den Fingern haben, daß er noch nicht todt iſt, aber — der Schlag hat ihn getroffen.

„Ich hätte Ihnen telegraphirt, aber ich wußte, wie nöthig Ihre Anweſenheit bei der Geſellſchaft hier iſt, — bleiben konnte ich auch nicht, Urlaub iſt heute aus — kurz ich

jetzt vor einer Stunde höre ich erſt vom Bankerott. Nun iſt alles klar. Der verdammte Ofen im Zimmer iſt ihm zu heiß geworden, er iſt in der Nacht hinaus in die Kammer — wahrſcheinlich ſchon im kranken Zuſtande, und die plötzliche Kühlung hat ihm den Reſt gegeben. Er war offenbar ſchon halb verrückt, als er auf den Einfall kam, zu Fuß nach Oberried zu laufen; denn das ſieht ſehr nach böſem Gewiſſen aus. — Was er aber in der Kammer wollte, weiß der Himmel. Er

muß auf die Kiſten neben dem Ofen geklettert ſein, das alte Rattenloch hinter der Eckkachel, das ich mich ſchon als Kind erinnere geſehen zu haben, war erweitert, Mörtel und Staub lagen herum und ſeine Hände waren voll davon. — Man kann ſich's denken: Angſt, Hitze — Uebermattung — dann die Kälte — vielleicht ein plötzlicher Schreck vor einer herausſpringenden Ratte, der er das Ausgangsloch verſperren wollte — da hat's ihn erwiſcht!"

— Albert konnte nichts erwidern. Es fröſtelte ihn. Schlag auf Schlag kam das Unglück, aufzuräumen unter ihnen.

„Das iſt nun der Zweite von uns, in wenigen Tagen," fuhr der Graf fort. — „Die verdammte Börſe! Hab's oft geſagt! — Habe nie ein Papier gekauft, um ein Geſchäft zu machen."

Dann fuhr er wieder in der Erzählung fort, gab noch einige Details und erwähnte zuletzt, daß er die Anweſenheit des Todtkranken auf ſeinem Schloß ſofort hier bei der Behörde angezeigt habe; hoffentlich nütze dem Unglücklichen dies; man könne nun glauben, daß er nicht fliehen, ſondern nur ſich erholen wollte von der furchtbaren Aufregung des Bankerotts.

— Albert ging bald nach Hauſe. —

Zu ſeinem höchſten Erſtaunen fand er Lina im Salon. Sie ſaß bleich und ernſt, aber ganz gefaßt, in einem Fauteuil; ihr Kleid war wie immer, nur hatte

ſie einen Shawl um die Schultern gezogen. Sie erhob ſich, als er eintrat.

„Ich glaube wieder fähig zu ſein, mich dem Haus zu widmen; eine taugliche Geſellſchaft bin ich wohl noch für Niemanden. Ertrage mich daher, bitte, ſo gut es geht; ich werde am beſten meiner Pflicht genügen, wenn ich ihr nachgehen kann, ohne daß mein Gemüth aufgerührt wird. Verzeih daher, wenn ich um Schonung bitte, die ich nicht verdient habe —"

— „Nicht verdient? Aber Herzenskind —"

— „Denn ich allein habe Schuld an deinem vorgeſtrigen Mißverſtändniß. — Ich hatte dir etwas verheimlicht, und das trägt immer üble Frucht. Du wußteſt nicht, wie mein Herz an — — an meinem Kinde hing; ich hatte dich faſt ſeine Exiſtenz vergeſſen laſſen. Dann kam meine Schuld, daß ich zwei Tage das Kind nicht geſehen hatte. Dann war die — Gefahr, die Angſt — die —"

„Aber einziges Lieb," rief er, auf ſie zueilend, mit ganzer Innigkeit; „du entſchuldigſt dich noch? Und ich — wie müßte ich erſt um deine Verzeihung werben? Iſt es dir möglich zu begreifen, daß Angſt um den Verluſt eines lieben Menſchen, Zorn und Verzweiflung erzeugen kann — nun, ſo weißt du ja auch, daß es meine Angſt um dich war, die mich ſo verzweifelt reden ließ. Denn, wie du mir damals in jener trüben Stunde geſagt haſt, daß du ganz allein ſeieſt, ſo kann auch ich jetzt bald zu dir ſagen: Halte du

mich wenigstens fest, denn Alle und Alles weicht von mir! Auch ich bin vereinsamt, es ist nicht nur das Glück des Besitzes, das von mir schwindet, sondern auch der Kreis meiner Freunde lockert sich und löst sich von mir ab. Zwei meiner Bekannten sind, durch eigne Schuld verstrickt, jäh aus dem Leben gegangen, die Andern sehen unsicher auf mich, als ob ich der Nächste dazu sein sollte, jenen zu folgen. — Heute weiß ich gewiß, daß mein Vermögen so gut wie verloren ist. Retten kann nur die Folge der einzelnen Ereignisse. Bessert sich die Lage der Fabrik, und gelingt es mir, die vielfachen Verwickelungen ungestört nacheinander zu lösen, so bleibt mir im besten Falle ein kleines Restchen Geld, mit dem ich in die Ferne gehen kann, um etwas neues anzufangen. Treffen die Umstände aber unglücklich aufeinander, dann bricht über mich der Bankerott herein und vielleicht die Untersuchung durchs Gericht. — Aber so lange es dir noch möglich ist, bei mir zu bleiben, — bleibe; sei du ein unzerstörter Hort des Trostes für mich! — Ich verlange ja nicht, daß du bis zum äußersten bleibst . . . aber gehe nicht gleich — nicht bald —" bat er mit bebender Stimme.

„Albert! — gleich? Bald?! — — Nie!! — Nie, wenn du willst! — Sind wir nicht zwei Schiffbrüchige, von zwei verschiedenen Seiten an dasselbe unbekannte Eiland, unsere Zukunft, geworfen?"

Und sie umschlang ihn, eine geraume Weile hielt

ſie ihre Stimme zurück, dann brach ſie erſt in Schluchzen aus, auf ſeine Schulter legte ſie den Kopf, und weinte heiße, ſelig-ſchmerzliche Thränen; und auch ſeine Augen quollen über und er preßte ſie eng und feſt an ſich.

„Dein will ich bleiben, ſo lange du mein bleibſt; habe ich einſt einem Andern aus Dankbarkeit Treue gehalten, dir halt' ich ſie aus beßrem Grund, aus Liebe, aus Achtung, aus gemeinſamem Mißgeſchick!"

— So ſprach ſie dann ernſt und innig. Und er: „Du willſt mir ein Opfer bringen! denn das Leben, das ganze, vielleicht lange, vielleicht nicht immer heitere Leben ketteſt du an meines! Und ohne Gewähr von mir?!" —

„Gewähr von dir? Albert, biſt du wahrhaft ohne Hoffnungen — war es wahr, was du über deine troſtloſen Ausſichten ſagteſt? — Nie bisher hätte ich zu dir von langer Zukunft geſprochen. Aber jetzt, da ich dich ganz losgeſchnitten weiß von Allem, was dich hier umgab, jetzt" — und ſie löſte ſich von ihm und ſtand ihm ernſt gegenüber — „jetzt kann ich ſo ſeltſam von dir fordern, wie du am erſten Tage von mir ſeltſam gefordert haſt: da ich in deinem Bann ſei, ſagteſt du, könne nur ich ſagen, ob ich dich liebe, nicht du. Heute, da du nur in meinem Bann noch lebſt, ſage ich: nur du kannſt mir jetzt beweiſen, ob du mich liebſt. — Höre, was ich dir zu ſagen habe. — Durch den Commiſſär Breitmüller erfuhr ich, daß eine Erbſchaft von Willem Prätorius Eltern her meinem Kinde zugefallen iſt. Meines Kindes Erbe bin ich: ich erbe. Ich habe telegraphiſch bei einem Advocaten im Haag nachgefragt. Zweimal hin und her hat der Draht geſpielt. Sieh her: hier ſind die Antworten. — Ich habe mehr als ich brauche. — Nun habe ich geſprochen, antworte du!" —

Er ſtand einen Augenblick in Sinnen verloren. Dann ſagte er: „Deine Nachricht an ſich fordert keine Antwort als einen Glückwunſch. Aber daß du mir die Nachricht mittheilſt, ſagt mehr als deine Worte. — Bindet man ein Menſchenleben an ſich, ſo ſoll der Ehrliche, Vernünftige dieſes Menſchenlebens Zukunft ſicher geſtellt wiſſen, ehe er es in ſeine Kreiſe, ſeine

Gefahren und Kämpfe zieht. Deine Zukunft steht jetzt auf sicherm Fuß. — Ich bin noch fähig zu arbeiten, ich bin noch furchtlos den unbekannten Feinden gegenüber, die die Zukunft für mich aufbewahren kann. — Darum, Geliebte, und aus Gründen, die du wie ich fühlst, und die keiner Erwähnung bedürfen, wollen wir unser Leben fürderhin gemeinsam durchwandeln, — willst du mich zum Gefährten deines Lebens; süßes, geliebtes Weib, willst du mich zum Mann?" — Und er stand mit ausgebreiteten Armen vor ihr, der Antwort harrend, die nicht unfreundlich lauten konnte, denn ihre halbgesenkten Augen leuchteten unter den Wimpern vor.

Doch sprach sie, ruhiger als er gedacht, aber in innigstem Ton:

„Verarge mir nicht, wenn ich zage. Laß mir einen Augenblick Zeit! — Nein, laß mir länger Zeit! Besinnen wir uns — der Drang des Augenblicks verwirrt uns — — Geliebter, zürne mir nicht, wenn ich so kalt rede, wenn das Herz allein reden und .... jauchzen möchte; — aber wenn Einer von uns Zweien, so habe ich die Pflicht, nicht unbesonnen zu sein; nicht blindlings nach Herzenswahl ein Glück anzunehmen, das ich nie — hörst du? — das ich nie erträumt habe! — Ich fürchte fast, du hast meine Eröffnungen von vorher als eine Aufforderung zu deinem Antrag gedeutet. Bei Gott! Das waren sie nicht! Ich dachte nur daran, dich zu trösten mit dem Bewußtsein, daß

Mittel da ſind, das Leben zu friſten. Was ich dir vorſchlagen wollte, war eine neue Lebensſphäre auf ganz neuem Boden; wir wollten zuſammenſtehn, zuſammen kämpfen und ſiegen. An die Form hatte ich nicht gedacht . . ."

„Und die Form, die ich dir vorſchlage, gefällt ſie dir nicht?"

„Gefallen? — O du einzig Geliebter! Mir gefällt, was dich glücklich machen kann, — mir gefällt, was dir eine Gewähr zu geſundem Anfang eines neuen Lebens geben kann — mir gefällt über alles, dich ewig und ewig umfaßt zu halten und dir in die Augen zu ſehen, ſo lange ſie mir Liebe leuchten! . . . Darum aber laß uns Zeit zur Beſinnung. Laß auch den Ereigniſſen Zeit, ſich zu entwickeln, deren Folge das Schickſal deines Vermögens ſein wird; wie dann deine Umſtände ſein werden, mein Herz bleibt ſich gleich, und deines, das weiß ich, auch! — Ich bitte dich, — laß uns Beiden Zeit!"

„Du edles, gutes Herz! — dir laſſe ich Zeit. Ich — brauche keine!"

Und er umſchlang ſie treu und innig. —

„Aber nun," ſagte er dann, „wird es dir lieb ſein, wenn wir gleich jetzt mit der Beſinnung, mit der Vernunft anfangen. Thun wir alſo für's Erſte ſo, als ſei nichts zwiſchen uns von jener großen Sache geſprochen worden. — Nicht? — Denn vielerlei iſt jetzt zu bereden, dein Daſein bekommt eine neue Wendung, du

bist eine Frau mit Vermögen," — er machte eine kleine heitere Verbeugung — „und ich bin mehr als je in diesen Tagen ein Mann ohne Geld. Reden wir ein wenig von geschäftlichen Dingen. — Komm in den Speisewinkel, dort hinter dem Tische war doch von je unsre behaglichste Ecke."

Sie schlug gern in seine dargebotene Hand ein, der vernünftige Ton that ihr so wohl.

Bis tief in die Nacht saßen sie, sie tauschten allerlei Mittheilungen aus. Bald war es der schmerzliche Tag, der gestern über ihr Mutterherz grausam zerstörend hingeschritten war — sie hatte heut gegen Abend schon die arme kleine Leiche in die Erde senken sehen — bald waren es seine Sorgen, seine tragischen Erlebnisse, die Beide durchsprachen. Besondres Interesse weckte ihr anscheinend Fettingers Ende; daß der Sterbende dort in ihrem Zimmer auf Trenks Schloß lag, dort, wo sie Mäuse gefangen und Madeleine kennen gelernt, wo der Uebermuth des ganzen Freundeskreises so tolle Feste gefeiert, — sagte sie, — das sei wie eine Mahnung zum Ernst; es würde auch ihnen Beiden einst der Tag kommen, wo die Lust am Uebermuth in ihnen ausgebrannt sein, und das Leben einen ernsteren Verlauf nehmen würde.

„Aber," schloß sie, „wegen des dummen Geldes werden wir nicht zu Kreuz kriechen und Philister werden — nicht?"

„Nie! Mein liebes Weib; ich habe einen größeren

Schatz in dir gefunden, als je ein Mann hatte. Du kannst Gold machen, denn du brauchst nur dein Herz mir zu öffnen, da bin ich reicher als ich war!“

— Früh am Morgen weckte ihn ein Bote vom Bureau der Gesellschaft, das diese für sich gestern schnell noch eingerichtet, und berief ihn zu einer Extrasitzung.

Er wußte, es ging zum letzten Gang, die Henker warteten. —

„Daß diese verdammten Hinrichtungen immer so früh sein müssen,“ brummte er, als

er sich fertig machte. „Nun kommt zum geistigen Unbehagen noch das des Körpers. Morgennebel! In einer Stadt! Im Winter! — und noch ein Bankerott dazu, — das ist zu viel!“ —

Im Bureau traf er die „Mitschuldigen“ schon versammelt. Es war eine rasch erledigte Sache; der Vorsitzende theilte die Lage mit, nannte die Ziffern beider Buchseiten der Bilanz, und fragte dann nach § 24 der Statuten, ob die Herren als Commanditäre bereit seien, die nöthigen Summen zu beschaffen. — Es waren drei eine halbe Millionen. — Keiner ant-

wortete, einer oder zwei schienen etwas sagen zu wollen, aber das allgemeine Schweigen hielt sie in Befangenheit zurück. — Darauf erklärte der Vorsitzende die Zahlungsunfähigkeit der Gesellschaft; und nach einigen Formalitäten war die „Hinrichtung" beendet. Die Behörden und die Kaufmannschaft wurden telephonisch von der Sache verständigt — denn der dies so eilig betrieb, war der Anwalt der Fettinger'schen Concursmasse! — und die Herren gingen auseinander. Unten im Hausflur gab's Gruppen und ohnmächtiges Geschwätz; der Vorsitzende mischte sich auch darein, und sprach die gewichtigen Worte: „Ich meine immer, sobald die Fettinger'sche Sache an's Tageslicht kommt, werden wir einen glänzenden Vergleich schließen können; mindestens mit 60 bis 65 Prozent. Denn bei Fettinger ist irgend etwas nicht geheuer, sonst wäre er nicht davon; ich glaube, — ich glaube, er hat uns mit kolossalen Summen 'reingelegt. Wenn ich nur einen Blick in Fettinger's Bücher thun könnte."

„Wo soll aber das Geld geblieben sein?"

„Verspielt hat er's natürlich; gestern erst habe ich aus Frankfurt einen Brief, worin der Schreiber mir beinahe gratulirt, daß der unsinnige Arbitragehengst endlich 'mal still ist, sein Name habe uns stets auswärts geschadet. Und hier galt er doch für so solid!"

— Albert schlich nach Hause. Unterwegs überlegte er, bis wann wohl an ihn die Forderung kom-

men werde, die auch seinen Bankerott nöthig machen mußte. Als er zu Hause angelangt, kam ihm Lina mit einem Telegramm entgegen; sehr besorgt und gespannt sah sie ihm in's Gesicht, als er es öffnete. — Es war von Trenks Förster, den er telegraphisch gebeten hatte, Nachrichten über den Schwerkranken ihm direct zu senden.

„Fettinger ist todt!" sagte er dann.

— Lina schlug die Hände vor's Gesicht und blieb stumm. Der lebhafte Antheil an dem Tode Fettingers befremdete ihn; er sprach aber nichts davon aus, sondern berichtete kurz, daß die Gesellschaft ihre Erklärung gegeben habe, und sein Schicksal nunmehr in den Händen des Concursverwalters sei.

Lina hörte schweigend zu, und sah dann, sich umwendend, nach der Wanduhr.

„Es ist halb elf — ich habe zehn Minuten Zeit, dann muß ich ausgehen, um zwölf präcis bin ich wieder da; das heißt, wenn du mir günstige Antwort giebst. Denn, Albert, die Zeit rascher Entscheidung ist für uns gekommen."

Und sie stellte sich vor ihn hin, ein großer Ernst war auf ihrem Gesicht; aber darunter ragte eine so entschiedene energische Freude an einem unausgesprochnen Plane hervor, daß er forschend in ihren Mienen las, während sie zu sprechen begann.

„Albert von Stückrath," sagte sie feierlich, „gedenke unsres gestrigen Gesprächs. Du trugst mir deine

Hand an; ich bat dich um Bedenkzeit; nicht eigentlich aber, um nachzudenken, ſondern, wie ich es auch einfließen ließ, um den Ereigniſſen Zeit zu laſſen zu einer Entwickelung, in der vielleicht eine Phaſe ſein konnte, die wir durch Heirath oder Nichtheirath ausnutzen konnten. — Die Ereigniſſe ſind da; du ſagſt, dein Ruin iſt feſtgeſtellt. — — Jetzt frage ich dich — bieteſt du mir noch deine Hand — willſt du mich noch zum Weib?“ Sie ſah ihn an, ihr Blick ſuchte funkelnd in ſeine Seele zu dringen.

„Ich fürchte, wenn ich ja ſage, thue ich es aus Schwäche. — Ja, es iſt eine Schwäche, wenn ein Bankrotteur ſich retten will durch eine Heirath. — Aber für dein Erbtheil fürchte nichts,“ ſetzte er eilig dazu, „das bleibt dir, es giebt geſetzliche Mittel, es dir zu erhalten!“

— Sie fiel raſch ein: „Von meinem Vermögen ſpreche ich nicht, das iſt und bleibt mein Eigenthum. Ich möchte auch in dieſer Stunde nichts von deiner Furcht, nichts von deiner Schwäche hören, ſondern von deinem Muth und deiner Stärke. — Ich frage dich nochmals, willſt du mich noch zum Weib?“

Er ſchwieg einige Augenblicke; ſein Blick ſuchte am Boden, ſein Herz klopfte ſichtbar gegen die Kleider. Eine ſtarke Röthe zog über ſein Antlitz.

„Scham iſt es eigentlich, was mich zögern macht,“ ſagte er leiſe; „Scham, daß ich dich an mich feſſeln ſoll, der zum Brautgeſchenk den Concurs bringt, und

der möglicher Weise auch später nicht die Spannkraft wieder erlangen wird, durch Arbeit sich von dir selbstständig zu machen."

„Wenn die Spannkraft dir mangeln sollte, so ist das ein Uebel des Charakters, das sich mit der Zeit zeigt, wie andre, und das man eben mit in den Kauf nimmt. Außerdem glaube ich nicht an deine Schwäche. Ich frage zum drittenmale, — Albert! — willst du mich noch, wie gestern?"

„Ja!!" schrie er da endlich, hingerissen und mit dem ganzen Herzen auf der Zunge. Nun war's an ihm, mit funkelndem Blick in ihren Augen zu lesen.

Und sie zögerte kaum einen Moment, dann sagte sie klar und ruhig:

„Nun, Albert, dann nehme ich an! — Faß mich!" rief sie dann schnell — „faß mich, denn ich schwanke in diesem Glück! Nimm's hin, dein Weib, nimm's hin!"

Und sie lag in seinen Armen, stumm, überglücklich und mit Lachen und Weinen zugleich alles an seinem Herzen wortlos hinausklagend, hinausjubelnd, was sie so übermächtig, übervoll im Herzen trug.

Er selbst aber war wie überströmt von dieser Fluth der Freude, er pries in dem Augenblick sich glücklich, daß er es war, der sie überselig machte.

Es dauerte geraume Zeit über die festgesetzten zehn Minuten, da riß sie sich los — lachend immer noch, die Haare zerzaust, — denn er hatte ihren Kopf

zwiſchen den Händen gehabt, gerötheten Angeſichts — „So, Albert, aber jetzt ſchnell, ſchnell fort! — Ja, Goldfliegen haben das ſo an ſich," rief ſie in der Thür noch ſchelmiſch nach, — und war hinaus.

„Was ſie jetzt gerade forttreibt?! — Aber es muß etwas gutes, etwas freundliches ſein," beruhigte er ſich, „denn der tiefſte Abgrund iſt überſchritten, das fühle ich, von jetzt an geht's aufwärts!" —

Er ſetzte ſich an's Klavier und phantaſirte. Aber er brach es wieder ab; dazu war keine Ruhe in ihm! Ein Frohſinn ohne Gleichen webte in ihm. Mit Lächeln mußte er ſich geſtehen, wie doch alles ſeit dem Tage, da ſie in's Haus gekommen, ſich ganz deutlich und klar auf den eben erlebten Moment zugeſpitzt hatte. — Freilich hatten Beide große Worte geſprochen von jener modernen Freiheit des Nehmens und Laſſens, von jener neuen Ordnung im Geſetz der Menſchenherzen, die — eigentlich doch ſo undefinirbar, ſo mißverſtändlich, wie unautoriſirt, wie ungeheiligt war. Aber das Menſchenherz läßt ſich eben keine Geſetze geben; ich dein, du mein, und das bis zum letzten Athemzug! Iſt's nicht ſo? — Und wird's nicht ſo ſein, bis der letzte Mann das letzte Weib auf Erden ſein nennt? — Laß alſo fahren die Sorge vor den Feſſeln der Ehe, du, der du ſo glücklich wählen durfteſt wie kaum ein Zweiter; laß das „Surrogat," das in Gefahr ſchwebte, zum „Zerrbild" geſtempelt zu werden, bekenne dich beſiegt, tauſche das Echte dafür ein!

Und er holte einmal wieder das lang vergeßne Buch hervor, und ſchrieb hinein:

Wie iſt es ſo ſtill im Wald umher —
Die Vöglein, die Blätter ſchweigen!
Hei nun, wer ſo auf dem Kriegspfad ſchleicht,
Der kann nicht auch Lieder geigen!
Kommt Zeit, kommt Rath; iſt das Neſt bereit,
Und brütet lieb Weibchen darinnen,
Da führ' ich auch wieder das Singen ein,
Die Weile der Zeit zu zerſpinnen.
Da ſchau, wie das Finkenpaar heimlich ſchweigt,
Weil Beide zu Neſte tragen; —
Und ich ſoll nicht ſchweigen? Ich hab' beim Bau
Wohl mehr wie ein Fink mich zu plagen!

— — »Tiens! Sortie? Je l'attendrai!« ſo klangs von der geöffneten Salonthür her. Und in einer zierlichen Enveloppe von dunkelgrünem Seidenplüſch, ein feiner grauer Pelzſtreifen dran, flatterte Madeleine Viancourt in's Zimmer.

»Mille fois pardon, ne vous dérangez pas . . . la chambre de mademoiselle est en désordre, de sorte que — vous voyez — faut vous ennuyer un peu, cher monsieur, en attendant ici la fugitive.«

Und es ergoß ſich ein perlender Regen von Stadtklatſch und Theaterneuigkeiten über ihn. Von dem Schwall blieb ihm nur einiges im Ohr:

»Savez-vous que cette vieille fille, la Persiani, — disons plustôt Prétorius, puisqu'elle a sauvé l'enfant de Son Excellence sous le patronage de son mari à elle — savez-vous qu'elle a déjà commancé les hostilités? Bien vite, hein? — Hier soir, première bataille; semble qu'il y avait un héritage que son mari, Prétorius, aurait du obtenir — une

histoire féerique — des millions venants des Indes ou du Japon, je n'en sais rien, — bref, Prétorius renonce heroiquement, et par écrit, pour le bénéfice du petit de mademoiselle — de madame plustôt, sa belle soeur, votre bien-aimée. — Bien, — voilà ma précieuse Mimi qui se propose de lui faire une scène, dans le bureau du régisseur même, au théatre, devant toute la cohue. Imaginez vous, — c'était à se tordre! — Mais ce qui est plus joli encore, cinq minutes après, on apporte aux époux amoureux la nouvelle, que le petit a fichu le camp sans crier gare. — A présent, les voilà plantés tous les deux. — Oh la là, je n'aurais jamais cru qu'on puisse s'amuser si bien dans votre Vatérland!« —

Endlich hörte man Lina im Vorzimmer; einige Augenblicke, und ſie erſchien im Salon. Albert hatte nicht mehr Zeit, Madeleine zuzuflüſtern, daß ſie über Prätorius nichts erwähnen möge, und ſo ergoß ſich der Regen perlend wie vorher, immer friſch wie das erſtemal, auch über Lina. Geduldig ſchwieg dieſe, und ſagte nur zu Albert: „ich hätte es von ihm nicht anders erwartet. Außerdem wäre ſein Anſpruch nutzlos, im Haag erkennt man nur mein Kind, jetzt alſo mich, als Erben an.“

Sie verſuchte dann, Madeleine zu bewegen, in ihr, Lina's Zimmer zu kommen, aber die Andre fuhr unverfroren dazwiſchen: »Eh bien, non, pour les

bonnes nouvelles que je vous apporte, je crois bien mériter un déjeuner. — Comment? Jamais déjeuner? Diner allemand à une heure? Tant mieux, je reste; j'accepte gracieusement l'invitation, en vous épargnant la peine de me le demander.« — Und ſie blieb. Kaum daß es Lina gelang, ſie in ihr Zimmer nur auf einen Augenblick hinüberzutransportiren, um ihr den Mantel abzunehmen. — Denn das hatte ſeine Schwierigkeiten. Der Mantel war ja ſehr ſchön; und neu. Aber darunter —! Lina

half menſchenfreundlich mit einigen Schleifen und unzähligen Stecknadeln; dann war aber auch der alte Rock wieder ein niedliches Kunſtwerk geworden.

Albert lief in ſeinem Zimmer auf und ab; Madeleine war ihm nicht an ſich zuwider. Auch er ließ ſich gern das muntere Geplauſch gefallen. Aber heute! — Und doch, ſie hatte bedeutendes und merkwürdiges

zu erzählen gewußt! »Des millions venants des Indes!« Zwar kamen sie nicht von Asien, aber von Holland. »Des millions!« Wär's möglich?! Lina im Besitze eines weiten großen Reichthums? — Und warum wäre es nicht denkbar? Alles an Lina — an seinem lieben Weibe! — war ja so wunderbar, eine solche Ausnahme, warum nicht auch der Umfang ihres Vermögens!

Indessen unterhielten die Beiden sich drüben über dieselbe Sache, aber in andrer Weise.

»Et vous l'avez accepté? Eh bien, c'est votre affaire; quand on possède une fortune énorme —«

»Enorme?«

»Eh bien, vos millions! Est-ce que ce soit de la blague? Vous rappelez-vous, les jours de bonheur, là-bas à ce château infecte, quand je jouais la baronne de Rothschild? Et maintenant c'est vous qui fait les premiers pas pour devenir une richarde véritable.«

»Mais vous êtes folle, ma chère Madeleine, je vous jure — non, non, je vous le jure sérieusement, il n'y a que quelque mille francs; justement assez pour me retenir du dernier extrême!«

»Oh la coquine! J'en sais plus que vous ne croyez! — Du reste, si vous n'êtes pas riche, — pourquoi accepter cet homme en mariage? Pour devenir Madame »de«? Quelle folie! Non, non, vous êtes plus sage que ça, fichez-moi la paix!« —

— Und auch bei Tiſch ließ ſie ſich's nicht nehmen, auf „die Millionärin“ ihr Glas zu leeren. Sie trank und lachte ſich in eine unverfälſchte Freude am Glück ihrer Freundin hinein, und dehnte die Tiſchzeit bis zum ſpäten Nachmittag aus; dann fuhr ſie ſchnell auf, verabſchiedete ſich, und rief noch in der Thür: »faut pas manquer ma première, — mardi soir — Coppélia!«

— Die Zurückbleibenden verweilten noch längere Zeit bei der Fluth von Neuigkeiten, die Jene mitgebracht hatte; Beiden war es ſchwierig, von dieſem äußerlichen „Weltwiſſen“ in ihr ernſtes, heimliches Thema zu gelangen, das ihnen doch Beiden ſo am Herzen lag.

Albert war von dem glücklichen Morgen her, und durch die ſonnige Leichtigkeit der Beſucherin, in ſo luſtiger Laune, daß er ein kleines Geheimniß zum Beſten gab.

„Zwiſchen uns, ſcheint es, nehmen die Heimlichkeiten kein Ende. Auch ich habe dir noch etwas zu beichten. Es ſcheint, daß die — Perſiani irgendwie von der Erbſchaft vor uns Allen gewußt hat.“ —

Lina unterbrach: „Vor uns Allen? — Woher weißt du denn, daß ich nicht auch ſchon ſeit Monaten — ſeit Wochen wenigſtens, darum weiß? Ueber ungelegte Eier gackert die Henne nicht gern, zumal wenn ſie ſo groß gerathen ſollen, und das glückliche Legen mit ſo vielen Fährlichkeiten verknüpft iſt? — Wie,

wenn ich dir mittheile, daß ich seit langer, langer Zeit den Anwalt im Haag beschäftigt habe, damit er mir — oder dem damaligen Erben — die Erbschaft rettet und flott macht?"

„Wenn also die Sache von langer Hand her angesponnen war, so ist kein Zweifel, daß jene Frau darum wissen konnte. Ich will nicht berühren, was ich im Lichte dieser Thatsache nun von ihrer Heirath denke."

— Lina setzte in Gedanken hinzu: „und von *seiner* Bereitwilligkeit, das Kind zu adoptiren — an jenem Abend!" — Er fuhr fort: „denn es scheint der Frau daran gelegen gewesen zu sein, dich von hier fort zu treiben. Diese Frau ist ein Wunder; was die Männer an ihr finden, ist mir unfaßlich; Charakter, Geist und Schönheit kann ich an ihr nicht entdecken; hat sie nun irgendwo in Reserve ein Herz für vorkommende Fälle, oder wie, — genug, dauernd gehen ihr Männer in's Netz, von denen man besser — höher — reinlicher wenigstens — denken sollte. Der Intendant selbst ist nicht ganz frei von dem Verdacht, ihrem Einfluß zeitweilig unterworfen zu sein; er war es, der mich damals, als ich den Sohn — vor unserm Fest neulich, du weißt, — an der schweren Lungenentzündung behandelte, ungefragt und unerwünscht plötzlich vor dir warnte. — Ja, vor dir! — Er ist ja, darf ich sagen, ein alter Freund von mir — im Club mein täglicher Partner oder Gegner, — er durfte sich erlauben, dergleichen zu berühren. Aber an der Art, wie er sprach,

merkte ich sofort die eingelernte Rede; ich ging ihm zu Leib, fragte nach Beweisen — er hatte nämlich haarsträubendes boshaftes Zeug vorgebracht, das nur eine bissige gute Freundin erfinden kann — und die Beweise blieb er mir bis heut schuldig. Ich erlasse sie ihm. — Ich weiß es besser!" Und er hielt sie fest im Arm, ihr Haar sanft streichelnd; sie lächelte zufrieden.

„Es war eben wieder Menschenhandel," sagte sie dann ruhig; und ihr war die Sache abgethan.

— „Und nun laß uns, wie gestern, gemüthlich und vernünftig von Geschäften reden," sagte er nach einigen Augenblicken. „Denn jetzt haben wir wichtige Dinge vor, wir Zwei. Wir müssen vor den Vertreter der deutschen Reichs- und Volksgenealogie, den Standesbeamten, Hand in Hand, hübsch sauber angezogen, hintreten und ihm unsre Absichten kund geben. — Wollen wir es gleich thun?" fragte er, sich unterbrechend, wie mit einer Aufforderung.

— „Gewiß, Liebster, wie du es wünschest."

— Und das gab nun ein heiteres Vorbereiten. Beide holten ihre Papiere herbei, Albert aus einem Geheimschrank, sie von ihrem Zimmer.

„Albert!" rief sie, mit den Blättern in der Hand eintretend, — „wann hast du diese Tausendmarkscheine da hinein praktizirt?"

„Ach," — sagte er verlegen, die stammen aus einer Zeit, da ich fürchtete — du könntest — — gieb sie her, ich schäme mich jetzt dieser Gabe. Zudem ist

ſie überflüſſig, Frau Millionärin!“ Und er ſchob die braunen Blätter in's Portefeuille. Sie ſchaute ihm beluſtigt zu.

„Aber nun komm! denn der Reichs-Eheſtifter iſt ſelbſt für die liebendſten Herzen nur bis fünf Uhr im Bureau.“

Und ſie beſorgten ihr Geſchäft in Ordnung und mit Würde. Auf dem Heimweg ſagte er unvermittelt: „Was ich für ein Egoiſt bin! Nie bis heut habe ich nach deinen Eltern gefragt; iſt das nicht beſchämend? Und jetzt erſt erinnere ich mich einer Scene, wo einem weniger egoiſtiſchen Manne —“

„— Einen ſolchen giebt's ja nicht!“ —

„— es auf der Zunge gelegen hätte, nach ihnen zu fragen. Damals, als wir von Oberried zurückkammen, und du dich für mich photographiren ließeſt, — weißt du noch, wie der Photograph deine techniſchen Kenntniſſe bewunderte, und wie du fragteſt, ob er eine gewiſſe Flüſſigkeit anwendete —“

„Das Jeßke'ſche Fixirbad!“

„Ja; und er bejahte, und dazuſetzte, der verſtorbne Jeßke habe ſeiner Kunſt zuerſt zu einer großen wiſſenſchaftlichen Baſis verholfen. — Und ich, Stockfiſch, der ich bin, habe das kaum angehört, kaum verſtanden, — anſtatt — aber eben, ich ſah nur dich, und das war genug!“ —

„Sieh her, Albert,“ unterbrach ſie ihn, als der Wagen am Rathhaus vorbeifuhr, dort hängen wir morgen im Gitterkaſten. Wird dir nicht bange?“

„Gewiß! Vor dem Uebermaß des Glücks.“

„Nicht doch; Höhen und Tiefen, Glück und Unglück haben wir ſchon durchkoſten müſſen; ich meine, von jetzt ab giebt's einen geregelten Verlauf!“

„Goldne Mittelſtraße, wie? Philiſterin!“

„Narr,“ machte ſie, und zog ihn am Ohr. —

— Zu Hauſe kam ſie gerade zurecht, um einen ungeheuern recommandirten Brief in Empfang zu nehmen. Sie ſtudirte dann eine geraume Zeit den Inhalt; dann kam ſie zu ihm in's Zimmer.

„Albert, es iſt unglaublich, aber der geregelte Verlauf iſt bereits unterbrochen.“

„Nun? du haſt ein Packet empfangen, hör' ich?“

„Ja, und was für eins. — Ich muß nach dem Haag reiſen!“

„Unſinn! — Jetzt?!“ —

„Jetzt. Ich muß meine zweite Mutterſprache wieder etwas auffriſchen und dort vor einem Erbſchaftsgericht einen perſönlichen Eid leiſten.“

„Geht das nicht hier?“

„Mein Anwalt ſchreibt, das ginge wohl, aber es machte unſägliche Schwierigkeiten und würde das Ende endlos machen. So aber ginge die Formalität in einer Viertelſtunde abzuthun; und ich geſtehe, er hat Recht. — Nun, es ſind ja nur drei Tage, einer hin, einer dort —“

„Ja, und dann machen sie Schwierigkeiten mit der Zahlung, und du bleibst mir acht, vierzehn Tage weg!"

„Nein, nein; denke dir, das Geld ist schon da, er schickt es mit dem übrigen. Der gute alte Herr weiß, welche knappen Verhältnisse mich in den letzten Jahren bedrängt haben, und mag wohl denken, ich brauche etwas von dem goldnen Regen zur Reise. Genug, er hat es auf seine Autorität hin durchgesetzt, daß sie es ihm ausgezahlt haben, wofür er sich verbürgt hat, daß ich ungesäumt komme und meine schöne Hand zu furchtbarem Eidschwur erhebe. Ach, aber wie langweilig ist das," rief sie dann ärgerlich, und warf die Papiere auf den Tisch.

„Aergere dich nicht, Herzgeliebte, das steht nicht im Programm des heutigen Tages. Der brave Mann konnte doch nicht wissen, welche Ungeduld du empfinden würdest, wieder hier zu sein. — Und nun komm, jetzt wird soupirt, und eine großartige Verlobung gefeiert, diesen wunderlichsten aller Tage würdig zu beschließen!"

Vom Keller mußte das Beste herauf, was dort in dunklen Flaschen verborgen lagerte. Sie stießen mit den Gläsern an, und Lina erlaubte ihm mit scherzender Gnade; sie von jetzt ab offiziell „du" zu nennen. „Was du übrigens trotz meiner Bitte schon immer gethan hast." —

„— Jetzt fällt mir etwas ein; das könnte mich ärgern, wenn ich nicht den Aerger für heut vor die

Schwelle verbannt hätte," rief er auf einmal; — „ich habe keinen Verlobungsring für dich; nicht einmal das kleinste Geschenk habe ich besorgt!"

„Siehst du, Albert, auf diesen Moment habe ich mich den ganzen Tag gefreut. — Denn ich — habe etwas!" —

Und sie eilte in ihr Zimmer und kam mit einem Packet zurück; hohe Röthe und glänzende Augen zeigten, daß sie eine außerordentliche freudige Eröffnung zu machen habe.

Sie setzte sich zu ihm, legte die Hand auf das in schwarzem Glanzleinen eingeschlagne, verschnürte Packet, und fragte stolz:

„Was ist drin?"

Albert zuckte mit den Achseln. —

„Was könnte dich heut, — außer mir, Liebster, — noch sehr beglücken?"

„Ein Geschenk von dir!"

„Das ist's! — Aber was wünschtest du dir zum Geschenk?"

„I, nun," rief er lachend, „eine ungeheure Menge Geld, mich flott zu machen —"

„Da hast du die ungeheure Menge Geld!" rief sie, ihm das Packet auf den Schooß werfend; und dann lehnte sie sich zurück, ihn zu betrachten.

„Les millions des Indes?" fragte er lachend.—

„Die Provenienz kümmere dich vor der Hand nicht. Sieh dir's an. Oeffne doch!"

Er thats, die äußere Hülle fiel, ein Wachstuch kam zum Vorschein. Auch dies ward aufgewickelt, und Zeitungspapier ward sichtbar. Dies faltete er auseinander und — —

Sein Mund blieb weit offen, ein Schrei des Erstaunens war an den Lippen erstorben, — er sah sie mit einem so verdutzten Gesicht an, daß sich auf ihren Mienen allmählig die größte Heiterkeit zeigte.

— Dann schlug er schnell das Papier wieder zusammen, stand auf, schloß die Thüren ab, und kam zurück.

Er machte wieder den Umschlag auf.

„— Und das ist alles dein?!"

„Dir gehört's, mein Herzensmann, du hörst ja. Dein ist's, — Souvenir unsrer Verlobung!"

„Aber du bist toll!! — Uebrigens, hatte ich nicht recht, als ich sagte, ich brauchte nur an dich mein Herz anzuschließen, du wärest unerschöpflich reich?" fragte er lachend. Aber er zitterte vor Erregung. „Laß mich nur einmal sehn, wie viel es ist," — und er nahm die einzelnen Packete, die darin übereinander geschichtet lagen, in die Hand. Es waren lauter große Banknoten! —

„Das kann ich dir voraussagen," unterbrach sie, „ich habe bereits zwei Mal das Vergnügen gekostet, sie zu zählen. Es sind tausend Stück zu tausend Mark, macht eine Million. — Tausend Billets zu tausend Francs, macht achthunderttausend. Und zehntausend

Pfund Sterling, englische Banknoten, sind zusammen Summa Summarum, runde zwei Millionen Mark."

Sie beobachtete ihn wieder. Er platzte einmal mit dem Ausruf heraus: „Allmächtiger, mir schwindelt ja — das alles — alles! —" und dann starrte er wieder sprachlos auf die viereckigen Packete. Er stand darüber gebeugt, am Tisch, die Hände links und rechts von dem Reichthum aufgestützt. Ein fader Geruch von fettigem gebrauchtem Papier stieg davon auf; kein Zweifel, es waren echte Papiere; so riechen nur die vielabgegriffenen echten Banknoten. —

„Zwei Millionen Mark!" murmelte er langsam und wie im Traum. „Und echte, glaub' ich. — Zuerst dacht' ich, es seien „Blüthen"."

„Das Gold der Goldfliege ist echt", sagte sie, zufrieden mit sich und ihm, behaglich die Arme in einander verschränkt.

„Und das soll alles mein sein — zu freier Verfügung?! —

„Zu freier Verfügung."

„Aber das bedarf ja eines notariellen Schenkungsactes."

„Es gehört dir heut schon so, wie — dir das Patent gehört, das dein Vater aufbewahrt. Du hast geistiges Eigenthum an dem Patent, da deine kühne, sichere Hand es erworben. Das Geld hier gehört dir, denn was deine Frau erwirbt, gehört dir, wie umgekehrt dein Erwerb mir zum Genusse fällt. Das

haben wir heute vor dem Gang zum Standesbeamten unter uns ausgemacht."

„Ich denke doch, das Vermögen — die Erbschaft —"

„Liebster, denke lieber nicht; denn die Provenienz kümmert dich, wie gesagt, nicht. Denke nicht, woher diese Papiere flattern, sondern wohin sie fliegen sollen. — Morgen früh entführt mich der Eilzug nach Holland, in drei Tagen, unter allen Umständen, führt mich derselbe Weg zurück. Dann werde ich dich fragen, was du über das Geld beschlossen hast. — Wenn ich dich recht erkenne, meine ich, dein Weib wird alle Ursache haben, der Verwendung sich zu freuen; und wenn mich nicht alles täuscht, so werde ich auch zugleich ersehen, daß du über dich — über uns, mein lieber Herr und Ehegemahl, — richtig, würdig, gut, und vernünftig beschlossen hast." —

Sie stand auf, und küßte ihn auf die gesenkte Stirn.

„Und nun leb' wohl, auf frohes Wiedersehn! — Wenn du aufstehst, fliege ich schon durch die schneebedeckten Länder."

Und sie hielt die Hand hin, — ernst und fest war der Griff, mit dem sie die seine umfaßte, ernster

und fester noch der Blick, den sie lange, wie mit unterdrückter suchender Sorge auf ihm ruhen ließ. — Dann ging sie.

Er hatte den Blick gesehn; — verstanden auch? — Das mußte sich zeigen. Und es zeigte sich bald genug.

— — — — — — — — — — —

Alle Blätter, die sich mit Geld und Börse befassen, brachten in den nächsten zwei Tagen folgende gleichlautende Notiz:

„Wie wir vernehmen, hat der Concurs der Actiengesellschaft „Niederhofner Cichorienfabrik", ein jähes, unerwartetes Ende gefunden. Es ist ein Käufer für alle Forderungen aufgetreten, derselbe, der zu gleicher Zeit die Passiven der Firma Fettinger sen. sel. Söhne gedeckt hat. Der Antrag ist sofort von dem Verwalter angenommen worden, und der neue Besitzer der Fabrik, ein Financier, Namens A. v. St***, gedenkt laut Publication von heute, den Betrieb der Fabrik unter Anwendung des von ihm erworbenen Tschunke'schen Patentes (Centrifugalmechanismus verbunden mit Compression auf kaltem Wege) sobald irgend möglich, wieder zu eröffnen.

Ein zweiter Bericht in den Abendblättern konnte melden:

„Die Neufundirung des Credites der Actiengesellschaft „Niederhofner Cichorienfabrik" hat unmittelbar einen glänzenden Erfolg aufzuweisen gehabt. Die

Gruppe Monheim und Co. hat den ganzen Bestand an Actien zum Curse al pari erworben und bietet dieselben nunmehr wieder dem Publicum an zum Tagescurs, der heute zwar noch zwischen 98 und 100 schwankte, aber ohne Zweifel binnen wenigen Tagen eine bedeutende Steigerung erfahren dürfte. Da das Unternehmen, durch großartige Mittel unterstützt, von Finanzkräften ersten Ranges mit brillantem Credit ausgestattet, den besten Erfolg verspricht, so dürfte das Papier sich, mehr noch wie ehedem, zur Capitalsanlage eignen. — Eine Folge obenerwähnten Wiedererstehens der geachteten Fabrik dürfte der Umstand sein, daß die Actien der „westphälischen Surrogatfabrik Dortmund," die gestern noch 126 notirten, heut auf 105 (Berlin) und 102 (Frankfurt) gefallen sind."

— Und Albert hatte noch mehr gethan, er hatte die beiden Häuser, deren Subhastation drohte, durch Ueberrumpelung des verschuldeten Bauherrn billig aus freier Hand erstanden.

Jetzt stand er vor seinem Schreibtisch, ein ganzes Bündel Telegramme lag vor ihm, die Beweise seiner schnellen, geschickten Handlungsweise. Depeschenboten, Finanzmänner, Concursverwalter, Advocaten und Gerichtsbeamte hatten drei Tage lang ununterbrochen bei ihm vorgesprochen. Jetzt war's vollendet, das große Werk; Fettinger's Concursmasse befriedigte die Gläubiger mit 100 Prozent, die Arbeiter auf der Fabrik hatten ihm denselben Morgen als ihrem neuen Brod-

herrn Zuruf und Glückwunsch gebracht, der dreifache Bankerott war wie ausgelöscht und verweht, eine glänzende Zukunft zeigte sich dem frohen Besitzer der wieder erstandenen Fabrik. Die Uebernahme der Actien durch das Consortium Monheim & Co. hatte ihm es ermöglicht, auch seine Privatschulden zu decken, und für die Consolidirung des wiederausgegebenen Papieres einen schönen Reservefonds zu deponiren.

So, als reicher, solider, thätiger Geschäftsmann erwartete er sein Weib. Denn heut kam sie, Abends drei Uhr vierzig, — ihr Telegramm lag vor ihm, abgesondert von den übrigen. Auch sie hatte, laut ihrer Depesche, ihr Geschäft glücklich und schnell beendet, Und während er ihrer harrte, und dem sinkenden Tageslichte vom Fenster nachsah, flog ihr Bahnzug Meile auf Meile daher, Station auf Station huschte vorbei, näher und näher kam die glückliche Erfüllung aller Wünsche, alles Sehnens.

Da überkam ihn innigste Rührung: er faltete zusammenschlagend die Hände, und etwas wie ein Gebet des Dankes für so unendliches Glück, so unerwartete Rettung entschwebte seinen Lippen. — —

Der Wagen fuhr vor, sie entstieg dem Gefährt.

„Verzeih, daß ich nicht zur Bahn kam, aber mein Haus ist ein Telegraphenbureau, Tag und Nacht habe ich sofortige Antworten zu geben," rief er ihr entgegen.

„War auch gar nicht nöthig — ich spreche dich lieber hier, — auf derselben Stelle, wo wir Abschied

nahmen; ſetz' dich in's Eßzimmer, und wenn möglich, laß mir Thee machen, denn ich bin ein wandelnder Eiszapfen."

— Er ſaß, wie ſie gewünſcht, auf ſeiner Seite am Speiſetiſch und überwachte den Theekeſſel. Da trat ſie ein, noch im Reiſekleid; ſtürmiſch war der Empfang — aber ſie hielt ihn ſchnell wieder mit ausgeſtrecktem Arm zurück, und ſah ihm ſcharf in's Auge.

„Nicht wahr, Albert, du haſt mir gutes zu erzählen? Du haſt dein Verlobungsgeſchenk hübſch vernünftig verwandt? Nicht wahr — ſag ja! — denn dieſe Zeitungen hier, die ich unterwegs kaufte, ſcheinen von einem Dämon der Bosheit redigirt. — Sie erwähnen nichts, als daß du alles gethan, um Fettinger, die Geſellſchaft und dich zu retten. — Es wird wohl ein Börſenmanöver ſein, das Geſchwätz, — glaube mir, liebes Herz, ich habe nicht ſchlecht gelacht über das Gefaſel. — Fettinger's Concurs und du! Es iſt zu lächerlich."

Und ſie ſetzte ſich, nahm eilig die Theekanne in Anſpruch und miſchte ſich das wärmende Getränk. Er war, etwas verwirrt durch ihre Worte, noch ſtehen geblieben, da meldete Franz einen Beſuch. Es war ein bekannter Finanzmann, — Albert ließ ihn abſichtlich in's Speiſezimmer führen, Lina ſollte Zeuge der Unterhaltung ſein.

Vierſchrötig ſchob ſich der dicke Mann in's Zim-

mer, begrüßte Lina mit oberflächlichem Nicken und begann sofort, auf dem runden Mitteldivan Platz nehmend, ohne Umschweife sein Anliegen zu entwickeln. Es handelte sich um irgend ein kleines Börsenmanöver — Anerbietungen ähnlicher Art hatte Albert seit gestern eine Menge bekommen — und die Sache an sich wäre gar nicht wichtig für die aufmerksame Zuhörerin gewesen, wenn nicht Albert im Verlaufe des Gesprächs seine ganze bisherige Thätigkeit der drei letzten Tage im Zusammenhange enthüllt hätte; er schloß mit der zusammenfassenden Erklärung, daß er eine plötzlich ihm zugekommene Erbschaft von zwei Millionen auf die geschilderte Weise angewendet habe; und aus diesen und noch vielen andren Gründen verweigerte er dem Financier seine Beihülfe zu dem geplanten Manöver. — Endlich erhob sich der Besuch schwerfällig und verließ ihn, nicht ohne Achselzucken und sichtbaren Aerger. Aber das kümmerte Albert nichts. Er stand fest, stand gut, auf breiter Basis. —

Er wandte sich zum Speisetisch: Lina war verschwunden. — Franz meldete auf sein Befragen, das Fräulein sei fortgefahren, habe aber ihre Wiederkehr in längstens einer Stunde in Aussicht gestellt.

Albert, aufs neue über ihre plötzlichen Entschlüsse verwundert, setzte sich an den Tisch und beschloß, sie ruhig zu erwarten.

Da fiel sein Auge auf einen Zettel, der vor ihm auf dem Tischtuche lag; es war Lina's Hand:

„Baumann hat die Nothgroſchen vieler Waiſen und Wittwen geſtohlen; — Fettinger und die Fabrik ſtanden dir aber näher. — Du konnteſt ein Weib erringen, um mit ihr ein neues Leben anzufangen; — dein Haus und dein Kreis ließen dich aber nicht los. — Dein Weib brachte dir Freiheit, du bindeſt ſie dort in Knechtſchaft, wo deine Geliebte gewohnt! — Was thateſt du, Albert, was thateſt du?! —"

Er ſtarrte auf das Blatt, ſein Herz ſtockte. Wie ein Truggebilde aus Eigennutz und Einbildung brach plötzlich all ſein Glück in ihm zuſammen. So ſtürzt Klingsohr's Zaubergarten jäh in Trümmer, und ein ödes Schneegebirge ſteigt hinter dem verdorrten Geſtrüppe auf. — Das alſo war ihre Meinung geweſen! — Aber, ſo regte ſich gleich in ihm Vertheidigung und Widerſpruch: warum konnte ſie ihm nicht ſagen, was ſie wünſchte; und zuletzt, war nicht er, — und ſein Weib mit ihm — ſich ſelbſt die Nächſten? — Gewiß, er hatte recht gehandelt. Gewiß, ſie konnte ihn nicht ſchelten. — Aber der Zettel?! — Zwiſchen ſeinen Zeilen klang es hervor wie das Zerreißen einer goldnen Harfenſeite: es war etwas gebrochen, das nicht mehr ganz werden konnte!

— Da trat ſie ein, gemeſſen und ernſt.

Er ſah auf — ſie kam eiſig, ruhig, marmorn wie an jenem erſten Tag auf ihn zu. Aber ihr Reiſekleid war nicht das von damals, ihre Hand ruhte nicht geduldig in der ſeinen; Hut und Mantel hüllten ſie ein.

Sie blieb am Tiſche ſtehn.

„Sprich nicht, Albert,“ ſagte ſie, mit erhobner Hand; „laß mich reden. Nur ich habe dir etwas zu ſagen. Was du mir noch ſagen könnteſt, weiß ich nicht.

„Als ich das letztemal mit dir hier ſaß, hielteſt du die Banknoten in der Hand, die ich dir gegeben. Was ſeitdem aus dem Gelde geworden iſt, haben mir die Zeitungen verrathen, vor den Ohren einer Unläubigen haſt du es heute beſtätigt und wiederholt. Ich weiß alles. —

„Ich hatte dir freie Verfügung zugeſichert. Du haſt nach beſtem Ermeſſen gehandelt. Du haſt verfügt, wie du nicht anders verfügen konnteſt.

„Vieles Gute, vieles gleichmäßig Rechte konnteſt du mit dem Gelde thun. Zuletzt wählt aber der Menſch unter gleich Gutem das, was ihm am liebſten iſt. Du haſt gewählt, dein Charakter hat geſprochen.

„Dieſen Charakter achte und ehre ich.

„Aber ich liebe ihn nicht!

„Der moderne Menſch — du weißt, daß ich unter dem Worte modern den Aufruf zu den höchſten Aufgaben unſrer geiſtigen Gemeinſchaft andeute — der

moderne Menſch kämpft nicht gegen unbeſiegliches, und der Charakter iſt das unbeſieglichſte, was auf Erden zu erkennen iſt. So wie der Gott der Alten ſagte: „Es werden wohl Berge weichen und Hügel hinfallen,“ — du kennſt den Spruch, — ſo ſagt heute der Menſch im Anfang aller Erkenntniß: Es können wohl Continente abgetragen und Weltkörper aus ihren ewigen Achſen gehoben werden, aber das Herz des Herzens, der Charakter eines einzelnen Menſchen, bleibt ewig wie ein ſtarres Naturgeſetz ſtehen. Denn er iſt das Naturgeſetz des Individuums.

„Darum alſo, ich reſpectire deine Entſcheidung als Ausfluß deines Weſens, deines Denkens.

„Ein ungewöhnliches, aber einfaches Mittel habe ich angewandt, einen Prüfſtein, der mir erweiſen ſollte, ob wir zu einander paſſen, ob nicht. Du haſt dich erprobt als der ehrenwerte, grade und feſte Charakter, der du biſt. Und trotz alledem: — ich hätte anders disponirt! —

„Ich ſagte dir zu, dein Weib zu werden, als du glaubteſt, nicht einen rothen Heller zu beſitzen, ich ſagte dir zu, in der Meinung, du wolleſt mit mir in ein fernes, ein freundliches Land ziehen, — an der Meeresküſte, da wo Italien und Frankreich um die Palme der Schönheit ſtreiten, hätteſt du als deutſcher Arzt gut und viel zu thun gehabt; ein kleines Haus — mit offnen Fenſtern — durch die jahraus jahrein die große, göttliche provençaliſche Sonne ſcheint — ein

blauer heitrer Himmel draußen wie im Aug' und im Herzen — um das Haus ein ewiger Freudenreigen von Blüthe und Frucht, ein ewiges neues Beginnen von Arbeit, von Hoffnung, von Liebe — bis zum Alter, — bis jene Zeit kommen würde, von der ich neulich ſprach: — Arm in Arm an ſonniger Mauer hinſpazierend, wenn um unſre weißen Haare die Sonnenkäferchen ſummen . . ." — hier brach ſich plötzlich ihre Stimme, mit einem erſchütterndem Klagelaut fiel ſie auf einen Seſſel, und ihr bebendes Schluchzen durchzitterte den Raum. — Er ſaß, die geballte Fauſt vor der Stirn, finſter vor ſich niederblickend da, keines Wortes mächtig.

Eine Zeit verſtrich, da tönte wieder ihre Stimme zu ihm, kalt, hart, und ſchonungslos, wie zu Anfang. Sie ſtand wieder aufrecht, ſie hatte ihre Anwandlung überwunden, und die marmorne Maske umſchloß wieder ihre Züge.

„Ich habe mich verirrt von dem, was ich ſagen wollte. — Von dort hätteſt du wohl bald dein hieſiges Leben, den Zuſammenbruch deiner bisherigen Sphäre mit anderen Augen angeſehen, als jetzt hier, und heute. Hätte ich dir *dann* jene Millionen einmal gegeben, ſo wäre dir ein etwas andres Mittel eingefallen, um ſie loszuwerden, als jetzt.

„Aber du weißt jetzt, daß ich deinen Antrag mit Bedenken aufnahm, *obwohl* ich jenes Geld in der Hand, oder richtiger, auf der Bank, ſeit zwei Monaten,

liegen hatte. Ich nahm an, und ließ dir das Geld. Es ist richtig und gerecht, daß du damit die Schulden deckteſt, die dich bedrohten. Es ist auch merkwürdig richtig von dir geweſen, Fettinger's Concurs damit zu heben.

„Aber noch — richtiger, — noch lieber wäre mir etwas andres geweſen. Ich hätte nur das nöthigſte bezahlt, die Geſellſchaft, die Stadt, die Fabrik, den Club, die Häuſer, die Concurſe und Börſencurſe, die Patente und alle dieſe Fäden, die dich hier hielten, durchgeriſſen hier liegen gelaſſen und wäre zu neuer Arbeit auf ein neues, fernes, fruchtbares Ackerfeld gewandert. Bald wären aus den zwei Millionen fünf, ja zehn und zwanzig geworden, — und dann wäre ja immer noch Zeit geweſen, die Ehre Fettinger's über ſeinem Grabe zu reinigen und die Fabrik zu deinem Spielzeug, zur Unterhaltung und als Andenken wieder in's Leben zu rufen. — Du haſt aber, wie geſagt, deinem Innerſten gemäß gewählt, und haſt Fettinger und die Fabrik mir vorgezogen. — Still, laß mich ausreden, denn ich rede mit Bedacht, und es ist lautere Wahrheit. Prüfe nur ſelbſt! — Du haſt ſie mir vorgezogen. Sie ist die Geliebte, um deren willen du hier bleiben willſt. — Deine Frau aber, ſoll im Angeſicht dieſer Geliebten hier im Hauſe bleiben, da, wo ſie dir früher als Haushälterin gedient, — als Freundin lieb geweſen! — Haſt du dich denn nie in meine Lage verſetzen können? Haſt du nie bedacht,

wie ich von jetzt ab noch deinen Freunden, deinem ganzen gesellschaftlichen Kreise entgegentreten kann — hier, in denselben Mauern? Ich kann's nicht fassen, mit welcher Stirn du mir das zumuthen konntest.

„Es hat mir wenig gefrommt, daß ich, der Marmor, den du mit ungestümer Gewalt zum Leben erwecktest, in deines Athems Wärme aufgeblüht bin zu aller Lebensfreudigkeit, deren ich fähig war. Ein Pol in deinem eignen Herzen ist Marmor geblieben, unwandelbarer, eisiger Stein. Nicht meine Liebe, nicht mein Leben konnte ihn erwärmen, nicht der Donnerschlag ernster Schicksale und seltsamer Fügungen, nicht die Zusprache des Vaters, nicht der Tod des Freundes, nichts, — nichts hat dich in diesem innersten Kern deines Wesens berühren können. Denn dieser Kern, — ach, ich fürchtete es längst, und unsägliches Bangen vor dieser Erkenntniß lähmte mir oft schon den Sinn, — dieser Kern ist, wie deine Feinde sagen würden, Egoismus; wie ich es nenne, selbstgefälliges, gleichgültiges Beharren. Deine Umgebung ist und bleibt dir mehr oder weniger schön behau'ner, mehr oder weniger rosiger, Marmor. Dieses Marmor's Leben aber dünkt dir dem deinigen nicht ebenbürtig. Nach deinem Gefallen kaufst du die Statuen, belebst sie, läßt sie in Vergessenheit sinken. Nach deinem Gefallen hast du gewählt.

„So habe denn auch ich wählen müssen. Ich komme vom Standesamt; unser Aushang wird zurück-

gezogen, das Aufgebot ist in den Listen gestrichen. Ich gebe dir dein Wort, deine Hand zurück.

„Und nun, damit du mich nicht falsch verstehst, — meine neulich erworbene Erbschaft ist unangetastet, ein kleines aber genügendes Kapital. Jene großen Summen, die ich dir gab, fand ich — in der Rumpelkammer auf Schloß Oberried; ich — fand sie, denn ich hatte Fettinger belauscht, als er sie dort versteckte."

Seinem unmäßigen Erstaunen wollten Fragen entschlüpfen, aber sie kam ihm zuvor, indem sie alles rasch berichtete. Dann fuhr sie fort:

„Ich nahm's aus Uebermuth; als ich nachher wußte, daß er es gestohlen, um sich damit nach fernen Ländern zu flüchten, gab ich's dir. Er war todt. Du konntest nicht anders, du mußtest die Reichthümer so verwenden, und so sind die von Fettinger Betrognen wieder befriedigt, der Schaden, den er gethan, ist getilgt. Gerecht war, was du gethan; aber, Albert, ein liebendes Herz sollte mehr thun, als gerecht sein. Lösen solltest du dich von allem, was dich hier hielt, gesühnt und frei solltest du mit mir ein neues Leben beginnen. Du hast dich aber nicht gelöst, du hast mehr gethan, du hast den letzten Rest deines Reichthums hingegeben, um dich aufs neue zu fesseln. Wer mir heut eine alte Gewohnheit vorzieht, wird mir dereinst auch neue Phantasien, neue Zerstreuungen vorziehen. Ich werde in zweiter Linie in seinem Herzen wohnen, obenan aber — eine Surrogatfabrik. Du sagtest damals, ich sei

ein Weib, das man entweder liebt oder haßt; dies Weib will auch entweder ganz gehaßt oder ganz geliebt sein. Bedenke, was du an mir erlebt, und frage dich, ob nicht eine Frau wie ich, ein Recht hat, das zu verlangen."

Sie schwieg, erschöpft war ihre Kraft, wie der Drang ihres Herzens, ihm alles zu sagen. Sie wußte nichts, das noch zurück wäre.

Er aber fiel neben dem Tisch schwer und dröhnend auf die Kniee und, die Arme über den Tisch hingestreckt, die Hände gerungen, den Kopf an die Kante der Platte gedrückt, schütterte sein Körper im wortlosen Krampf des Schmerzes . . . Endlich sagte er leise, wie zu sich selbst:

„Jetzt fliegt sie in Wahrheit auf, die Goldfliege!"

„— Sie schleicht traurig von dannen, Albert, ihre Flügel sind auf immer schwer und schwach geworden."

„— O dann bleibe da, ich will dich auf Händen tragen!"

„Laß mich, ich weiß, was ich thue. Es ist uns Beiden besser, daß wir das Bittere auf einmal und ganz abthun. Uns kann nichts helfen . . ."

„Nichts?!"

„Nichts führt uns wieder zusammen, außer das „Wunderbare," wie dein Lieblingsdichter seine „Nora" sagen läßt. Das Wunderbare geschieht nicht: Der Egoismus bricht sich nicht an guten Vorsätzen . . ."

Es war lange todtenſtill im Zimmer, keine Bewegung, kein hörbares Athmen der Beiden unterbrach die bleierne, kalte, öde, fremde Stille.

Und in dieſe große Stille hinein kam der Engel, der das Wunderbare vom Himmel auf die Erde trägt. Einer jener holden Boten, die einſt den heiligen Gral ſanft herabſchwebend ins irdiſche Daſein brachten, als

ein Zeugniß dessen, daß über allem Mißverständniß droben ein unwandelbares, heiteres Einverständniß wohnt. Er kam herab und brachte, nicht wie den Kindern alter Zeit, die Erfüllung ihrer augenblicklichen Sehnsucht, — aber er brachte ihnen Besseres, den Lichtblitz, der den Einen den innersten Kern des Andern erkennen läßt, den Funken der Wahrheit, den die Einen Resignation taufen, den die Andern Vernunft nennen, der aber eigentlich der goldne Samen ist, aus dem einzig eine gesunde Zukunft erwächst, aus dem von je gesunde Zukunft erwuchs.

— Albert erhob sich und stand vor ihr, fest und ernst.

„Du scheidest, — So grüß' ich dich zum letzten Mal, und wenn ein Wunsch des Herzens Erfüllung hoffen darf, so vernimm ihn; bannend möge er dich umweben; in Noth und Gefahr, in Freud' und Lust: dein Geschick behüte dich, daß nie ein Geringerer dich in den Armen halte, daß kein schlechterer Mann dich erringen mag, daß du werth bleibest eines Bessern, als ich es dir sein konnte! — Dies ist deines Freundes letzter Gruß, dies sein Segen. — Nichts anderes liegt mir am Herzen! —

Eine heiter-ernste Miene zog in ihrem Angesicht auf, eine innere Flamme erleuchtete es still und klar; dann sagte sie:

„Du fandest den rechten Weg; du fühlst, wie wir scheiden müssen. Was Feinde moderne trockne

Vernunft nennen werden, das haben wir als heiß errungne Frucht unbekannter Kämpfe kennen gelernt. Seien wir ſtolz darauf. Denn wer aus dem Geleiſe weicht, das ihm von Alters her vorgeſchrieben, der ſehe zu, daß er durch ſeine Prüfungen beitrage zur Löſung des alten, ewig neuen Problems. Solche Kämpfe ſind nur heut möglich, denn ſie ſind berufen, die neuen Werthe zu bilden, die dereinſt die Welt beherrſchen werden. Mit uns kämpfen Tauſende ſo oder ſo den großen Kampf — nicht den Kampf gegen die Ehe, denn der Kampf wäre fruchtlos noch, zumal unter Deutſchen: Staat und Religion, die Schutzzöllner der Cultur, fürchten das neue, und nennen es Imitation, Surrogat. Und doch iſt das Surrogat oft im Laufe der Zeit das beſſere, das echte geworden, wenn das alte morſch wurde und unfähig, der Zeit zu gehorchen. Nach uns kommen die, die das beſſer und klarer ſehen werden im ruhigen Rückblick der Geſchichte. Aber wir, die unverſtanden, und oft darum auch unverſtändig, im Gewühl kämpften, wir haben nicht umſonſt gelebt, — nicht umſonſt, o du lieber Freund, uns ſo geliebt! — Mit einer Liebe, die ein ferneres Zuſammenhängen unmöglich gemacht hat. Denn unmöglich iſt uns nun auch die hoffnungsſchwangre Freundſchaft, mit der ich ſo traurige Erfahrung vor dir gemacht habe. — Du haſt mich geſegnet mit einem Wunſche; laß dich ſegnen mit dem Ausdruck einer Gewißheit: dein Leben wird fruchtbar ſein und thaten-

froh, du ſtehſt feſt, du fühlſt dich eins mit deinem Boden, in dem du Wurzeln haſt: ich weiß es, und der Wiederſchein dieſer Gewißheit wird mir eine Herdflamme ſein, an der ich meine Einſamkeit ertrage. Wie du die deine!"

Er ſtand ſtill, noch ihr gegenüber; da wandte ſie ſich langſam von ihm fort, und ging zur Thür; mechaniſch folgte er ihr nach, er ſah mit halbem Bewußtſein, daß ſie durchs Vorzimmer zum Ausgang ſchritt; er ſah, daß Franz ihr Sachen nachtrug. Er ſah Frau Degen an der Küchenthür ſtehen, mit der Schürze an den Augen. Er ſah alles; er begriff auch alles. Aber er fühlte nichts, eine eiſige Todesruhe lag in ſeinem Herzen, die Ruhe des Schreckens, das lähmende Eis der Gewißheit. — Vor ihm her ſchritt ſie, ein Hut mit Haarknoten darunter, ein leuchtender Streifen Nacken, darunter der Mantel, der ihm die geliebte Form verhüllte. —

Plötzlich, da ſie die Stufen hinabging, übergoß ihn heiße Angſt; ſollte er nie — nie wieder ihr liebes Antlitz ſehen? . . . Und er rief ihr nach — der wehe Ton ſeiner Klage ſchallte im weiten Treppenhauſe wieder:

„So willſt du fortgehen, — und ich ſehe deine Augen nicht! — Wie kann ich ſcheiden ohne Abſchiedswink?"

Sie wandte ſich auf den Stufen um, voll blickte ſie ihm in's Antlitz; ihre Hand ſtreckte ſich aus, faßte

die. seine und drückte sie lange, stumm und ehrlich. Dann drehte sie sich rasch weg und ging hinaus.

Er stand oben. Er sah sie einsteigen. Er hörte den Wagenschlag krachen. Er sah den Wagen langsam aus dem Rahmen der Hausthür verschwinden. Er hörte das Rollen; hohl und laut zuerst, knisternd und knackend auf dem gefrornen Boden; dann dumpfer und dumpfer; immer leiser, immer ferner. Kaum noch hörbar! —

— Und dann war es ganz still.

Von demſelben Verfaſſer erſchien der

Roman:

„Der Roſa Congreß“

im Verlag von

F. Fontane & Co.

Berlin.

Münchener Kunſt- und Verlags-Anſtalt Dr. E. Albert & Co.

Sommerfeſt.

Ein moderner Muſen-Almanach.

Mit Originalbeiträgen von

Hermann Bahr, Otto Julius Bierbaum, Julius Brand, M. G. Conrad, Marie Conrad-Ramlo, Anna Croiſſant-Ruſt, Guſtav Falke, Hanns von Gumppenberg, Otto Erich Hartleben, Hermann Heilberg, Franz Held, Karl Henckell, Arno Holz, Iven Kruſe, Detlev Frhr. v. Liliencron, John Henry Mackay, Oskar Panizza, Ludwig Scharf, Gg. Schaumberg, Julius Schaumberger, Johann Schlaf, Prinz Emil zu Schönaich-Carolath, R. Frhr. v. Seydlitz, Maurice von Stern, Frank Wedekind.

Preis broſch. Mk. 1.—

Münchener Kunst- und Verlags-Anstalt Dr. E. Albert & Co.

Die

Schack-Galerie.

73 Prachtblätter in Heliogravure-Reproduction

und

38 Text-Illustrationen in Typogravure

nach Originalgemälden der Galerie des Grafen A. F. v. Schack in München

mit begleitendem Text vom

Grafen A. F. von Schack.

Ausgabe I. Vor der Schrift.

Nur in 25 nummerirten Exemplaren hergestellt.

Heliogravuren auf China-Papier

Papierformat 47,5 : 68,5 cm.

Preis ungebunden Mk. 480.—.

Ausgabe II. Mit der Schrift.

Heliogravuren auf weißem Papier

Papierformat 37,5 : 50 cm.

Preis ungebunden Mk. 200.—, — in eleg. Ledermappe Mk. 220.—, in eleg. Lederbande Mk. 230.—.

Münchener Kunst- und Verlags-Anstalt Dr. E. Albert & Co.

Neue

Dramatische Wirkungen

auf Grund einer neuen Bühnenform

von

Alfred Klaußius.

Mit einer Abbildung. — Preis 50 Pf.

Arthur von Bretagne.

Romantische Dichtung

von

Victor Granella.

Mit Illustrationen von A. Reith.

Preis hocheleg. geb. Mk. 10.—,
brosch. Mk. 8.—.